Sch. Bl. deutsche p. 178.

P. O. germ. 19-2

Albrecht

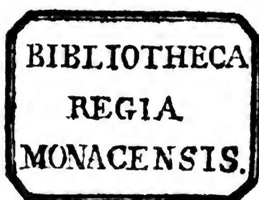


Die
Regenten
des
Thierreichs.

Zweyter Theil.



1792.



Fünfte Epoche.

Enthält Dinge, die aus vorigen Zeiten noch nachzuholen sind.



Erster Abschnitt.

Vom Reiche Pipsipapsi.

Es ist aber Zeit, daß wir einiges vom Reiche Pipsipapsi erwehnen, wovon schon einigemahl geredet worden, das uns aber nach seiner innern Beschaffenheit noch wenig bekant ist. Die Pipsipapsier waren sehr unruhige Thiere von jeher gewesen, und ihre Wahl hatte sich alle Augenblik verändert, je nachdem das Glük ihres Regenten sich verändert hatte. Sie waren ein wahrer Kontrast in so vielen Dingen, die sie unternahmen, und so war es auch ihre Regierungsart. Sie waren von Despoten beherrscht, die sie sich gewählt hatten.

Die Pipsipapsier waren in den Zeiten, da sie ihre Despoten sich wählten, völlig entschlossen, sich von ihnen tyrannisiren zu lassen, denn wenn sie heute gewählt hatten, und morgen der gewählte Regent ihnen die Köpfe abschlagen lies, so litten sie das geduldig. Ueber das was Individuen an-

gieng, wagten sie nicht, ihre Meynung von sich zum Nachtheil des Regenten zu geben, sondern was er that, schien ihnen aus dem Grunde recht, weil er ihr Regent war. Sie murrten nie, wenn er Krieg anfieng, und sie zu kriegen aufbot. Sie folgten alle willig, und hatten ihr Leben zu lassen, nie Mangel an Muth.

Allein das Glük muste ihnen auch im Kriege beystehn, sonst trug ihr Regent die Schuld. Diese Thiere philosophirten so: Wir geben dir die Macht, über uns zu herrschen, und jedem von uns seines Lebens zu berauben, so bald du es für gut findest. Dagegen aber solst du auch unser Glük befördern. Du solst für uns denken. Du solst es nicht leiden, sondern zu verhindern suchen, daß Hungersnoth uns treffe, den Ueberfluß, den wir dir gern geben, und den du allenfalls mit Gewalt von uns nehmen kanst, den solst du für uns aufbewahren, nicht verschwenden. Du solst keinen Krieg anfangen, wenn nicht das Recht auf deiner Seite ist, und ist das Recht auf deiner Seite, so solst du noch so viele Vorsicht brauchen, daß deine Unterthanen nichts als ihr Leben in deiner Vertheidigung verlieren.

Ver-

Verlezest du diese Pflichten, so nehmen wir dir deine Macht. Und da wir diese dir nicht nehmen können, so lange du dein Leben hast, so nehmen wir dir dieses. Darnach mußt du dich richten.

Das sagten die Einwohner von Pipsipapsi zwar nicht laut, allein es war die stille Philosophie ihrer Herzen, nach welcher sie handelten, und die sich immer wirksam zeigte, wenn ihren Regenten ein solches Unglük traf. Sie giengen nicht gleich bey dem ersten Ausbruche so weit, nur dann war das der Weg, wenn sie auf keine andre Art eine Aenderung und das Ende ihres Unglüks sahen.

Im Reiche Pipsipapsi waren gewisse Gebräuche, die ganz von den Thiergebräuchen in andern Reichen abgiengen, und diese Thiergebräuche gaben eine Zeitlang zu allgemeinen Zwistigkeiten Gelegenheit, und kosteten sehr vielen tausend Thieren das Leben.

Es war ein Fuchs bey ihnen aufgestanden — ein schwarzer Fuchs von ganz besonderm Kopf, der sie eine andre Gattung von Gebräuchen gelehrt, als bey andern Thieren eingeführt waren. Dieser Fuchs war ein ganz besonders intrikater Kopf. Er

 hatte

hatte alle Thiere, die mit ihm im Bündniß standen so gut auf seine Seite bekommen, und so schön abgerichtet, daß er Wunder thun konte, ohne daß seine Mitthiere bemerkten, durch welche Mittel er diese Wunder zum Vorschein brächte. Von jeher sind Wunder ein Ingrediens in der Menschen Herzen gewesen, und so glaubte man denn auch, daß der Fuchs, der Wunder thun könte, ein infallibier Mann wäre, und alles was er hernach sagte, das glaubte man steif und fest, ohne einen Zweifel in das Abgeschmakte zu sezen, was oft damit verbunden war.

Der Fuchs hatte eine ganz herrliche Idee gewählt, um sich die Thiere geneigt zu machen, eine Idee von der Zukunft, die vorher noch nicht gelehrt worden war, und von welcher vorher kein Thier noch gesagt hatte, es sey davon überzeugt.

Weis der Himmel, wie es zugegangen war, daß die Thiere bisher immer von einer fürchterlichen Zukunft getraumt hatten, oder wenn sie sich ja eine gute Vorstellung gemacht, diese so kahl ausgefallen war, daß sie ihr jeziges Seyn dagegen hochschäzten.

Der

Der Fuchs nahm die Meynung des Gegentheils an. Er sagte, er sey überzeugt, daß die Zukunft für die Thiere weit vollkommnern Genusses voll seyn würde, als dessen sie auf dieser Erde fähig wären. Er habe Offenbarungen darüber gehabt. Sein Geist sey verzükt gewesen, und in diesem Zustande habe er sich nicht allein im Besiz von unsäglichen Possibilitäten gesehen, sondern er habe auch gefunden, daß alle thierische Wollust dort weit praktikabler, weit verfeinerter sey, und daß des jezigen thierischen Lebens Verdienste nach ihren verschiedenen Stufen, dort mit so viel mehr Graden des Genusses belohnt würden.

Geniessen ist für uns Menschen schon ein treflicher Laut, wie solte er es nicht Thieren seyn, die, wie wir sagen, mehr für Sinne als Geist sind, und mehr am Geniessen als Denken Behagen finden. Die Lehre vom künftigen Genuß fand sehr vielen Beyfall, und die Zahl Anhänger des listigen schwarzen Fuchses, den man nachher den Wahrsager Mamdri nante, nahm gewaltig überhand.

Dieser Mamdri war aber nicht allein auf seinen Eigennuz und um seines Stolzes Befriedigung

willen erfinderisch, sondern er war es auch um des Besten der Thierheit willen. Er theilte die Lehre vom jezigen und künftigen Genuß auf einander beziehend ein. Er war weise genug beym jezigen Genüsse alles zu vergönnen, was mit der Natur harmonirte, alles aber zu verbieten, was die Natur in Unordnung bringen, den Geist erhizen, und die Thiere zu Handlungen verleiten könte, aus denen übles entspränge.

So trennte er gesezmäßig von den Nahrungsmitteln der Thiere alles, was die Lebenssäfte in Aufruhr bringen konte. Erfüllung der Naturtriebe aber nante er nicht etwas unrechtes, wiewohl bey andern Thieren die Auslegung darüber gemacht wurde, wo man manchen Thierarten, oder vielmehr Ständen die Regel auflegte, dem Triebe der Fortpflanzung zu entsagen, eine Regel, die nur Wahnsinnige oder Boshafte zu geben im Stande sind. Es wolte unter den Thieren verlauten, das Thier, das dieser Regel zuerst in seinem Herzen Gehör gegeben, und hernach es auch dahin gebracht, daß darauf reflektirt worden sey, habe selbst keine Possibilität den Geschlechtstrieb zu exekutiren besessen, und habe daher

sei-

seine Freude daran gehabt, daß andre die Freude auch nicht hätten, deren es entbehren müste.

Thue alles, was die Natur befiehlt, und unterlaß alles, was ihren natürlichen Gang stört, das war also das große Gesez, nach welchem Mamdri seine Anhänger zu immer vernünftigen Thieren machen wolte, und es auch dahin brachte, daß sie in vielen Stüken andre Thiere übertrafen. Kleinere seiner Geseze waren ebenfalls sehr zu loben. Die Gastfreyheit war eine Haupttugend, und selbst der Feind, wenn er nur nicht personell feindschaftlich gegen das andre Thier gehandelt, wurde bey den Pipsipapsiern immer freundschaftlich aufgenommen. Nur wenn sie Kriegsgefangne bekamen, oder wenn sie Gegenden überfielen, mit deren Besizern sie im Kriege waren, da kanten sie keine Regeln der Barmherzigkeit, und verfuhren oft grausam, und nicht, wie es edlen Thieren geziemte.

Zu Anfange, wie des Fuchses Mamdri Ueberzeugungen bekant wurden, und seine Wunder ihm so viel Anhänger verschaften, waren die andern Thierschaften, die vom künftigen Leben keine so sinnliche Meynungen hatten, verdrieslich, daß jene eine so

 genuß=

genußvolle Zukunft glaubten; und alles was der traurigen und genußlosen Meynung von der Zukunft war, machte sich auf, und zog gegen die Genußhoffenden. Man hies bey den erstern Thierarten jezt die leztern seine Erbfeinde, und bald wars Aberglaube, bald Eigennuz, bald Politik, was in ältern Zeiten die Regenten der andern Thierarten antrieb, große Züge gegen die Pipsipapsier zu unternehmen, nicht etwa weil die Pipsipapsier sie beleidigt hatten, sondern weil man den elenden Vorwand, daß sie auf Genuß hoften, zum Grunde legte.

Es wäre gar kein Wunder, wenn die Pipsipapsier würklich noch auf alle die Nachkommen derer, die sie ehedem ihre Erbfeinde genant, einen unauslöschlichen Haß würfen, denn der Gedanke der Gerechtigkeit kan nicht billigen, was man in den damahligen Zeiten that, um dieses Volk aufzureiben. So wie aber eine höhere Hand immer über die Schiksale menschlicher oder thierischer Geschöpfe wacht, so war auch hier diese Hand im Spiel, um alles, was man zum Untergange der Pipsipapsier beschlossen hatte, durch sehr natürliche Mittel zu hintertreiben. Uneinigkeit der Heerführer, Mangel

an Lebensmitteln, für welche man nicht genug Sorgfalt trug, Mangel der Unterredungen der streitbaren Thiere, gaben den Pipsipapsiern größere Vortheile über die Feinde, als ihre Stärke, die ihnen auf die Länge nicht gewachsen gewesen wäre.

Heutiges Tages, da es ein leichtes seyn würde, die Pipsipapsier aus ihren Gränzen, wenigstens aus der Nachbarschaft der Genußlosen ziemlich zu verjagen, sind wieder andre Mittel von der Vorsehung bestimt, um diesen Thieren nicht den Garaus spielen zu lassen. Diese haben auch wieder ihre sehr natürlichen Gründe. Man hat unter den Thieren aufgehört, einander zu trauen. Die Regenten derselben, die sich unter einander lieben solten, fürchten sich einer vor dem andern. Man sorgt ängstlich dafür, auf dem Fall einer Treulosigkeit im Stande zu seyn, diese abzuwehren, und vermuthet also diese Treulosigkeit in dem Karakter eines andern, ein Zeichen, daß man sich selbst dazu fähig hält, und daß man nicht frey von einem Falle ist, sie in Ausübung zu bringen.

Daher entsteht unter den Regenten eine Eifersucht, die es nicht zuläßt, daß einer dem andern

eini-

einigen Landesgewinn zugesteht, und so wie die nächsten Nachbarn der Pipsipapsier Miene machen, von den großen Distrikten, die diese besizen, etwas an sich zu reißen so sind die Nachbarn von diesen wiederum im Augenblik beschäftigt, ihnen eine Diversion zu machen, die die Thiere nöthigt, auf die Vertheidigung ihrer eignen Länder zu denken.

Daher kömt es, daß die Pipsipapsier jezt, da die abgerichteten Streitthiere sie leichter zu Grunde richten könten, nicht mehr von einer solchen gesamten Macht der nicht auf Genußhoffenden überfallen zu werden, fürchten dürfen, sondern unter diesen selbst Freunde, mächtige Freunde gefunden haben, die ihnen beistehen, wenn sie zu sehr gedrängt werden.

Von dem Kriege des Dromedars, der eben in Pipsipapsi regierte, und starb, und des Orang Outang, der ihm in der Regierung folgte, haben wir schon etwas erwehnt, und werden noch mehr davon reden, wenn wir vorher einige andre Specialien von den Einwohnern dieses Landes werden beygebracht haben.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von der Denkungsart, und dem Betragen der Pipsipapsier gegen das andre Geschlecht.

Die Pipsipapsier kommen der Natur in ihren Gesezen, in Ansehung des Umgangs mit dem andern Geschlechte, am nächsten, wenn sie schon ganz dieselbe nicht erreichen, weil sie sich eine zu große Alleinherrschaft anmaßen, und das andere Geschlecht zu sehr ausschließen. Ein Gesez, welches sie haben, daß nemlich ein Pipsipapsier sich so viel Thiere des andern Geschlechts zu seiner Gesellschaft nehmen, als er von seinem Possibilitäten-Vorrath erhalten kan, würde den Konvenienzen so mancher Länder gar nicht zuwider, sondern vielmehr ihnen sehr angemessen seyn. Es bliebe alsdenn eine Jll, die das Thier in sich selbst ausführbar oder nicht ausführbar fände, und vom nicht Ausführbaren sich allein die Rechenschaft zu geben hätte, anstatt daß izt man den Gesezgebern es schuld giebt, daß man nicht nach seinem Penchant leben kan. Es ist nichts

unter

unter allen Arten vom gesezmäßigen Zwang empfindlicher, als wenn man den Naturtrieben Zwang anlegen will. Das Thier fühlt es nur gar zu gut, daß hier Unbilligkeit statt findet, und es glaubt sich dann berechtigt, über andre billigere Geseze eben so zu murren, weil es einmahl recht hatte.

Das andere Geschlecht bey den Pipsipapsiern ist dem äusseren Ansehen nach sehr eingeschränkt, und kömt diesem äussern Ansehen nach, manchen und fast den meisten ausländischen Thieren, sehr bedauernswerth und unglüklich vor.

Aber es ist nur Schein, welcher trügt. Wir hängen zu sehr vom Gewohntseyn ab, als daß wir nicht in diesem selbst unser Bedürfniß finden solten. Noch mehr hängen wir von dem Kennen oder Nichtkennen einer Sache ab, und wer von Glükseeligkeiten als vorher genossen seiner Einbildungskraft keine Rechenschaft zu geben weis, der kan sie auch nicht zu Gefühlen stimmen, die ihm richtige Ideen vom nicht Genossenem darstellen. Daher bleiben seine Wünsche, wenn sie nicht ganz unterbleiben, doch nur eine Art einer stumpfen Sehnsucht, die allen Thieren gemein ist, und die diejenigen, die in volle

ler Freyheit leben, dennoch nach dem fühlen, was sie noch nicht denken, und besizen können, weil ihnen ebenfalls noch Dinge übrig sind, von denen ihnen Erfahrung, folglich auch Gefühl dafür fehlte.

Das ist der Zustand der Unvollkommenheit, der in dem Leben auf dieser Erde, wenn er auch nicht bey jedem Geschöpfe sich gleich ist, doch gewiß bey den Menschen so wohl, als bey den Thieren sich findet, und der von der Eingeschränktheit des Körpers seinen Grund hat.

In diesem Zustande ist derjenige nun am glüklichsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat, und die Pipsipapsianerinnen befinden sich ausgemacht in diesem Zustande der mindern Bedürfnisse, befinden sich ohnwidersprechlich in einer bessern Lage, als die Süsüsüßianerinnen, Brumbrummianerinnen, Mimianerinnen, Kakerlakianerinnen, und alle Anerinnen, die es im Thierreiche nur geben mag, selbst die Lieberliberianerinnen nicht ausgenommen, die doch unter allen kultivirten Anerinnen, die allermeiste Jll, und das vergnügteste Leben haben, und ihren Stolz von ihnen getrennt, auch wohl den glüklichern Zustand verdienen.

Die

Die Pipsipapsier halten ihre Anerinnen blos aus Liebe, und der daraus erwachsenden Eifersucht in Zwang, weil sie ihr Temperament fürchten, und nicht gern ihnen selbst Gelegenheit geben, ihre Ehre, die sie der Liebe von Rechtswegen zugesellen, über die Klinge springen zu lassen. Dagegen lassen sie es ihnen aber auch an nichts fehlen, und befriedigen jeden ihrer kleinen eitlen Wünsche, deren Befriedigung nun einmahl die Anerinnen dem andern Geschlechte so geneigt macht.

Es giebt daher keine des andern Geschlechts unter den Pipsipapsiern, die mit einem weiblichen Thiere anderer Nationen tauschte, wenn man ihr die ganze Einrichtung bey denselben erzehlt. Sie sind gewohnt den männlichen Thieren die ganze Last der Sorge für irgend etwas allein aufzulegen, und sich um nichts von der Art zu bekümmern. Die Pipsipapsianerin sucht blos ihrem Pipsipapsier zu gefallen, dahin geht ihre ganze Bemühung, übrigens führt sie ein müssiges sorgenloses Leben.

Es giebt, und eigne Erfahrung hat mich dieses gelehret, da ich näher in die Konventionen der Thiere eindrang, und Meister davon wurde, ihre

Ver-

Verhältnisse kennen zu lernen, es giebt unter den Thiernationen dieses Geschlechts sehr viele, die gern mit den Pipsipapsianerinnen tauschten. Sie finden, daß die mehrere Ill, die ihre Verbundenen ihnen zugestehen, lange das Uebel und die Sorge nicht aufwiegt, die sie auf der andern Seite zu ertragen haben. Der Pipsipapsier weis, daß seine Hälfte für das Wohlleben und für sein Vergnügen geschaffen ist; anderer Länder Bewohner aber sagen, die andern Hälften von ihnen müßten nach Verhältnis ihrer Kräfte thun, was sie thun, leiden was sie leiden, und tragen, was sie selbst zu tragen haben.

Dagegen ist auch ein so merklicher Unterschied in dem Geschlechte bey den Pipsipapsiern und bey den übrigen Thierreichbewohnern, daß man deutlich schliessen könte, die Behandlung machte das Ansehen. Denn die Pipsipapsianerinnen, wenn sie sich sehen lassen, sind alle wohlgestaltet und frisch, dagegen man so manches schöne weibliche Thierlein bey andern Völkern sich schnell in ein abgeblaßtes, abgehärmtes und mitleiderwekendes Geschöpf umändern siehet.

Dritter Abschnitt.

Den Krieg der Pipsipapsier mit den Kakerlakianern und Mimianern betreffend.

Der Tod des Tygers hatte, wie wir schon erwähnt haben, einigen Aufenhalt in allem den gemacht, was den Krieg der Mimianer und Kakerlakianer mit den Pipsipapsiern betraf — nicht den eigentlichen Krieg betraf, denn dieser gieng in seiner Ordnung fort, und die Feldherren der Mimianischen Heere, unter der Anführung des alten Wolfs, den man wieder in Thätigkeit gesezt, wirkten immer vorwärts, wenn schon Witterung und Jahrszeit ihnen zuwider waren. Allein der Antheil, den die andern Regenten an diesem Kriege nahmen, schien zu schlafen, und insbesondre war der ansehnliche Hahn in Brumbrum, der izt so ziemlich den Sachen den Ausschlag geben muste, in einer Ruhe, die hinlänglich zu erkennen gab, daß er nicht abgeneigt sey, erst des weisen Phönix Maasregeln anzusehen, und zu erwarten, ehe er dem Blutbade den Anfang geböte, eine Den-

kungsart, die ihm um so mehr Ehre machte, da man von manchen Seiten, sogar durch Anspielungen auf Muthlosigkeit, ihn anzuhezen suchte.

Die Pipsipapsier hatten sich mit dem ansehnlichen Hahn noch bey Lebzeiten des Tygers in ein Bündnis eingelassen, das für beede Theile ehrenvoll war, denn es betraf nichts, was zum Untergange irgend einer Thiernation stimmte, sondern es war eine Verabredung zum Besten der ganzen Thierheit, nach welcher beyde Theile einander beyzustehen versprachen, im Fall irgend einer von beyden zu sehr gedrükt werden solte, so daß er fürchten müßte, seinem Nachbar unterzuliegen.

Es gab in dem ganzen System des Thierreichs keine natürlichere Verbindung als diese. Zwar lagen beyde Länder sehr auseinander, allein der Orang-Outang gränzte gerade auf einer Seite an die nehmlichen Thierpotenzen, an welche auf der andern Seite der ansehnliche Hahn gränzte, und also waren beyde sehr geschikt einander beyzustehen, und ihre Vortheile konten nie in Kollision kommen, sondern musten immer parallel stehen, weil die Sicherheit ihrer beyderseitigen Länder allein von der

richtigen Einschränkung der zwischen ihren Besitzungen liegenden Lande abhieng, und Kakerlak und Mimi waren diese beyden ihnen so fürchterlich werdenden Potenzen.

Die Hyäne, die ihr zähes Leben in Kakerlak immer noch nicht enden wolte, obgleich manche Uebel sie bereits angriffen, und ihre Sterblichkeit mehr als zu deutlich ihr verkündigten, sprach aus einem entsezlich hohen Ton, der ihr wohl angestanden haben würde, wenn sie einige tausend Wochen jünger gewesen wäre, und also die Aussicht gehabt hätte, noch die Früchte eines so großen Unternehmens zu geniessen, so aber hatte sie schon 3000 Wochen auf Erden gehauset, und es wäre ihr weit anständiger gewesen, wenn sie ihr Land gleich dem Beyspiel des starken Löwen in Friede und Ruhe zurüklassen können. Dies hing auch würklich blos von ihrer Willkühr ab. Sie war die Urheberin von allem den Blutvergießen, was jezt in allen Thierreichen war, die Kriege führten. Sie hatte schlechterdings versagt, die Hände zum Frieden zu bieten, wozu man schon einigemahl billige Vorschläge gemacht, oder sie wolte durch diesen Frieden so viel gewinnen,

als

als sie anfangs durch den Krieg zu gewinnen in ihren hochfliegenden Planen sich vorgesezt.

Wir haben des Einhorns, ihres großen Feldherrns Erwähnung gethan, der mit einem so ausgezeichneten Glüke gegen Pipsipapsi focht, und mit Klugheit und Weisheit Muth und Tapferkeit verband. Allein gut wäre es gewesen, wenn er neben allem diesem auch noch ein ehrliches Gemüth, und Thierliebe gehabt hätte. Aber diese Eigenschaften sollen nach Aussage aller seiner lebenden Koätanen gar nicht sein Eigenthum gewesen seyn. Er wurde von ganz andern Leidenschaften beherrscht. Geiz und falscher Ehrgeiz waren seine Lieblingsdinge. Hätte er wahren Ehrgeiz gehabt, so hätte der Geiz nicht auf den Grad schmuzig seyn können, wie er es bey ihm würklich war. Das gieng so weit, daß er Possibilitäten, die er andern Thieren abgeborgt hatte, nicht wiedergeben wolte, und die Thiere weit lieber ins Elend schikte, als daß er von dem grossen Possibilitätenhaufen etwas der Billigkeit gemäß, hergegeben hätte, den zu seinem eignen Gebrauche er gesamlet hatte.

Wir können nicht unterlassen hier etwas beyzufügen, was uns einmahl ein sehr grosses Staatsthier des Kakerlakischen Hofes entdekte. Man solte nicht glauben, sagte dieses, daß Feldherr Einhorn bey seiner Klugheit so ohne alle Rüksicht dieses Häufgen Possibilitäten gesammelt. Er habe sehr gut vorhergesehen, daß dieser Possibilitätenmangel in Kakerlak entstehen würde, und daß seine Possibilitäten dann das Mittel seyn würden, das ganze Kakerlakische Heer auf seine Seite zu bringen, und sich eigen zu machen. Der ganze Plan zu dem izigen Kriege habe lange in seiner Seele gelegen. Er habe sichs zum Zwek seines Lebens gemacht, es dahin zu bringen, daß er zum regierenden Herrn gewählt würde, und die Länder, welche Kakerlak und Mimi vom Reiche Pipsipapsi abgerissen, habe er sich bestimt, um sich ein besonderes Reich daraus zu formiren.

Die Hyäne war freylich nicht mehr im Stande, ihm zu widersprechen, denn er hatte ihre ganze Armee auf seiner Seite, die sie nicht mehr mit Possibilitäten zu versorgen im Stande war, und in Kakerlak wars nicht wie in Pipsipapsi, wo der Regent

ein

ein reiches Thier nur erdrosseln lassen durfte, um seiner Vorräthe Meister zu werden.

Man wolte auch behaupten, ein großer Theil des so oft sichtbarwerdenden Mißmuths der Hyäne habe seinen Grund darin, daß sie nicht wisse, wie sie diesem mächtigen Feldherrn etwas von seiner Macht wieder aus den Händen spielen solle. In Kakerlak war ausser dem Leoparden bereits ein junges Pantherthier wieder zu dessen Nachfolger erwählet, also habe Feldherr Einhorn, im Fall ja seine Projekte auf die abgerissenen Provinzen von Pipsipapsi nicht in Erfüllung gehen solten, keine Aussicht auf den Kakerlakischen Thron, die er doch, wie manche behaupten wolten, sich usurpiren würde, dagegen andre behaupteten, er sey dem Leoparden und Pantherthiere ergeben, und nur der Tod der großen Hyäne kan hier Aufklärung verschaffen.

Von dieser großen Hyäne selbst wurde manches gesagt, welches nicht ganz die große Regentin verrieth, die sie zu seyn sich immer vorgenommen. Daß sie Liebe für den Leoparden gehabt hätte, kan man nicht wohl behaupten, aber desto lieber war ihr das junge Pantherthier, zu dem sie eine ausser-

ordentliche Neigung gefaßt, und dessenwegen wohl schon manches Projektgen in ihrem Kopfe umhergegangen war.

Es existirte in dem Reiche Kakerlak für die Regenten desselben von alten Zeiten her, ein Vorrecht, welches andre Regenten nicht hatten, und welches vielleicht dadurch, daß die Thiere es ein oder ein paarmahl zugegeben, zur Observanz geworden, daß sie nehmlich ihren Nachfolger im Regiment dazu vorschlugen, und daß das Volk dann bey der Wahl mehr Rüksicht auf dieses Subjekt, als auf andere zu nehmen hatte. Nun hatte die große Hyäne bereits bey einstmahligen nothwendigen Aussichten und auch Dringen des Volks, den Leoparden dazu erkiesen lassen, und man hatte sich nachher, da sie das junge Pantherthier lieb gewann, ihr zu gefallen auch für dieses nach des Leopards Ableben erklärt, und sich also in allen Stüken nach ihrem Willen gefüget.

Allein es wolten viele behaupten, die Hyäne habe hier gern noch vor ihrem Tode eine Veränderung vornehmen, und es darauf antragen wollen,

den

den Leoparden zu übergehen, und dem Pantherthiere gleich die Herrschaft zu verschaffen.

Hier habe sich aber Feldherr Einhorn in den Weg geworfen, und gesagt, wenn einmal eine Veränderung geschehen solte, so habe er als älteres Thier, und mit dem Kakerlakischen Reiche so bekant, das nächste Recht zu dieser Regierung, da ohne seinen Beystand doch weder Leopard noch Panther etwas auszurichten, und das Reich zu erhalten, vermögend seyn würden.

Die Hyäne sey über diese Zumuthung erschroken, und habe es beym alten bewenden lassen. Seitdem wäre nun in ihrem Herzen auch alle Liebe fürs Zukünftige erloschen, und sie habe es nur noch drauf angelegt, so lange sie lebe, rechtes Aufsehen zu machen, damit ihr Nachruf einst unvergeßlich seyn möge. Das sey auch der Grund, warum sie zu keinem Frieden die Hand bieten, sondern den Krieg mächtig und glüklich, wie sie gewöhnlich gekrieget, fortzusezen entschlossen sey, und dann möge nach ihrem Tode ihr Nachfolger, sey es wer es wolle, sich auf der Höhe zu erhalten suchen, auf welcher sie den Kakerlakischen Thron verlassen. Fiele er zusammen, so

würden seine nachmahligen Trümmer ihren Ruhm nur desto mehr erheben, und unerschütterlich machen.

Vierter Abschnitt.

Vom Regenten des Gartenlandes im Reiche Mischmasch und dessen äusserm Schein und innerem von demselben verschiedenen Wesen.

Im Reiche Mischmasch lag ein kleines Ländgen, welches man füglich das Gartenland nennen konte, und welches auch nachher, da es einen besondern Regenten erhalten hatte, diesen Nahmen bekam. Denn vier kleine Ländgen des Reichs Mischmasch, die vorher unter einem einzigen großen Lachs gestanden, konten über die Wahl ihres künftigen Regenten nach dessen Tode nicht einig werden, und daher trenten sich die Thiere zu einer neuen Wahl, und vier Partheyen vereinigten sich jede einen besondern Regenten zu wählen. Das geschahe auch, und so wurden sie getrennt. Das Gartenland,

Frey-

Frenhausen, Wirrwarr und Ruhefeld waren es, die diese Veränderungen vornahmen, und in der Folge zum Theil wohl, zum Theil übel sich dabey befanden. Wir wollen eins nach dem andern vornehmen, und die regierenden Thiere derselben wenigstens unsern Lesern bekant machen.

Im Gartenlande regierte abermahls ein Lachs. Die Einwohner dieses Landes hatten eine Vorliebe zu diesen Thieren, und nach dem Tode des großen Lachses, der alle vier Provinzen des Landes Fruchtreich besessen, so nante sich das Ganze, hatten die Thiere, die das Gartenland bewohnten, nur ein allereinzigesmahl eine Ausnahme gemacht, da sie einen wilden Stier zu ihrem Regenten machten, der auch, ohne jedoch böser Natur zu seyn, hizige und tolle Streiche genug angab.

Ausserdem aber hatte man ihrer gutmüthigen Sanftheit wegen immer einen Lachs auf den andern folgen lassen, und auch der jezige stand bey dem grösten Theile der Thiere auf der ganzen Erde in diesem für ihn so treflichen Ruf.

Viele andere aber, die nicht zu diesem grösern Theile gehörten, und die ihn genauer und näher

hat-

hatten kennen lernen, wolten von einer gewissen Zweydeutigkeit in seinem Karakter etwas wissen, die ihn wenigstens mehr gut scheinen ließe, als er es war.

Das ist richtig, daß der Lachs des Gartenlandes im Allgemeinen das Thier sehr zu schäzen schien, daß er sich zum Protektor aller vorzüglichen Thiergenies aufwarf, daß er dem äussern Ansehen nach, nie eine Ungerechtigkeit begieng, wenigstens das Air der Gerechtigkeitsliebe bey jeder Gelegenheit sich zu geben wuste, daß er sich vom gewöhnlichen Stolze der Regenten entfernte, und mit andern Thieren wie mit seines Gleichen umgieng, daß er besonders fremde Thiere, die in seiner Haupthöhle einsprachen, vorzüglich aufnahm, und ihnen alle mögliche Ehre und Gastfreyheit bewieß, daß er ihr Vergnügen, so wie das Vergnügen aller ihm untergebnen Thiere beförderte.

Er hatte auch eine ganz besondre neue Einrichtung für jüngre Thiere gemacht, in welcher diese zu allem Guten, und allem dem, was einmahl gute Thiere aus ihnen machen könten, erzogen werden solten. Allein der gute Lachs muste sich doch darin

auf andere Thiere verlassen, und diese andre Thiere, die seinen Geschmak an Neuheit nur genuzt, waren Sonderlinge in ihrer Art, und fiengen ihre neue Methode auch sonderbar an. Sie vergaßen alle Konvenienzen, und hielten sich an die bloße Natur, und bedachten nicht, daß diese blos natürliche Erziehung, die jungen Thiere zu schlechten Weltthieren, und für ihre einstmahligen Bestimmungen unbrauchbar machen würde. Daß der Lachsregent den jungen Lachs, der ihm zum Nachfolger schon bestimt war, und für dessen Erziehung er Sorge zu tragen dem Volke versprochen, daß er diesen mit in sein neues Erziehungsinstitut gab, machte die Herren, die dasselbe führten, sehr stolz, und sie glaubten, es könne ihnen nun nicht mehr an der Achtung der ganzen Thierwelt fehlen, wenn sie auch würklich sich ganz ihrem Penchant überließen. Das thaten sie dann auch nach allen ihren Kräften, genirten sich im geringsten nicht, und wolten so wie sie natürlich erzogen, auch natürlich leben. Daraus entstanden Unordnungen, die der gutmüthige Lachs nicht gelassen ansehen konte.

Ein brauner Pudel und eine weisse Dogge, die beyde zu Auffsehern gesezt waren, geriethen sich sogar in die Haare, und ließen es zu Thätlichkeiten kommen, so daß sie sich weidlich in Gegenwart der jungen studirenden Thiere umherzaußten, und sich sehr lächerlich machten. Der braune Pudel muste also fort. Die Subjekte, die bisher erzogen worden, waren auch in der Welt nur wenig zu brauchen gewesen. Die selbst Kopf hatten, sahen das ein und änderten ihre Lebensart. Sie gaben sich Mühe, den Wust von Naturgefühlen, die zum Theil von der Natur himmelweit entfernt waren, wieder los zu werden, und bequemten sich zu Thiergefühlen.

Dadurch litt der Ruf dieser Anstalt. Doch erholte er sich wieder, nachdem der gutmüthige Lachs andre Anstalten getroffen, und andre Lehrer genommen und Einrichtungen gemacht, und man hat jezt würklich gegründete Hofnung, daß dieses Institut eines der besten werden wird, weil man anhebt, Konvenienzen mit der Natur zu verbinden.

Man sieht aus diesem allen wohl, daß es dem Lachse nicht an guten Eigenschaften fehlte, und daß er der Vorzüge viele vor andern Regenten hatte,

al-

allein es ist immer auch hier das Sprichwort anzuwenden: Audiatur et altera pars.

Regenten können fehlen, wie andere Thiere, und der Regent des Gartenlandes fehlte zu allererst darin, daß er sich in zu große Kleinigkeiten einlies, daß er von den kleinsten Begebenheiten seiner Residenzhöhle Notiz nahm, und selbst davon unterrichtet seyn wolte.

Es ist bey großen Herren allemahl eine übertriebene Pünktlichkeit, wenn sie sich um Dinge bey ihren Unterthanen bekümmern wollen, die ins Detail gehen, die theils unter dem Geiste sind, den sie zur Uebersicht des Ganzen bedürfen, der dadurch geschwächt wird, theils ausser dem großen Kreise liegen, der ihnen von der Vorsehung angewiesen ist. Es ist nichts ausgemachter, als daß wichtige Dinge darüber versäumt werden, daß sie über ein Individuum, das sie beobachten, tausend Individuen einer andern Art schädlich werden, weil sie diejenigen zu beobachten vergessen, die sie über diese gesezt.

Es ist in der That nicht genug, wenn der Regent den, dem er viel anvertraut hat, nur eine

Zeit-

Zeitlang beobachtet. Er muß fortdauernd Acht auf ihn haben, weil Nachlässigkeit den Diener leicht dahin bringt, daß er darauf bauet, und seinem Herrn nachfolgt.

Auch muß der Regent einen gewissen Grad von Zurükhaltung gegen seinen Untergebnen beobachten, weil ihn das in seiner Würde erhält, und wenn er auch nicht ein Fünkgen Stolz in sich hätte, so darf er doch seiner Würde der Konveniens gemäß nicht entsagen, denn sie ists, die ihn in den Augen aller verehrungswerth macht. Die Zurükhaltung ist das, wodurch die Schwachheiten bedekt werden, die der Monarch nicht verläugnen kan, und die andre an ihm nicht bemerken müssen.

Der Fürst kan ganz den Fürsten ablegen und bey Seite sezen, wo er es so unbemerkt und sicher thun kan, daß weder der, der es als Aergerniß annehmen würde, dessen inne wird, noch auch der, den diese Zutraulichkeit trift, Misbrauch davon machen würde.

Allein gegen jedermann, oder doch gegen viele sich so betragen, wäre sehr zur Unzeit sich verläugnet.

Der

Der Lachs that das oft, und verfiel dadurch in den Fehler, mehr Geschmak an Kleinigkeiten, als an großen Dingen zu finden. Er mischte sich in der Residenzhöhle des Gartenlandes sogar in Familienangelegenheiten, und gesezt auch, er habe die besten Absichten dabey gehabt, so war doch die Art, wie er sich oft, um etwas seiner Meynung nach gutes zu stiften, benahm, nicht immer lobenswerth.

Ein Beyspiel, das wir hiervon anführen wollen, mag hinreichend seyn, um die Schwäche des Lachses darzustellen.

Ein Fremder lies sich in seinen Landen nieder, wurde von ihm nach seiner gewöhnlichen gastfreyen Art sehr gut aufgenommen. Der Fremde war ein Habicht aus Brumbrum, wo er vorher unter den Heeren des ansehnlichen Hahns gestanden hatte, und ihn hatte eine zerrissene Liebesgeschichte mit einem Vögelein des Reichs hinweggetrieben.

Er suchte eigentlich nicht seinen Aufenthalt im Gartenlande, weil aber seine Reise ihn gerade dahin trug, und es ihm dort gefiel, weil des Lachses zuvorkommende Höflichkeit ihn einnahm, so daß er nicht allein Hochachtung für denselben hegte,

sondern ihn auch gegen gute Freunde, die er auf nachherigen Reisen antraf, sehr lobte, und so zu sagen, über alle Thiere der Welt erhob, so stieg der Gedanke in ihm auf, die Haupthöhle des Gartenlandes zu seinem künftigen Aufenthalte zu wählen.

Dieser Gedanke vermehrte sich um so merklicher, da ihm ein Vögelein aufstieß, welches er in allem Betracht sowohl an körperlichen als Geistesgaben, als auch an Possibilitätenvorrath dem vorzog, welches in Brumbrums Haupthöhle das Band mit ihm zerrissen hatte, und da war es, wo sich der Entschluß ganz festsezte, keine andre als diese solte seine übrigen Tage zehlen.

Er suchte nun bey den Erziehern dieses Vögeleins sich bekant zu machen, unter denen sich eine Rohrdommel von sehr merkwürdigen Talenten befand, die mit dem Vögelein nahe verwandt war, eine ehrwürdige Henne aber, war eigentlich ihre Pflegemutter. Bey dieser, wußte sich unser Habicht, so wie bey dem Vögelein selbst einzuschmeicheln, und da er selbst einmahl einen ansehnlichen Possibilitätenvorrath zu erwarten hatte, so nahm man

von Seiten dieser beyden sowohl als der Rohrdommel, welche beyläufig des Habichts Herz in Untersuchung genommen, und es probat gefunden, keinen Anstand, die Verbindung als eine entsprechende anzusehen, und als eine solche sie festzusezen, idem Habicht das Jawort zum Vögelein zu geben, und dem Lachse sie vorzutragen.

Allein der Lachs legte die Züge seines Gesichts ziemlich in Falten, als er davon hörte! Von diesem Augenblike selbst an behandelte er den Fremden kaltsinnig und zurükhaltend, und seit der Zeit hätte er gern gewünscht, daß er sein Land verlassen. Einmahl aber hatte er ihm den Schuz zugesagt, und davon konte er mit Ehren nicht wieder zurükgehen.

Es ist sehr möglich, daß der Lachs andre Absichten mit dem Vögelein hatte, und daß er vielleicht mit ihrem Possibilitätenhaufen einen seiner Höflinge beglüken wolte, wie man denn würklich einen alten Sperber nante, dem sie zu Theil hätten werden sollen. Daß es ihm innerlich verdroß, daß seine Projekte nicht zu stande kamen, das können wir ihm nicht verdenken, allein, daß er sich anmaßte, die-

sem Vögelein statt der Freyheit einen Käfig geben zu wollen, das ist ihm allerdings zu verargen, so wie es einem so klugen und weisen Regenten, vor welchen er übrigens in der Welt der Thiere paßirte, gar nicht anstand, den Weg des Schiksals lenken zu wollen, was diese zwey Geschöpfe für einander bestimt zu haben schien, weil ihre Seelen mit einander harmonirten.

Wenn der Fürst nicht Philosoph seyn soll, wenigstens in dem seyn soll, was andere Geschöpfe angeht, wer solte es denn wohl seyn? Seine Eigenliebe ist ja befriediget, er steht so hoch er stehen kan. Es kömt auf ihn an, seine Höhe gut zu benuzen. Ihm werden die Hindernisse nicht in den Weg gelegt, die bey andern Thieren und Menschen sich so häufig finden, um des Glüks zu genießen.

Da er aber das hat, so lasse er nun auch andere, die unter ihm sind, des Glüks theilhaftig werden, was sie sich mit so viel mehrerer Mühe bauen müssen. Diese Lehre können alle Regenten des Thierreichs sich merken. Haben sie ja einen Gegenstand, den sie vorzüglich glüklich zu machen geneigt sind, so müssen sie es auf ihre eigene Kosten, aber nie auf

Kosten

Kosten der Glükseeligkeit anderer zu bewerkstelligen suchen, denn sonst thun sie offenbar unrecht, und entsprechen dem Zwek nicht, jedes Glük zu befördern, zu dem sie gesezt sind.

Es war daher von dem Lachse nicht allein eine sehr große Uebereilung, daß er sich bemühete, des Habichts vorheriges Verhalten zu erforschen, um etwas auf ihn zu bringen, was ihn dem Vögelein verdächtig und unangenehm machen konte, sondern es zeigte auch in der That eben nicht das beste Herz an, daß er sich um eines Thiers üble Seiten, die jedes Mitthier verdeken solte, aufzudeken, so viel Mühe gab.

Denn in der That befahl er Uhus und Eulen, nach dieses Habichts vorigen Aufenthalt zu reisen, und da von dessen Betragen Nachricht einzuziehen. Da aber der Habicht sich nicht so betragen hatte, daß ihm etwas tadelnswerthes nachgesagt werden konte, so schlugen die Erkundigungen der Eulen und Uhus zu seinem Besten aus, bis auf den Umstand, den einige, die des Habichts Freunde seyn wolten, diesen entdekten, daß nemlich seine Gesundheit delabrirt seyn solte.

Und auf dieses Seynsollen hörte ein Fürst unter den Thieren? Und dieses Seynsollen war ihm schon so gewiß, daß er nicht einmahl Gewißheit davon nöthig zu haben glaubte. Er lies die Pflegmutter, die er schon einigemahl mit Zweifeln über Herkunft und Possibilitäten gequält hatte, die sie ihm aber allemahl authentisch widerlegt hatte, wiederum zu sich kommen, und sprach mit ihr sehr ernstlich darüber, daß sie ihr Vögelein, einem verdorbenen ungesunden Männlein aufopfern wolte.

Höchlich verwunderte sich freylich die Mutter dessen, denn wenn das wahr war, so hätte der Habicht immer nicht die beste Absicht mit ihrem Kinde gehabt, und die Henne versprach dem Lachse, daß sie auch hierin den allergenauesten Untersuchungsweg gehen wolte, daß aber, wenn sie auch hier fände, man habe dem künftigen Gatten ihres Vögeleins zu viel gethan, sie keinen Augenblik anstehen würde, die Verbindung zu beschleunigen, denn hämischen Feinden müßte man aus dem Wege zu gehen suchen.

Der Habicht erfuhr bald, was wider ihn unternommen war, und auf der Stelle gieng er zu

einer Fischotter, die des Lachses Leibarzt war, und trug auf eine Untersuchung seiner Gesundheitsumstände an. Dieser konte dem Verlangen nicht entgegen seyn, war auch unpartheyisch, weil er von allem vorhergegangenen nichts wuste, und gab dem Habicht ein durch einen Uhu ausgefertigtes Zeugniß seiner völligen Gesundheit auf einer weissen Birkenrinde.

Hiermit glaubte nun der Habicht sowohl als die verständige Henne, und der weise ehrliche Rohrdommel vollkommen gesieget zu haben, und hatten es auch würklich in Ansehung ihrer selbst. Allein der Laigs hatte nachher noch ein Zeugniß von der Fischotter gefordert, welches diese ebenfalls auf einer weis birkenen Rinde schön darstellen ließ, und welches gerade das Gegentheil von dem enthielt, was die Fischotter dem Habicht bescheiniget, und welches er unter irgend einem Vorwand, jedoch fruchtlos, vom Habicht zurükgefordert.

Es kamen hier verschiedne Umstände zusammen, die es sehr glaublich machen, daß der Lachs einen Machtspruch gethan, und die Fischotter sich genöthigt gesehen, um die Gnade des Regenten nicht

quit zu gehen, sich zu einer so widersprechenden Beglaubigung zu verstehen, die ihr selbst Schande, und dem Lachse nichts weniger als Ehre machte, der zu so etwas die Hände nicht bieten solte.

Seinen Endzwek erreichte er aber dadurch doch nicht, denn die Henne, der Rohrdommel und das Vögelein blieben auf des Habichts Seite. Wir musten gerade zu der Zeit das Thierreich verlassen, und wissen also noch nicht, in wie fern der Habicht glüklich gewesen, oder ob man neue Kabalen geschmiedet, um ihm das Vögelein dennoch noch streitig zu machen.

Wir haben diese Geschichte blos beygebracht, um zu zeigen, daß ein Regent in Kleinigkeiten sich vergessen, und dadurch sich einen bösen Ruf machen kan, eine Sache, die er vermeiden könte, wenn er minder ins Detail gänge, und mehr der Uebersicht des Ganzen obläge, die eigentlich sein Geschäft ausmacht.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Von den Regenten, der beyden nachbarlichen Distrikte Wirrwar und Ruhefeld.

Ausser Freyhausen, von dem wir im folgenden Abschnitt reden werden, wurden die nachbarlichen Distrikte Wirrwarr und Ruhefeld dermalen, der erste von einem bunten Kater, der lezte von einem freundlichen weissen Spizhunde regiert, die auf sonderbare Art Kontraste in sich und ausser sich formirten. Sonst sind diese Thiere immer Feinde zusammen, aber die Verwandschaft (und von der Verwandschaft der Thiere werden wir weiter unten reden) machte sie zu Freunden — welches aber auch das einzige war, worin beyde übereinstimten, denn übrigens harmonirten sie gar nicht, und waren auch sehr weit von einander entfernt.

Der Kater pflegt sonst eins von den Thieren zu seyn, die gern auf ihrem Heerde zu Hause sizen, und nicht gern sich von dannen bewegen, es sey denn, daß sie kleine Liebesexkursionen machen, die sie

wohl weg, aber höchstens einige Straßen weit treiben.

Dieser Kater aber haßte seinen eignen Heerd aufs äußerste. Er lebte gar nicht in dem Ländgen Wirrwarr, und es war, als wenn dieses Land de facto den Namen mit der That führen müste, denn er hatte aus der Entfernung, in welcher er sich aufhielt, eine solche Verwirrung darin angezettelt, daß niemand mehr wuste, woran er war.

Er gehörte mit zu denen Regenten, die ihre Unterthanen an andre Regenten um schnöde Possibilitäten verkauft hatten, und sich den Ruf der Seelenverkäufer zugezogen, eine Mode, die unter den Menschen hin und wieder auch im Schwange geht, und welcher man bis dato noch den Lauf nicht hemmen können, obgleich der Zeitpunkt bald erscheinen mögte, in welchem man dergleichen von Seiten der Regenten sich nicht mehr getrauen dürfte. Es ist eine Methode, Thiere zur Schlachtbank zu führen, und Leben von Geschöpfen zu opfern; die ohne Abscheu sich nicht denken, geschweige denn erläutern und vortragen läßt. Und weil es unsre Sache nicht ist, in Dingen, die den Menschen so

nahe

nahe wie das Thier angehen, und durch deren Anführung wir ihn gegen seine Regenten aufzubringen fähig wären, Unglük zu stiften, so wollen wir vom fernern Betrachten dieses Thierhandels, der an sich die erste Ungerechtigkeit der Regenten ist, abstehen, und diese große Sünden mit dem Mantel der Liebe, und mit der Bemerkung zudeken, daß die Regenten selbst nicht einsehen, wie sehr sie die Thierheit durch diese Behandlung beleidigten.

Indessen waren doch durch diesen Verkauf der einzelnen Thierhäufgen, deren jedes besondre Zeichen führte, und die also, weil ihrer von jedem Häufgen einige in der Haupthöhle geblieben waren, ein possierliches Beschüznngshäufgen der Höhle formirten, ein so lächerlicher Anblik in die Höhle gekommen, daß man sich des Namens derselben nur Spottweise bediente, und der Kater konte aus verschiedenen Ursachen würklich nicht daran denken, sein Land zu besuchen, weil er theils demselben und allen seinen Nachbarn zum Gelächter geworden, theils so sehr in seinem eignen Lande gehaßt wurde, daß er immer in Gefahr gewesen wäre.

Dagegen lebte der freundliche weise Spiz theils in der Haupthöhle seines friedlichen Ruhefeldes, theils in einer kleinen Nebenhöhle, die er mehr um seines Vergnügens willen bewohnte, und sich zu seiner Lust angelegt, in der behaglichsten Bequemlichkeit, die sich denken läßt, und diente andern Regenten zum Muster, daß man auch ohne Lerm und Prunk als Regent sehr glüklich leben kan.

Wir können überhaupt die Bemerkung nicht hintansezen, daß die Regenten der kleinern Distrikte unter den Thieren, ein weit glüklicheres Leben führen, als die der größeren, wenn sie nur nicht nach der Art der Größern zu leben aspiriren, und wir werden in der Folge vielleicht Gelegenheit haben, unsere Leser noch zu überzeugen, daß es um einen Regenten gar nicht das ist, was man daraus macht, und was man sich darunter einbildet, sondern daß das kleinste freye Thier, was sich selbst genug seyn kan, und was aus sich selbst seine Glükseeligkeit zu schöpfen im Stande ist, ohne andrer dabey zu bedürfen, gerade das beneidenswertheste unter allen Thieren ist, und daß es auch seiner Bestimmung

am

am nächsten komt, die mehr auf sein selbst, als auf Dinge ausser ihm gehet.

Der Kater von Wirrwärr — mogte sich wohl ärgern, daß eine sehr nahe Verwandte von ihm einen sehr großen Thron besaß, und mogte auch in sich so werth halten, ein so großes Land zu besizen. Doch war er stolz genug, nie von einer so hohen Anverwandtin irgend ein Ehrenzeichen, oder ein Geschenk von Possibilitäten anzunehmen. Wenn man auf den geraden Grund geht, so lebte der Kater nicht unglüklich, denn er lebte nach seiner Neigung, und wenn man das abnimt, daß er Thiere aus seinem Lande verkaufte, so konnte man ihm auch weiter keine Ungerechtigkeit zur Last legen, als daß er seine Possibilitäten nicht im Lande verzehrte und seinen Unterthanen selbst vorstand. Das aber war doch seine Bestimmnng, nach ihr solte er sich richten, und nicht Regent werden, wenn er nicht als Regent an ihnen handeln wolte.

Sechster Abschnitt.

Von dem Regenten, und den übrigen Einrichtungen von und in dem Lande Illhausen.

Zu einem nahen Nachbar, und respektive Verwandten hatte dieser einen weißen Raben, ein Thier, das seiner Seltenheit wegen von den Einwohnern des kleinen Distrikts Freyhausen oder Illhausen zu ihrem Oberhaupt gewählt war, und was sich zu aller Zufriedenheit ganz vortreflich in die Regierung zu schiken wuste — seinem Lande aufhalf — äusserst ökonomisch sich zeigte, seinen Aufwand nach der Einnahme richtete, und Einrichtungen machte, die dem allgemeinen Besten entsprachen, und seinen Scharfblik von allen Seiten thätlich bewieß.

Ihn leitete ein Sperber, der der redlichste Minister genant werden konte, der in dem kleinen Lande im Kleinen wirkte, was im Großen er an einem andern Orte gewirkt haben könte und würde, wenn das Schiksal ihn dahin bestimt hätte. Dieses Ländgen führte den Namen Freyhausen mit der That,

denn

denn es retirirten sich dahin viele, die blödsinnig genug gewesen waren, sich wuchernden Thieren anzuvertrauen, oder leichtsinnig genug, sich in Possibilitätennoth zu bringen.

Um aber über die Nuzbarkeit dieser Provinz einen Aufschluß zu geben, müssen wir uns erst zu gewissen Einrichtungen unter den Thieren wenden. So wie die Menschen unter sich Handel und Wandel treiben, so sind auch die Thiere darauf bedacht, ihre Possibilitätenvorräthe zu vermehren, so gut es ihnen nur möglich ist, und die unedlen unter ihnen trachten daher sorgfältig dahin, die edlern übers Ohr zu hauen, und vermittelst übertriebener Verträge mit ihnen von ihrem Possibilitätenquanto ihnen so viel abzuzwaken, als sie nur können. Sie leyhen ihnen kleine Vorräthe von Possibilitäten, und lassen sich dafür zu einer gewissen Zeit weit größere wiederversprechen.

Wenn dergleichen Versprechen, die sie durch Uhus und Eulen auf Sträuche oder Bäume eingraben lassen, mit einem gewissen Zeichen versehen sind, so macht sich der Verschreiber dadurch verbindlich, daß im Fall er die Possibilitäten nicht zur gesezten

Zeit

Zeit liefert, seine Ju an den Darleyher verpfändet seyn, und nach der Thiergerechtigkeit in den meisten Ländern, wird ein solcher auch gleich, nachdem man ihm sein Zeichen vorgezeigt und er es anerkant, seiner Ju beraubt, und in Verwahrung gebracht. Von undenklichen Zeiten her, war aber dieser Gebrauch in Juhausen nicht eingeführt, noch gelitten worden, und wenn in diesem Ländgen der Darleyher das Zeichen des Schuldners auch vorbrachte und anerkennen lies, so wurde er zwar verdamt, die Schuld zu bezahlen, aber an seine Ju konte man ihm nicht kommen, denn die war ein unverlezliches Recht.

Nun befand sich nicht weit von diesem Ländgen eine der großen Haupthöhlen des Urukreises, welche in der halben Thierwelt wegen des großen Possibilitätenhandels berühmt war, der daselbst getrieben wurde, und hier wurden unter den da zusammenkommenden Thieren aus allen Welttheilen, die meisten Verträge der Art geschlichtet und geschlossen. Wenn nun aber solche Thiere, die sich zu tief in Verträge eingelassen, und diese zu erfüllen nicht im Stande waren, vor den Zeichen, die sie gemacht, nicht

mehr

mehr aus und ein wusten, so begaben sie sich ins Illand, und ließen die Herren, die sie so heßlich übers Ohr gehauen hatten, zu sich einladen, die sich denn weidlich ärgerten, daß ihnen eine Beute entgangen war, die sie schon für gewiß hielten. Denn weil auf der andern Seite, besonders im Uru-lande auch Verträge unter den Thieren, wegen des Misbrauchs im Handel herrschte, so liefen die Dar-lenher der Possibilitäten Gefahr, wenn die Sachen zu laut wurden bas dafür gestraft zu werden, daß sie den Wucher mit Possibilitäten übertrieben, und mußten sich gewöhnlich zu einem Vergleich verste-hen, den sie nicht eingegangen seyn würden, wenn sie vorher schon das Quantum in Händen gehabt. Denn die Thiere, die sich einmahl auf einen so betrüglichen Possibilitätenhandel legen, sind her-nach im Stande, ihr Gewissen um die kleinste al-ler Kleinigkeiten zu verlezen, nur um nicht wieder etwas von dem ausspeyen zu müssen, was sie ein-mahl auf eine so niederträchtige und so wenig thier-liebende Art eingenommen haben.

Diese Sucht zum Possibilitätenhandel hat zur heutigen Zeit in dem Thierreiche so sehr überhand

genommen, daß man fast keine Treu und Redlichkeit darin findet, daß ein Fuchs dem andern nicht mehr trauet, und die im Besiz von Possibilitäten noch sind, und ehrlich denken, um nicht in den verderblichen Handel zu willigen, lieber ihre Possibilitäten vergraben, als durch die Kniffe andrer Thiere sich darum bringen lassen, die ihnen auf die feinste Art sie auslokken, und durch ihre eigne Ehrlichkeit sie betrügen würden.

Der weiße Rabe von Illhausen hielt also auch auf das Gesez, daß in seinem Lande nicht ein Remedium kontra Remedium angewandt, und einem Thiere, das gern seine Verträge erfüllen wolte, die Macht genommen würde, an dessen Erfüllung zu arbeiten, was es einmahl zugesagt. Denn nicht gerade allemahl war es der Fall, daß ein solches Thier betrogen worden war, sondern zuweilen hatten Unglücksfälle, zuweilen eigner Leichtsinn, es zum Unvermögen, seine Verträge zu leisten, gebracht, und bey dem zweyten Falle hieß die geraubte Ill denn doch würklich die geraubte Möglichkeit wieder ersezen zu können.

In der Haupthöhle in Illhausen, war also oftmals ein Sammelplaz von solchen Thieren, selten wenigstens gieng eine Zeit vorüber, wo die Hauptzusammenkünfte in der Höhle des Urikreises war, daß nicht einige sich dahin verfügten, und diese würden von den Einwohnern der Illstadt so treflich aufgenommen, daß sie sich ordentlich zu freuen schienen, daß sie diesen flüchtigen Thieren Freyheit verschaffen konten, wie sie denn ihnen allen möglichen Zeitvertreib zu verschaffen suchten.

Dahingegen aber ist es auch wieder wahr, daß troz der vielen guten Thiere, die darin waren, es auch viel böse gab, und daß sich manche dahin retirirten, die in den übrigen Theilen des Landes Mischmasch eben nicht gar sicher sich hielten. Auch hatten sich einige vermögende Thiere dahin gezogen, die selbst den Possibilitätenhandel trieben, und gerade von dort aus mit so unsinnigem Wucher ihn trieben, daß sie viel edle wohlhabende Thiere ruinirten.

Der Sperber zwar that diesem Uebel so viel als möglich Einhalt, und da er selbst ein vermögendes Thier war, so schloß er, wo er nur immer gewahr

wurde, seine Possibilitäten könten ihm nicht ganz verloren gehen, auf die billigsten Bedingungen seine Possibilitätenvorräthe auf, und gab her, was er nur entbehren konte.

Das gröste Uebel in dieser Haupthöhle von Illehausen hatte ein Lokfinke angerichtet, der die Thiere ganz herrlich zu kirren wuste und dabey die feine Nase eines Hundes hatte, weil er gleichsam von weitem zu wittern wuste, ob die ihm zufliegenden oder zulauffenden Thiere Possibilitätsquanta besassen, oder den Besiz derselben zu hoffen hatten.

Dieser Lockfinke behauptete, er hätte unsäglich vielen Thieren auf die Beine geholfen, und es war würklich möglich, daß mit unter blinde Thiere wohl einmal ein Körngen gefunden hatten, was er ihnen zukommen lassen, allein er hatte im Ganzen unsäglich vielen von den Beinen geholfen, denn er hatte sich einen ganz gewaltigen Possibilitätenvorrath erworben, der wohl nicht ganz, wie die Juristen unter den Menschen sich ausdrüken; per fas sein Eigenthum geworden seyn konte.

Dieser Lokfinke hatte so seine ganz eigne Arten die Leute glauben zu lassen, als ob er keinesweges

sie

sie bevortheile. Er gab nehmlich reichlich an Possibilitäten was die Quantität betraf, allein er hielt es für nicht hintergangen, daß er sich an der Qualität erholte. So hatte zum Beyspiel eine Sache den Namen Stük, und derjenige, den seine Lokpfeife gelten solte, hatte tausend Stük bedungen, so gab er ihm zwar die Quantität von tausend Stüken richtig, aber in der Qualität verloren sie zwanzig pro Cent, die er bereits daran gewonnen hatte, weil er sie nicht höher annahm, nun aber für voll sie berechnete. Ob er in seinem Gewissen ruhig darüber weggegangen, das wollen wir dahin gestellt seyn lassen, allein wenigstens half es ihm vor der Welt durch, und es war einer von den Kniffen, die bey den Rechtsgelehrten des Thierreichs unter die erlaubten gehören, einer von denen, für welche man sich nicht öffentlich zu verantworten braucht, sondern die man im Stillen mit sich selbst abmachen kan.

So hatte dieser Lokfinke auch durch seinen Possibilitätenvorrath es dahin gebracht, daß er eine Anlage gemacht, wodurch Possibilitäten, mit Hülfe von Mühe, Arbeit, und Efficipialien in andre Possibilitäten verwandelt wurden, auf deren Form und

hübschen Ansehen, man sehr viel Gewinn schlug, welchen Gewinn denn doch nur die Liebhaber bezahlten. Er aber gab nun auch denen, die roher Possibilitäten bedürftig waren, die veränderten, und schlug ebenfalls den Gewinn darauf. Diese mußten, um roher Possibilitäten habhaft zu werden, die veränderten Possibilitäten unter dem Werth losschlagen, und verloren vielleicht vierzig Procent daran. Das alles rechnete der Lokfinke sich nicht zum Unrecht oder Wucher an, sondern er hielt das für sehr erlaubte Wege sich zu bereichern.

Der alte Lokfinke hatte einen jungen Lokfinken bey sich, den er so vortreflich abgerichtet hatte, daß man allgemein behauptete, der junge Lokfinke würde es in der Kunst sich zu bereichern einmahl noch viel weiter bringen, als der alte Lokfinke es gebracht hatte. Denn dieser junge Vogel war ganz erstaunlich harten Herzens, und machte schlechterdings dem Mitleiden keinen Plaz, welches doch sonst in einer jungen eben nicht abgehärteten Seele ziemlich reichlich zu seyn pflegt. Aber wenn der leidige Geiz die Jugend anfällt, so ist es leider damit viel ärger, als wenn das Alter von ihm zu Boden geworfen,

wird,

wird, denn da hört alles Gefühl lauf. Wir haben eine berühmte Geschichte von diesem jungen Lokfinken bey Gelegenheit der Gefangenschaft eines nahen Vettern von ihm erlebt, die wir gelegentlich vortragen werden, entweder in der Folge dieses Buchs, oder in einer Schrift, über dem Handel und Wandel der Thiere, die eine Eule verfertiget, und die wir ins reine Teutsch zu übersezen uns vorgenommen haben.

Wir werden bey dieser Gelegenheit noch ein mehreres von verschiedenen Einwohnern der Haupthöhle in Freyhausen vortragen, so wie wir insbesondre einen alten Bär in derselben ein wenig beaugapfeln werden.

Zu der Zeit, da wir dieses schreiben, erfahren wir, daß der weiße Rabe, dieser seltne und gute Regent nicht mehr am Leben ist. Er hätte sich einer Grille unterzogen, die er hatte, zu einem Kriegsheere der Thiere irgend eines größern Potentaten zu gehen, und daselbst sich Ehre zu erwerben. Er hatte aber nicht bedacht, daß sein Körper gar nicht die Beschaffenheit hatte, dergleichen ausstehen zu können, und so gieng er sehr bald darauf und ein

junger Geyer kam an die Regierung, den das Volk schon sehr lieb gewonnen. Dieser hielt sich aber, auch beym Kriegsheere auf, und überlies dem edlen Sperber indessen die ganze Sorge über sein Land, welche derselbe um so williger übernahm, da er sich Willfährigkeit und allgemeine Liebe zu versprechen hatte, und schon beym Leben des weißen Raben, Proben seiner Geschiklichkeit, und seiner Volksliebe gegeben.

Siebenter Abschnitt.

Von der großen Handelshöhle im Urkreise, und einem Regenten, der oft dort war.

Wir haben einigemahl schon der großen Handelshöhle im Urkreise Erwähnung gethan, und es ist Zeit, daß wir unsre Leser wenigstens mit einem Begriffe von derselben bekant machen. Diese Höhle hat das Glük gehabt, daß allemahl nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Wochen sich daselbst Thiere, die mit allerhand Possibilitäten Handel und Wandel

del trieben, aus der ganzen Welt versammelten, und die Höhle zum allgemeinen Niederlagsorte ihrer Possibilitäten machten. Sehr groß war die Höhle nicht, es gab ihrer größere, allein sie war reich, denn ihre Einwohner wusten die Fremden, die sich immer bey ihnen versamleten, sehr gut zu benuzen, und zogen allemahl einen Theil ihrer Possibilitäten aller Art, für sich ab, so daß sie den grösten Nuzen davon trugen. Gewissermaßen war das billig, allein manche von diesen Einwohnern übertrieben es wieder, und schröpften die fremden Thiere so, daß ihnen kaum das liebe Leben blieb.

Daher hatte sich vieles vom Handel und Wandel verzogen, und die Größe, die ehedem darin geherrscht hatte, war nicht mehr. Der Straus, Regent des Urukreises, bekam viel seiner Einkünfte aus dieser großen Handelshöhle, und sie war ein köstliches Kleinod für ihn, auf welches er im Fall der Noth rechnen konte.

Es war natürlich, daß sich bey einer so großen Versamlung von Possibilitätenbesizern, auch eine große Menge von unnüzen Thiergesindel einfanden, die bey dieser Gelegenheit frey zu schmausen, und

sich vom Fette anderer im Müssiggehen zu mästen gedachten. Diese vermehrten den Haufen, ohne ihm eben sehr nüzlich zu seyn, ob sie gleich dem Allgemeinen der Höhle dadurch nüzlich wurden, daß auch sie ihren Theil zu dem beytrugen, was der Höhle und dem Regenten zufloß. Allein seiner Possibilitäten war keiner sicher, der sie nicht auf die allergenaueste Art hütete, und es gehörte auch eine sehr genaue Uebersicht dazu, um die Höhle zu einer solchen Zeit in der gehörigen Ordnung zu erhalten.

Dies war das Werk des obersten Thieraufsehers in der Höhle, der diesmahl ein Uhu von ausserordentlichen Talenten und Geschik war, dessen Anordnungen nicht allein zur Verschönerung der Höhle so viel beytrugen, daß man sie bewunderte, sondern der auch eine solche Ordnung in derselben zu erhalten wuste, daß man nur sehr wenige und unbedeutende Dinge von Räubereyen und Bevortheilungen hörte. Er that sogar dem Wucher so viel Einhalt, als es ihm nimmer möglich war, und wenn er schon diese innern Kniffe nicht verhindern konte, die die Rechte nicht untersagten, so war er doch dem grössern sehr im Wege.

Dies

Dieser Uhu verband Kopf und Herz, hatte Verstand und Belesenheit in allen Dingen, die Uhus und Eulen auf unsere Zeiten gebracht hatten, suchte jedermann zu dienen, wo er nur konte, und ward von vielen falsch beurtheilt, weil es doch unmöglich war, allen auf einmahl zu helfen. Es war äusserst interessant, seine Urtheile über die Verhältnisse des Thierreichs zu hören. Er hätte verdient an der Spize eines großen Staats zu stehen, und man hatte ihm auch würklich schon Anträge von der Art gemacht, allein er schlug sie aus, weil er die Haupthöhle zu lieb hatte, als daß er sie hätte verlassen sollen. Wir können es ihm auch nicht verdenken, daß er Vergnügen daran fand, das zu lieben, was er geschaffen hatte, und wir gestehen, daß, wann wir ins Thierreich gehörten, dieser Uhu nicht allein für ein beneidenswerthes, sondern auch nachahmenswürdiges Individuum uns erscheinen würde.

Es war immer für einen Neuling in dieser Höhle vom Thiergeschlechte selbst ein sonderbarer Anblik, einen solchen Haufen Thiere beysammen zu sehen, die unter einander herrannten, und deren Geschäfte mit einer Emsigkeit ohne gleichen getrieben wurden,

da mancher hier in einer Woche das endete, was er in seiner Heymath kaum in zwölf mahl so viel Zeit zu Stande brachte. Die Ursach war leicht zu dechiffriren. Der Aufenthalt kostete ihm zwölfmahl so viel Possibilitäten, als der in seiner Heymath; und da trieb ihn theils das Gefühl, er würde geprellt, theils die Unmöglichkeit, das lange auszuhalten, wieder von einem so theuren Orte weg, und machte seinen Fleiß so vielfach. Nach zwey Wochen sahe man auch dort kaum noch etwas von der gewaltigen Menge, die von Thieren zugegen gewesen waren, und im Schmausen und Wohlleben der einwohnenden Thiere der Höhle, sahe man die Ueberzeugung, daß ein großer Theil von Possibilitäten der Fremden in der Haupthöhle zurükgeblieben seyn muste.

Unter den fremden Thieren, die sich in dieser Höhle zu den Zeiten befanden, waren auch oft selbst Regenten. Der Herr der Höhle, der Straus des Urnkreises, erhob sich mit seiner schönen Straußin zuweilen dahin, und ein andermahl kam sein bestimter Nachfolger, ein Birkhahn, mit der sanften Birkhenne, die er sich zur Gattin gewählt, ebenfalls

falls um sich da zu vergnügen. Allemahl wenn sie erschienen, waren alle Thiere sehr froh, und drängten sich, um ihre Regenten kennen zu lernen. Es gab Thiere, besonders fremde, aus Brumbrum, und den Orten, die das sehr liederlich fanden, und behaupteten, es zeige eine schrekliche Neugierde, oder eine besondre Dumheit des Thiervolks der Höhle an. Allein wie sehr irrten sich diese Diktatoren. Sie mogten vielleicht keine Begriffe von dem haben, was Liebe eines Volkes für seine Regenten sagen will, denn das und nichts anders war es, was die Thiere dazu trieb, sich um ihre Regenten zu drängen, wo sie giengen und stunden. Sie gaben auf verschiedene Arten, je nachdem Sprache und Ausdruk es ihnen zulies, ihre Zufriedenheit zu erkennen, und man hörte auch nicht eine Klage, nicht ein Murren, welches dieses oder jenes Thier ausgestoßen hätte; ein gewisses Zeichen, daß es keine Misvergnügte, wenigstens in dieser Gegend des Urkreises gab.

Weniger Aufsehen machte ein anderer Regent des Reichs Mischmasch, der einen Distrikt beherrschte, der ehedem auch ein Theil des Urkreises gewesen,

wesen, aber durch die Wahl davon abgekommen; als die verschiedenen Thiere des Urkreises sich zu einer Theilung entschlossen, oder vielmehr ihr damahliger Beherrscher sie dazu anfeuerte, sie vorzunehmen.

Dieser Regent war ein ansehnlicher Hengst und Beherrscher des Raupenlandes. Zu loben war an ihm, daß er allen Herrscherstolz beiseitegesezt, entsagt hatte dem Prunk, den sie gewöhnlich lieben — daß er mit andern Thieren, als mit seines gleichen umgieng, daß er dienstfertig war, wo er es nur seyn konte; zu tadeln aber war an ihm, daß er sich zu sehr seines Standes begab, so daß manche Thiere den ihm schuldigen Respekt verloren, daß er dadurch den Thieren kleinere Ideen von einem Fürsten beybrachte, als sie eigentlich um der Achtung willen haben solten, daß er thierische Schwächen zu sichtbar werden ließ, und unter andern eine Stute im Prunk mit sich führte, die in der Haupthöhle des Urkreises unter die geringste Gattung ihres Geschlechts, in Ansehung ihres moralischen Wandels gehört hatte. Das war anstößig, und einem Fürsten und Regenten nicht angemessen.

Da wir vielleicht keine Gelegenheit haben, etwas besonderes von dem Raupenlande zu sagen, so haben wir diesen, wegen seiner besondern Lebensart, seltnen Regenten hier mit anführen wollen.

Achter Abschnitt.

Von der Verwandschaft der Thiere, und wie diese zu verstehen sey.

Wir musten oben die Bemerkung machen, daß wir von der Verwandschaft der Thiere etwas anführen wolten, weil wir eben daselbst vier verschiedene Thiere aufgestellt, die von ganz verschiedenen Gattungen waren, nehmlich einen Lachs, einen Kater, einen Spizhund, einen weißen Raben, und die doch alle mit einander verwandt seyn solten, so daß man uns wohl für Lügner hätte halten können, wenn wir hierüber nicht eine Erklärung beygefügt.

Die Verwandschaft bey den Thieren ist nicht wie bey den Menschen, Verwandschaft des Blutes, Verwandschaft des Sohnes und des Vaters, Sympathie,

pathie, die, wie man sagt, in dem Blute sich finden und auch zeigen soll, sondern sie beruhet, so wie in der Erbfolge die Veränderung bey den Thieren in der Wahl liegt, so auch in diesem Punkte auf der Wahl. Daß dieses nicht auch bey Menschen statt finden solte, wagen wir nicht zu leugnen, nur darf es nicht öffentlich geschehen, und geschieht es heimlich, so ist die weibliche Stimme immer die wählende. Man will behaupten, daß schon verschiedene Regenten auf Thronen gesessen, die nicht durch des regierenden Herrn Zuthun, sondern durch Wahl und Willen der Mutter zu dieser Stufe ihrer Höhe gekommen, so wie mancher Vater unter den Menschen einen Sohn seiner Frau karessiren, und die Sympathie des Bluts mit ihm aufs heiligste betheuren soll, da er doch nicht ein Tröpfgen dazu beygetragen, daß er das Licht dieser Welt erblikt, sondern die Frau Mama für gut gefunden, ihm einen ganz andern Vater zu geben.

Dagegen wählen die Thiere sich ihre Verwandte, und es kommen ihrer mehrere von mehreren Arten zusammen, und sagen, wir wollen eine Familie ausmachen, wir wollen zusammengehören, wir

wol-

wollen ein gemeinschaftliches freundliches Intresse beybehalten, und das soll nicht nur für unsere Personen sondern auch für unsere Kinder gültig seyn, so lange wir nur sehen, daß unsere Harmonie zusammen besteht, oder so lange unsere Kinder Vergnügen daran finden, dieses verwandschaftliche Bündnis fortzusezen.

Es war gerade eine Familie von Hunden, Kazen, Lachsen, Raben, Birkhünern u. s. w. die im Lande Fruchtreich eine solche Verbindung unter sich gestiftet hatten, und die Einigkeit und Friedlichkeit, in welcher sie lebten, machte, daß alle Thiere der Distrikte aus diesem Klubb ihre Regenten sich wählten. Selbst die Hyäne in Kakerlak war aus dieser Versamlung, und man will für gewis behaupten, daß sie sich zuweilen nach den stillen ruhigen Jahren ihrer Jugend zurüksehnen soll, und daß wohl gar in manchen ihr innerlich sauren Stunden der Seufzer auffahren soll: hättest du doch nie das Land Fruchtreich verlassen! nie die stille väterliche Hütte!

Dergleichen Verwandschaften finden wir auch in der That der Natur der Sache angemessener, als die unsrigen, in die sich so mancher Bastard mischt,

Bey uns sind zwar auch solche Arten von Verwandschaften, die wir mit dem Namen der Freundschaft belegen, allein sie sind theils gar nicht mit den gegenseitigen Pflichten verbunden, die bey den Thieren existiren, theils sind sie von sehr kurzer Dauer, denn unsre Freunde trennen Kleinigkeiten, und man kann sie gleich los werden, wenn man nur Geld von ihnen begehrt. Daß bey den Thieren nicht auch mancher Misbrauch einreissen solte, den sie uns absehen, das wollen wir gar nicht leugnen, allein Verwandte helfen sich unter ihnen beym Possibilitätenmangel immer noch durch.

Neunter Abschnitt.

Welcher einem kleinen Irrthum vorbeugt, den der Leser wohl auf den Verfasser dieser Schrift wälzen könte, wenn er nicht von der wahren Beschaffenheit unterrichtet würde.

Wir haben im zwölften Abschnitt der zweyten Epoche angeführt, daß die schwarzen Thiere so eingeschränkt im Thierreiche wären, daß sie über die Zu-

kunft

kunft ihre Meynungen nicht andern Thieren beybringen dürften, und doch erwähnen wir im ersten Abschnitt der fünften Epoche, daß von der Zukunft gar viel die Rede gewesen, und in ältern Zeiten der Meynungen wegen über die Zukunft vieles Thierblut geflossen, und besonders man Schaarenweise gegen Pipsipapsi gezogen, und Thiere in Haufen den Meynungen über Zukunft aufgeopfert habe.

Allein es ist darum noch kein Widerspruch in diesen beyden Begebenheiten, so wie des Katers Erklärung noch keineswegs eine infallible Sache ist. Zwischen nicht dürfen und doch thun ist ein großer Unterschied, und wenn den schwarzen Thieren schon verboten war, daß sie die Meynungen über Zukunft nie verbreiten solten, so war bey ihnen doch ebenfalls das nitimur in vetitum so gut wie bey uns Menschen im Schwange, und es war leicht an den Fingern abzuzählen, daß sie sich weit eher würden vom Amt sezen lassen, als daß nicht in der Stille so viel möglich daran arbeiten solten, ihre Meynungen so viel nur *immer möglich* zu verbreiten, und sich in der Thiere Herzen Anhänglich-

keit zu verschaffen. Das Uebel fraß dann eben so sehr um sich, als wenn es unter den Menschen öffentlich gelehrt wird, und wenn ein Krieg gegen Pipsipapsi unternommen, und dazu Volk ausgeschrieben wurde, so kamen die Thiere haufenweise, wenn schon nicht dabey geschrieben war, aus was für Gründen. Jeder wuste insgemein von einem Thiere, daß in Pipsipapsi ans genußvolle Leben geglaubt wurde, und das war ihm genug, um seine traurige genußlose Aussicht schon zum voraus an jenen Glüklichen zu rächen; und sie bedachten nicht, daß wenn die Lehre, die jene glaubten, wahr wäre, sie ihnen dadurch gerade zum schnellern Genuß verhelfen müsten, daß sie sie tödteten, und daß sie wahr wären, glaubte jeder gern innerlich, hätte er sich nicht vor seinem schwarzen Thieren gefürchtet, welches ihm nur einmahl sagte, dem sey nicht so.

So pflanzte sich unter den Thieren, wie unter den Menschen der Argwohn fort, daß das, was man glaube, nicht wahr sey, weil man das für besser hält, was ein dritter glaubt, weil man immer gern etwas neues glauben mögte, und das Vorurtheil geht immer mit parallelen Schritten neben her, daß das,

was

was das schwarze Thier glaubt, unserm Glauben auch am angenehmsten sey.

Zehnter Abschnitt.

Welcher Irrthum uns auf das grosse schwarze Thier bringt, dessen im sechsten Abschnitt der zweyten Epoche Erwähnung geschehen.

Der schwarze Fuchs Gligli, das damahlige Oberhaupt des schwarzen Standes, hatte durch die Aufopferung der Spizohrengesellschaft, sich und besonders den oberhauptlichen Stuhle auf welchem er saß — grosse Dienste zu leisten geglaubt. So weit sehend, so alles umfassend, so tief denkend er war, so hatte er doch übersehen, daß das eigentlich nur die Regenten des Thierreichs aufmuntern würde, noch weiter um sich zu greifen, und sich von des Stuhls sogenannter Herrschaft über sie loszureißen, mehr noch loszureißen, als es bisher schon geschehen.

So klug die schwarzen Füchse im allgemeinen gewesen waren, und so sehr sie es dahin zu bringen gewußt hatten, daß alles, was nicht zu ihrem eignen

Stande gehörte, ihnen huldigte, und unter ihre Herrschaft sich schmiegte, so waren sie doch nur um desto unglüklicher in Beherrschung ihres eignen Standes gewesen, und hatten nicht zu verhindern gewust, daß nicht einige, ja viele aus denen, welchen sie selbst Gewalt eingeräumt hatten, diese gemißbraucht, und ihnen beynahe über die Köpfe gewachsen wären. Wenn man Uhus und Eulen hierüber in den Wäldern, wo sie wohnen, diskuriren hört, oder das lieset, was sie darüber in die Bäume gegraben, so sieht man ohnschwer, daß die vielen Gesellschaften, die in dem schwarzen Stande existirten, und zu denen die Oberhäupter gewöhnlich ein wenig unbedachtsamerweise ihren Konsens gaben, eigentlich den Verfall des schwarzen Stuhls und ganzen Standes ausmachten.

Sie ertheilten ihnen nemlich, Freyheiten, die sie sich eigentlich blos hätten vorbehalten sollen, die ihnen das Recht gaben, in andern Ländern gleichsam das nehmliche Oberhaupt zu spielen, welches das würkliche Oberhaupt dort war. Hieraus entstand das, daß sie sich so viel dünkten wie ihr Oberhaupt, und wenn Befehle von demselben kamen,

die ihnen nicht anstanden, so waren sie sehr geneigt, die grösten Unmöglichkeiten vorzuschüzen, sezten das auch würklich durch, und da sie, um sich zu erhöhen, sich nicht viel daraus machten, das Oberhaupt des schwarzen Standes herabzusezen, und da sie ihrer Regenten Zutrauen in ihren Händen hatten, so wurde es ihnen leicht, das allgemeine Oberhaupt so weit zu bringen, daß es ihnen noch gute Worte geben muste, um den Einfluß, den es auf ihre Regenten hatte, nicht ganz zu verlieren.

Man hätte denken sollen, der schwarze Stand, der eigentlich zum Frieden geschaffen wäre, müste auch nie etwas von Streitigkeiten empfangen, und immer in Frieden gelebt haben, allein man irrt sich, wenn man so denkt. Selbst wenn das Oberhaupt, welches aus dem Korpore der schwarzen Füchse gewählt wurde, und von ihnen selbst gewählt wurde, mit Tode abgieng, so gab es der Streitigkeiten mancherley, und man war nicht allein mit seiner Wahl oft sehr uneinig, sondern dieser oder jener schwarze Fuchs wuste sich Partheyen und Anhang zu machen, um sich zum Oberhaupte wählen zu lassen, und sie giengen so weit, daß sie sich un-

ter den Regenten Protektion suchten, um ihre Wahl mit mächtiger und gewafneter Hand durchsezen zu können.

Die Regenten des Thierreichs liessen sich auch zum Theil hierzu sehr willig finden, denn sie hoften dadurch einigermaassen von der gar zu zudringlichen Oberherrschaft des schwarzen Stuhls frey zu werden, wenn dessen Oberhaupt eine Kreatur von ihnen war, und ihnen alles zu verdanken hätte. Allein Undankbarkeit gehörte gerade unter die Grundgeseze dieses Standes.

Oft wenn drey bis vier erwählte Oberhäupter des schwarzen Standes existirten, und nun einer oder der andre unter den mächtigen Thierpotentaten, sich die Sache des einen herzlich hatte angelegen seyn lassen, würklich es durchgesezt hatte, daß er zum Posseß des Stuhls gekommen war, so sahe der erhöhene und bestätigte Fuchs seinen Beschüzer kaum mehr an, that, als ob er gar nichts mit ihm gemein gehabt hätte, und trat ihn so gut mit Füssen, wie andere, die sich seinem Stuhle näherten. Es war entsezlich, welche Freyheiten dieses Thier sich herausnahm, und wie so ohne alle Ehrerbietung

rung es mit regierenden Thieren, selbst mit erwähl=
ten Regenten des Reichs Mischmasch umgegangen
war, und sich sogar die Freyheit genommen, ihre
Bestätigung als ein Recht sich anzumaassen.

Wir haben für nöthig gehalten, diesen Nach=
trag zur Episode über die schwarzen Thiere mit bey=
zufügen, den wir selbst erst später von einigen Uhus
aus ihren Gesellschaften erhalten haben. Wir gehen
jezt in ihre Geschichte zurük, und merken an, daß
Gligli eben nicht viel Freude von seinem Siege über
die Spizohrengesellschaft hatte, und daß er nicht
lange, nachdem sie aufgehoben war, empfand, man
habe sich, da man seine Gesinnungen nicht ändern
können, dafür an seiner Person gerächt, denn er
sahe sich von einer Krankheit befallen, die nur zu
deutliche Spuren eines erhaltnen tödlichen Saftes
sehen lies, und an welcher er auch würklich starb.

Der nach ihm gewählte schwarze Fuchs hies Pi=
pi. Er war nach einer langen Reihe von Jahren
der erste, der die Hauptresidenzhöhle des schwarzen
Standes verlies, aus welcher sich kein Oberhaupt
seit der langen Zeit getrauet. Man sagt, der ver=
storbne Fuchs Gligli habe ihm noch vor seinem

Tode entdekt, daß der Tyger in Mimi die schädlichsten Absichten gegen das Ganze des Standes habe, daß das einzige Hülfsmittel dem gänzlichen Untergange zuvorzukommen, sey, daß das Oberhaupt selbst eine Reise zu ihm mache, um ihm manches schädliche Vorurtheil zu benehmen, und das sey dem Fuchs Pipi nachher auch gelungen, nachdem er würklich den Tyger in Mimi kurz nach seinem Regierungsantritt besucht.

Andere wollen wieder sagen, Pipi habe sich eine ganz andre Aufnahme versprochen, als er erhalten. Er habe gewis geglaubt, der Tyger würde ihm brüsk begegnen, würde ihm nicht die gehörige Ehrfurcht erweisen, würde ein laues Betragen gegen das einmahl angenommene System bezeigen, würde sich dadurch seinem Volke verhaßt machen, und es dahin aufbringen, daß man ihm den Gehorsam versagte, wenn er sich nicht dem schwarzen Stande, besonders dessen Oberhaupte unterwerfen wolte.

Andre behaupten, der schwarze Stand habe lange seinen Untergang beschlossen gehabt, und deßwegen versucht, ihn zu einer Reise in die Residenz des schwarzen Standes zu bewegen, welches aber der

Ty-

Tyger weise und sorgfältig abzulehnen gewust, woran er, wie man allgemein behauptete, nicht unrecht gehabt, und diese abschlägige Antwort erst habe die Reise des schwarzen Fuchses veranlast.

In wiefern sich diese verschiedenen Meynungen wahr oder verwerflich befinden, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Wir wollen vielmehr über die Epoche das Wahre sagen, daß sie dem Tyger Ehre macht, daß sie einen Beweis seiner weisen Uebersicht, und seines richtigen Gefühls für die Zukunft war.

Denn der Tyger reiste nicht allein dem schwarzen Fuchse entgegen, sondern er erwies ihm alle ihm gehörige, nur nicht ihn selbst erniedrigende Ehrerbietung. Er zeigte vor dem ganzen Thiervolke, daß er das Oberhaupt hochschäze, daß er den ganzen schwarzen Stand und dessen Lehren verehre, er versäumte keinen der Gebräuche, er gieng dem ganzen Volke mit seinem Beyspiel vor, und munterte alle Thiere selbst auf, den segenvollen Augenblik sich ja zu nuze zu machen, da das Oberhaupt des schwarzen Standes selbst in ihrer Nähe sich aufhielte, ein Glük, das sie sich kaum hätten können träumen lassen.

Wenn

Wenn der schwarze Fuchs wirklich die Idee gehabt hatte, dem Tyger zu schaden, so hatte er seinen Zwek schlecht erreicht, denn er beförderte zufälliger Weise die Liebe seiner untergebnen Thiere, die damahls noch in voller Größe bey ihnen war, und die sich nachher erst verlohr, als er zu tumultuarisch zu Werke gieng, und zu despotisch seinen Grillen, sowohl guten als bösen folgen wolte.

Im übrigen mogte der Tyger wohl zum Scheine dem schwarzen Fuchse sehr viel versprochen haben, um ihn nur mit einer recht guten Manier wieder los zu werden, und der schwarze Fuchs, der nicht ganz den Geist des Fuchses Gligli hatte, mogte vieles glauben, was er nicht hätte glauben sollen, und in einer bessern Hofnung den Tyger verlassen, als Gligli in dem Falle sich gemacht haben würde.

Doch war es vielleicht dem guten schwarzen Oberhaupte schon Satisfaktion genug, daß er von einem Thiere so gut weg kam, von dem er merkte, er sey Fuchs über ihn. Der Tyger war auch weise genug, nie etwas vom Innern seiner Zusammenkünfte mit dem schwarzen Fuchs zu verrathen, son-

dern

denn er lies die Thiere errathen, was eigentlich der Inhalt derselben gewesen seyn mogte.

Von der Zeit an aber fiel denn doch das Ansehen des schwarzen Standes und besonders das Oberhaupts desselben immer mehr und mehr, und von allen Seiten, woher dasselbe sonst unermeßliche Einnahmen gehabt hatte, blieben diese Renten izt aus, und muste sich der schwarze Fuchs gröstentheils mit den Einkünften seiner wenigen Länder behelfen. Selbst seine nächste Nachbarn schlugen ihm die fernern Tribute an Possibilitäten ab, die seine Vorgänger ihnen ehedem aufgelegt. Es hatte das Ansehen, als wenn der Stuhl seine Endschaft erreichen würde.

Eilfter Abschnitt.

Vom Pilzadellande und dessen jezigen beyden Regenten.

Seitwärts von der Provinz des angesehenen Hahns in Brumbrum, die er im Lande Mischmasch be-

besaß, lag das Pilzadelland, auch ein Theil des Reichs Mischmasch. Das Pilzadelland war in zwey Theile getheilt, welche für izt zwey Regenten beherrschten, ehedem hatte es aber nur unter einem Herrn gestanden, der es an zwey kleine Stiere überlassen, die die Einwohner beyder Länder mit seiner Bewilligung gewählt, und so das Land vereinzelt hatten.

Von diesen zwey Stieren war das Land nach und nach an andere Thiere gekommen, und man hatte, um beyde von einander zu unterscheiden, der einen Provinz die Benennung Pilzadelland Kix, und der andern die Benennung Pilzadelland Kax gegeben. Zu Piladelland Kix regierte dermalen ein kleiner Frosch, der alle Eigenschaften dieses Thiers im hohen Grade hatte. Er dünkte sich ausserordentlich schön zu seyn, blies sich auf und sprach immer von sich selbst. Sein Kleid von der Natur ihm gegeben, suchte er immer noch aufzupuzen, und sein Farbenspiel wuste er so sehr zu erhöhen, daß es ihm leicht wurde unter seines gleichen einen Adonis vorzustellen. Auch schmeichelte ihm alles als einen solchen, und besonders suchte das andre Geschlecht

schlecht seinen Beyfall zu erhalten, gegen welches er aber sehr spröde war. Einer einzigen schlanken schönen Forelle war er, wie man sagt, mit einer platonischen Seelenliebe zugethan gewesen, obwohl andre das Gegentheil behaupten. So viel ist gewis, daß die schöne Forelle, nachher sich wieder einen Gatten zulegte, denn sie war bisher Wittwe gewesen. Um aber sicher behaupten zu können, ob sie dieses um der Platonik oder Nichtplatonik willen gethan, müste man sie selbst fragen, oder könte allenfalls Erkundigung von einem Sohne einziehen, den sie hatte, und der eben nicht ganz zurükhaltend mit den Geschichten gewesen seyn soll, die seine Frau Mutter angiengen.

Im Pilzadellande Kax regierte ein junger rascher Hengst, der kaum erst zur Regierung gekommen, und sich seinen Stand und den schönen Possibilitätenvorrath, der ihm hinterlassen war, recht wohl schmeken lies. Dieser junge Held war flüchtig und wild, aber sonst von vortreflichem Herzen, gutdenkend gegen jedermann, nicht so gekniffen, wie man den Frosch immer vor sich sahe. Er liebte auch ein prunkvolles behagliches Leben, so wie der Frosch — nur

mit

mit mehr Auswahl; wir wollen damit nicht sagen, als ob es dem Frosch an diesen gefehlt, wir kennen ihn zu wenig, um davon urtheilen zu können, und gehen nur nach dem, was äussere Handlungen von ihm bezeugen und darstellen. Der Hengst fühlte auch mehr, was der Genuß des Lebens eigentlich war, anstatt, daß der Frosch nur noch aus Langerweile und Ueberdruß, ohne Mitgefühl genoß.

Man sagt zwar, er habe sein ganzes Leben durch so genossen, und selbst sein Umgang mit der schönen Forelle sey nichts weniger als wahres Herzensgefühl, — sondern nur ein pro forma gewesen, so wie sie selbst das sehr wohl gewust und auch nur affektirt habe, weil ihr ganzes Wesen eigentlich Affektation sey, ihr ganzes Leben in Affektation hingeflossen. So viel ist gewis, wir haben durch einen Zufall einige ihrer Aeusserungen gegen ihren Sohn zu Gesichte bekommen, die sie Eulen und Uhus in den Griffel diktirt, und an ihm übertragen, aus denen wir eine zärtliche liebevolle Mutter hätten derivjren müssen. Allein bey nachmahliger Betrachtung ihrer Handlungen gegen ihren Sohn, haben wir ganz das Gegentheil gefunden, und können diese Aeusse-

rungen

rungen nur als Ziererey betrachten, weil auch nicht die kleinsten Merkmahle von mütterlicher Zärtlichkeit, sondern vielmehr Rachbegierde und Fühlosigkeit sich darstellten, nebst einer Herrschsucht, von welcher sie selbst ihren Gatten nicht ausschloß.

In diesem Pilzadellande Kix und Kax, welches sehr fruchtbaren Boden, ganz hübsche Residenzhöhlen, und viele kleine Höhlen von angesehenen Privatthieren hatte, lebten von dieser Art Thiere, die meisten in der grösten Behaglichkeit, dagegen aber die ihnen untergebnen kleinern in einem entsezlichen Druke lebten. Die Privatthiere, die die Güter des Landes besaßen, und Versamlungsfähig waren, hatten große Vorrechte, und der Regent konte nicht viel für sich, ohne ihre Einwilligung vornehmen. Allein der gröste Theil unter ihnen, war würklich mit Pilzen zu vergleichen, denn sie saßen in ihren Höhlen fest, und anstatt auf Kultur ihrer Possibilitäten, auf Verbesserung derselben und auf das Wohl der armen Thiere zu sehen, die ihnen dienten, waren sie nur damit beschäftigt, auf eine gute kommode Art ihre Possibilitäten zu verzehren, saßen beständig bey Speiß und Trank, ließen unsern Herr-

gott unsern Herrgott seyn, und den armen Sklaven ein geplagtes Thier bleiben, und dienten so wenig in der Welt, ausser, daß sie ihrer Thierperson etwas zu gute thaten, und das Werk seines Meisters mit so viel Zirkumferenz als möglich auszustaffieren suchten.

Insbesondre waren sie darauf sehr stolz, so viele tausend Wochen Besizer ihrer Höhlen und der Prärogative gewesen zu seyn, die dieselben mit sich führten, und wehe dem, der keinen solchen Besizungsbrief vorzuweisen hatte, und sich ihnen nicht in der Gestalt eines Supplikanten nahete. Wer das that, der hatte ein crimen laesae begangen, und wenn er auch, gleich dem König Salomo unter den Menschen, weise gewesen wäre.

Verstand war ihnen Dumheit, wenn er nicht mit einem solchen Beglaubigungsbriefe versehen war, und Dumheit galt für Verstand, wenn sie einen solchen Brief aufzuweisen hatte. Eine dümmere Denkungsart läßt sich fast nicht denken, wenigstens ists enorme Schwachheit.

In diese ungeheure Schwachheit lag tief und unergründlich vergraben, die Forelle, von welcher

oben die Rede gewesen ist, die ihren Sohn zu ermorden bereit war, weil er eine Schöne ihres Geschlechts reizend gefunden, die keinen solchen Beglaubigungsbrief hatte. Daß sie englischen Verstand besaß, daß sie Herz und Kopf verband, daß sie Muster der Tugend war, das alles gieng ihr gar nichts an. Sie dachte einmahl, die erste Vettel in Europäischen Thierreichen wäre besser gewählt als sie.

Unseliges Vorurtheil! welches auch unter den Menschen sich befindet, auch unter diesen der Unruhen nnd des Unglüks viel gestiftet, und das von der rechten Seite betrachtet, so viel Gutes stiften könnte. Die Forelle — doch diese Geschichte ist zu weitläuftig, um hier angeführt zu werden, und zu wichtig, um übergangen zu werden. Da sie elne der merkwürdigsten Privatgeschichten aus dem Thierreiche ist, so werden wir sie in einem besondern Buche der Welt darstellen, und vielleicht unsrer Fabel als einen Theil einverleiben. Den grossen Schaden, den die Forelle durch ihre unüberlegte Handlungen angerichtet, kan sie nie wieder gut machen.

Uebrigens war das Pilzadelland Kix, und das Pilzadelland Kax zwar im gleichen Werthe, allein bey weitem ihre Einwohner nicht so, denn die Kixianer waren arm, an Possibilitäten entnervt und entkräftet, weil sie es ihren Regenten im luxuriösen Leben nachthaten, da hingegen die Kaxianer Oekonomen waren, wie ihr alter Landesfürst gewesen, obgleich der jezt zur Regierung gekommene Hengst auch viel Anlage zur Disökonomie hatte, davon aber doch auch in den ersten Jahren der Freyheit und des Lebensgenusses war, so daß sich hoffen lies, er würde dessen schon überdrüssig werden, da übrigens ein thätiger Geist in ihm war.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Schluß dieser Epoche mit einer Episode von einer kleinen schönen Henne in der Höhle Seewärts.

Wir glauben unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen den Beweis darstellen, daß nicht allemahl Regenten glüklich sind, die im Thierreiche in grosen Ansehen stehen; und einen andern Beweis ihnen geben, wie das Glük mit den Thieren so sonderbar und eigen verfährt, wie es immer mit den Menschen verfahren kan.

Im Plumplande — einem Theile des Reichs Mischmasch lag eine Höhle, welche Seewärts genannt wurde, weil sie nach der See zulag, und von da aus alle ihre Nothdurft an Possibilitäten erhielt. In dieser Höhle lebte eine schöne kleine Henne, voll Geist und Feuer und Reizen. Diese Henne hatte ehedem eine ansehnliche Stelle bekleidet. Sie war die Gattin eines grosen Regenten gewesen, der viel Liebe zu ihr gezeigt hatte. Das kleine wilde

Hühnchen aber hatte ein wenig ein ausschweifendes Temperament gehabt, wie so viele ihres Geschlechts das denn wohl zu haben pflegen. Sie hatte in modo gefehlt, das heißt, sie war nicht listig genug gewesen, ihre kleinen Ausschweifungen gehörig verborgen zu halten, oder der Freund, den sie sich gewählt, war zu unvorsichtig gewesen, mit ihrer Gunst zu pralen. Kurz, die Sache war so laut geworden, daß der Regent deshalb allgemeinen Spott befürchten muste. Er trente sich daher von der kleinen wilden Henne, und sie, die in Größe und Freyheit geboren, erzogen, und zu noch mehr Größe bestimt war, ward in die Höhle Seewärts gewissermasen in Gefangenschaft gebracht, denn sie durfte diese Höhle nicht verlassen.

Zwar entzog man ihr nichts von dem, was zu ihrer Bequemlichkeit nöthig war, aber man hatte ihr doch das entzogen, was für sie gerade das angenehmste war, ihre Freyheit. Im Anfange konte die kleine Henne es nicht gewohnt werden, besonders weil man ihr ein junges Hühngen enrissen hatte, das sie ausserordentlich liebte, und so gern bey sich behalten hätte. Nach und nach aber gab sich alles

das wieder, und die Henne lebte ziemlich ruhig und in Frieden, faßte sich über ihr Schiksal, und vergas Pracht und Höhe, die ihr bevorgestanden.

Man sagt, diese Henne soll bey allem dem ein vortrefliches Herz gehabt haben, nur soll sie theils Temperament, theils Rache gegen die Untreue ihres Gatten dahin gebracht haben, daß sie einer Ausschweifung Gehör gegeben, die von so unglüklichen Folgen für sie gewesen. So ist das Loos der Thiere, wie das Loos der Menschen. Wir haben Thiere dieses Geschlechts kennen gelernt, die weit stärker in diesem Punkte gesündigt, die die Ausschweifung bis zur Raserey getrieben, und die nicht allein ungestraft, sondern in Ehren gehalten, ihr Leben durchlebt haben, und diese kleine Unglükliche muste im ersten Falle, wo ihr heftiges Temperament sie vielleicht ein wenig zu unvorsichtig seyn lies, auf Zeitlebens dafür büssen.

Wir wissen von ganz gewisser Hand, daß ihr Gatte ihr sehr gewogen war, daß er, da er zu dem Fehler selbst die erste Gelegenheit gegeben, ihr denselben schon von ganzem Herzen verziehen hatte, noch ehe er gezwungen war, sie dieser Strafe auszusezen.

Wir wissen, daß er seitdem verschiedenemahl die Idee gehabt hatte, ihr einen angemessenern Aufenthalt und mehr Freyheit zu ertheilen, daß aber immer Konvenienz und Rath von andern die Sache unterdrüke, und das Herz, was so lebhaft für sie sprach, schweigen hies.

Allein, solte in diesem Falle ein Regent nicht das Vorurtheil unterdrüken, und der Thierliebe nachgeben? Solte es ihm nicht Pflicht seyn, etwas mehr für die zu thun, die ihm doch eigentlich aufgeopfert worden?

Man hat große Hofnung, daß die kleine wilde Henne noch einmahl ein glüklicheres, ruhigeres Alter zählen wird.

Sech-

Sechste Epoche.

Vom seltnen Phönix, dem Anfange seiner Regierung, seinen Gesinnungen, und Fortgange des Kriegs bis zu den Traktaten mit dem ansehnlichen Hahn in Brumbrum



Erster Abschnitt.

Vom seltnen Phönix vor dem Antritt der Regierung in Mimi.

Mit einigen wenigen Worten ist des seltnen Phönix Erwähnung geschehen, der zum Nachfolger in Mimi gewählt, und bereits bestimt war, als der Tyger zur Regierung kam. Dieser Vogel, von dem man bisher geglaubt hatte, er existire nur einmahl, verbrenne sich, und aus seiner Asche entspränge alsdann ein neuer Vogel dieser Art, war obgleich selten, doch öfter anzutreffen, und hielt sich mehr in den südlichen Gegenden der Halbkugel, die wir bewohnen, auf. Dort hatte man ihn zum Regenten von Olivatien gewählt. Dieses Land befand sich unter seiner Anführung und Regimente in der glüklichsten Lage, die man sich denken kan, und mit Mismuth sahen seine Bewohner dem Augenblike entgegen, in dem der Tyger dieses Leben verlassen,

und

und sie ihren edlen Regenten verlieren solten, an dem sie mit einer so kindlichen Zärtlichkeit hiengen.

Der Phönix hatte eine Gattin gefunden, die werth war, Muster aller Fürstinnen zu seyn, ein wahrer Pendent zu der Regentin in Lieberliber. Diese beyden waren ein weibliches Fürstenpaar unter den Thieren, die die Hochachtung der ganzen Welt verdienten, und sie auch von allen Seiten der Thierwelt ohne alle Einschränkung einerndteten.

Der Phönix hatte viele Familie. Alle kleine Phönixe waren liebenswürdig. Der älteste dieser Phönixe war jener Liebling des Tygers, von dem wir im zwölften Abschnitt der vierten Epoche angeführt haben, daß der Tyger im Sinn hatte, ihn als Nachfolger im Reiche Mischmasch erklären zu lassen. Wir müssen aber hier hinzusezen, daß wir nie hinter den rechten Grund dieser Sache haben kommen können, und also der Fall möglich bleibt, daß man dies dem Tyger nur zur Last gelegt, der eigentlich nicht wohl verlangen konte, daß der Nachfolger im Mimischen Reiche in dieser Würde übergangen würde, welches auch im allgemeinen gar nicht der Politik entsprechend gemessen wäre. Denn

das Reich Mischmasch bedurfte eines mächtigen Vorstehers, und wenn schon beschlossen war, daß nach etwa erfolgten Ableben des alten Phönix, der junge Phönix die Regierung in Mimi erhalten solte, so war doch das in zu weitem Felde, und Vater und Sohn konten darin sehr verschiedener Meinung seyn, daß der Vater dem Sohne nicht gerade in Dingen, wo Macht nöthig war, die Seinige mitzutheilen für gut fände. Wir glauben daher nicht an jene Legende, die wir jedoch nicht übergehen durften.

Diesem jungen Phönix hatte der alte Phönix bey dem Tyger zu seyn verstattet, eben aus dem Grunde, damit wenn der Tyger ihn, den alten Phönix, etwa überleben sollte, dann dieser junge Sprößling gleich von den Einrichtungen des Reichs, welches er einst beherrschen solte, Begriffe bekäme, und Ideen sich formiren könnte, die das Geschäft erleichterten.

Daß aber der Phönix, der Vater, mit des Tygers Regierung und Einrichtungen zufrieden gewesen wäre, läßt sich gar nicht behaupten, vielmehr war er mit vielen Einrichtungen desselben sehr unzufrieden,

und

und bezeigte das auch noch bey des Tygers Leben. Denn ohngeachtet ihn dieser oft zu sich gebeten hatte, und besonders kurz vor seinem Tode ihn gern zu sprechen wünschte, so war doch der Phönix nicht erschienen, und der Tyger hatte diese Beruhigung, wie er es wenigstens nante, vor seinem Ende nicht erhalten.

Der Phönix, sagt man, habe dieses weder aus Eigensinn, noch aus Privathaß, noch aus andern Absichten gethan, die seinem Karakter ein nachtheiliges Licht hätten geben können, sondern er habe wahre Volksliebe zum Gegenstand gehabt. Er habe sich nemlich gefürchtet, daß der sterbende Tyger von ihm verschiedene Dinge auf seinem Todbette verlangen mögte, deren Einrichtung er nicht ändern solte, und deren Einrichtung er nach seinem bessern Gewissen doch ändern muste. Einem Sterbenden war aber etwas abzuschlagen ein wenig schwer, und der Phönix war ein Regent, dem sein Wort werth war. Er unterdrükte also lieber das Verlangen, dem Tyger willfährig zu seyn, um des Bessern willen, sein Wort nicht brechen, oder etwas zulassen zu müssen, wovon er wuste, daß es schädlich war.

Es

Es hat Thiere genug gegeben, die ihm das sehr übel auslegen wollen. Wer aber nur ein wenig in die Lage des Regenten einen tiefern Blik wagt, der muß sogleich finden, daß es die einzige Parthie war, die er zu ergreifen hatte, daß jede andere ihm unangenehme Folgen, und gerechte Vorwürfe zugezogen haben würde, da die jezigen ungerecht und unbillig waren.

Der Phönix hatte in seinem Lande ein Gesezbuch durch Uhus und Eulen in die merkwürdigsten Bäume graben lassen, damit jedermann sich darnach richten, und wissen solte, was er zu thun und zu lassen hätte. Der Tyger hatte ein gleiches gethan, allein beyde Gesezbücher waren so sehr von einander unterschieden, daß sie in manchen Stüken sogar sich widersprachen. Wie konte der Phönix, wenn der Tyger etwa auf die Aufrechthaltung seiner Geseze angetragen, dieses zugestehen, da er die Geseze mit der Billigkeit nicht harmonisch fand, und wenn er es abschlug, muste er da den Tyger nicht kränken? und war die Kränkung, ihn nicht zu sehen, nicht kleiner?

Man-

Man urtheile also nie über eine Sache, von welcher man nicht alle Seiten genau betrachtet, und man nehme sich besonders in Acht, über Regenten so schnell zu urtheilen, denn man kan unmöglich wissen, wie schädlich man ihnen werden kan, ohne es zu wollen.

Zweyter Abschnitt.

Eintritt des Phönix in die Regierung des Landes Mimi.

Als nun der Tyger gestorben war, freute sich das Land seines künftigen Regenten. Was sie über den Tyger gedacht haben, das haben wir beym Schluß der vierten Epoche angeführt. Die da frohlokten ihn los geworden zu seyn, hatten nicht allerdings recht. Er hatte immer viel gutes gestiftet, wenn er auch nicht alles böse verhindert hatte, was er hätte verhindern können. Allein, wenn er auch würklich ganz den Absichten seiner Unterthanen entsprochen hätte, so würde man sich doch des künftigen Regenten gefreuet haben, weil er ein guter Regent war,

war, und man den vorigen, und wenn er auch noch so gut gewesen wäre, nicht wieder aus dem Grabe erstehen lassen konte, um noch länger unter seinem Scepter zu stehen.

Der Phönix erschien also aus Olivatien, im Lande Mimi, und Sanftmuth und Milde blikte aus seinen Augen. Seinen Bliken begegnete freylich manches, was ihn eben nicht erheitern konte. Der langwierige verderbliche Krieg auf der einen Seite, die innerlichen Unruhen auf der andern, das von Thieren und Possibilitäten erschöpfte Land, waren Gestalten, die den einst fruchtbarerern Augenbliken beym Antritt der Regierung des Tygers nicht mehr ähnlich waren. Doch freute es ihn zu sehen, daß alles ihm liebreich entgegen kam, daß man seine Hofnungen durch ihn bestärkt zeigte, und einen grossen Stein sich vom Halse gewälzt glaubte, da man in ihm einen neuen Vater des Landes erblikte. Ruhige Aussichten für die Zukunft, die seiner friedliebenden Seele sich öfneten, dämpften den Verdruß, den er über alles das fühlte, und liessen ihn freyer athmen, freyer denken über das, was er zum allgemei-

gemeinen Wohl des ganzen Thiergeschlechts zu vollbringen sich so fest vorgenommen.

Die Trauer über das Absterben des Tygers hatte mit allem dem Unglük verbunden, was das Volk drükte, der Hauptresidenzhöhle im Lande Mimi einen sehr traurigen Anstrich gegeben. Dennoch suchte alles Fröhlichkeit hervor, als der Phönix erschien, und er sahe mitten im Unglük Jubel. Das Glük der Waffen des alten Wolfs, den man wieder zu den Kriegsheeren gerufen hatte, mit diesem neuen Regenten verbunden, hofte man, solte alles das Fehlgeschehne wieder herstellen. Die Mimianer immer treu ihrem Regenten, immer eifrige Anhänger an ihre Pflichten huldigten dem Phönix mit festen unerschütterlichen Herzen, und sie waren es, die an keine Unzufriedenheit dachten.

Wie hätte der Phönix sich nicht mit Liebe zu ihnen wenden sollen? Er hatte seine alten Unterthanen auch zärtlich geliebt, er hatte sich ungern von diesen Freunden der vorigen Zeiten, von Thieren, denen er Vater geworden war, weggewendet. Allein er hatte einmahl väterlich für sie gesorgt, und sie konten ruhig und zufrieden seyn. Andre wa-

ren noch nicht versorgt. Andre bedurften dessen noch, was er aus angebohrner Milde ihnen schon geschenkt hatte. Die Miminner, und alle dem Staate Mimi einverleibte Provinzen waren jezt wie verirrte Schaafe zu betrachten, die keinen Hirten hatten. Er wurde ihnen als Hirt gesandt; sie nahmen ihn zum Theil willig auf, zum Theil erhielten die Schöpfe unter den Schaafen die Oberhand, und wolten ihren guten Landesvater nicht für voll ansehen.

Dritter Abschnitt.

Von der klugen Aufführung des Phönix gleich beym ersten Schritt in die Regierung.

Herunter vom Bret! — so heißt es so oft und vielfältig, wenn neue Regenten zur Regierung kommen — bey allen Lieblingen der vorigen Regenten, bey allen denen, die große Stellen bekleidet, bey so vielen, die wahre gute Blike ins allgemeine Beste gethan.

Das ist die Klippe, an welcher so viele Regenten scheiterten, indem sie es gut machen wolten. Sie standen in dem verderblichen Irrthum, es sey eben so leicht, neue Einrichtungen zu machen, als alte umzustoßen. Sie wolten eben so schnell über Denkungsarten, über allgemeine Liebe, über Schein von Ungerechtigkeit, über Ungerechtigkeit selbst weg schreiten, als sie in ihre Regierung einschritten. Sie glaubten Thiere entbehren zu können, die lokale und reelle Einsichten hatten, weil sie und ihre Lieblinge oberflächliche Einsichten hätten, und glaubten, sie dächten recht gründlich, und das andere, was in der Erfahrung bestände, würde sich schon geben.

Der Phönix machte es anders. Er dachte, was zu ändern nothwendig sey, müste nach und nach geändert werden, auch wolte er selbst erst gehörig einsehen, welche Sache ganz abzuändern sey, und welcher durch eine Unterstützung irgend einer Art aufgeholfen werden könte, welcher man eine Wendung geben könte, die sie ohne Aufsehen in ein anderes System versezte, und welche ganz mit der Wurzel aus dem ihrigen heraus gerissen werden, und

von der fernern Ausführung mit Gewalt sich vertilgen lassen könte.

Er sahe sehr wohl ein, daß der Tyger bey seinem oft tumultuarischen Verfahren, und bey dem Zutrauen, welches er auf Thiere sezte, die viel sprachen und wenig handelten, auch Thiere gehabt haben müste, die ihm sehr Einhalt gethan, die viele Uebereilungen von seinen Plänen hinweggenommen, und gemacht, daß die Sache doch in allen Provinzen, Wassermacht ausgenommen, noch so ganz leidlich abgegangen. Diese Thiere konten troz allem den, was nicht so ganz recht gegangen, doch die ehrlichsten Thiere auf der Welt seyn, und konten gerade um so ehrlicher seyn, weil sie um Uebel nicht ärger zu machen, dem Tyger sich nicht ganz entzogen.

Er nahm sich daher vor, alle diese Thiere erst in der Nähe kennen zu lernen, um durch eignes Augenzeugnis und Beurtheilung versichert zu seyn, ob sie ihm zuträglich wären, oder nicht, ob er durch sie ferner das Land versorgen lassen könte, da nach seinem System freylich ganz andre Maasregeln genommen werden würden, und also ganz andre Ef-

 fekte

fekte herauskommen, oder ob er andre an ihre Stelle zu sezen nach genauer Untersuchung für nüzlicher entdekte und wahrnähme.

Insbesondre sezte er viel Zutrauen auf ein bejahrtes Rhinoceros, welches fast seine ganze Lebenszeit dem Dienste des Staats gewidmet, äusserst wichtige Dienste ihm geleistet, und schon zu den Zeiten der schönen Truthenne dem Reiche größtentheils vorgestanden. Dieses Rhinoceros hatte nicht allein eine allgemeine kentnisvolle Uebersicht des Ganzen, sondern es hatte einen Fleiß, der ohne gleichen war. Seine Thätigkeit und sein offner Kopf, sein übersehender Geist, seine scharfe Beurtheilungskraft, hatten ihn zu dem großen Posten erhoben, dem er mit Ehre, Glük und Selbstzufriedenheit vorstand, und in der That wäre es ohne alle Herrscherkunst gehandelt gewesen, dem allgemeinen geliebten Thiere auch nur im geringsten kränkend zu begegnen.

Ohne Rüksicht aber hierauf zu nehmen, schäzte ihn der Phönix schon an und vor sich. Das Rhinoceros blieb in dem Posten, in dem es war, und machte vor wie nach alles, was zum Geschäfte des ersten nächst dem Regenten erfordert wurde.

Alle,

Alle, die neben ihm arbeiteten, blieben auch in ihren Posten. Der Phönix verstieß keinen. Er bediente sich aber besonders des Raths dieses alten treuen Unterthans, und von ihm lies er sich Details des Vergangnen und der Zukunft machen.

Es gab Thiere, die da insgeheim behaupten wollten, der Phönix und das Rhinoceros wären schon lange mit einander einverstanden gewesen, und hätten bereits die Maasregeln genommen, des Tygers despotischen Geist ganz in der Stille so viel möglich Einhalt zu thun, um nach dessen Ableben hernach bessere Einrichtungen treffen zu können. Vielleicht würde da der Phönix, sagen sie, sich nicht so in die Sachen gemischt haben, da er nicht wuste, ob er den Tyger überleben würde, oder nicht. Aber, da sein Sohn, der junge Phönix bereits gewählt war, so war er in Rüksicht dessen etwas zu thun verbunden.

Indessen sind das Hypothesen, die wir nicht glauben, und nicht verwerfen wollen, uns aber an das halten, was uns mehr vor Augen liegt. Der Phönix hatte seine ganze friedliche Gesinnungen dem Rhinoceros mitgetheilt. Er hatte ihm gesagt, er

 habe

habe beschlossen seine Völker so glüklich als möglich zu machen, wolte allen geben, was ihnen zukäme, und von jedem nur nehmen, was ihn selbst von Gott und Rechtswegen zukäme. Seiner Thiere solte mit seinem Willen keins über ihn klagen. Den Unruhen und Feindseligkeiten wolle er Einhalt thun, so viel er nur könne, und wolle seine Thiere, wo möglich, recht bald von der beschwerlichen Possibilitätensteuer befreyen, die sie bald zu ertragen nicht mehr vermögten.

Das Rhinoceros segnete ihn für diese Gesinnungen, ein Beweiß, wie ehrlich dieses Thier es auch im Ganzen mit dem Lande meinte, und es versicherte ihm, es würde treu an ihm halten, und zu befördern suchen, was er im Sinn hätte. Wenn das ganze Thiervolk, was unter der Regierung des Phönix stand, dem Gespräche zugehört hätte, so würde es gesagt haben: Amen!

Vierter Abschnitt.

Wie man sich dabey in den Provinzen nahm, und speciatim im Seegenreich.

Oben heißts, die Mimianer hätten ihren neuen Regenten gern und willig gehuldigt. Wolte der Himmel, daß die Thiere aller übrigen Provinzen ein gleiches gethan hätten, daß sie eben wie diese, ihrem Monarchen die Sanftmuth und Milde zugetrauet hätten, die würklich in seinem Karakter lag. Aber leider gab es räudige Schaafe unter dem Haufen, denen ganz andre Dinge einfielen.

Das Land Seegenreich hatte, wie wir aus dem vorigen uns zu erinnern wissen werden, aus des Tygers Händen noch selbst einen kostbaren Schaz wiedererhalten, der eigentlich gewisse Freyheiten bezeichnete, die sie sich bey der Wahl eines Regenten vorbehalten, und deren Bestätigung der jedesmahlige Regent ihnen verleyhen muste, wenn er sich durch Anrührung dieses Schazes das Eigenthum

über sie verschafte. Diesen hatte der Tyger widerrechtlich zwar nicht, weil er Souverain war, aber doch wider alle Billigkeit und durch despotische Anmaßung in die Hauptresidenzhöhle des Landes Mimi bringen lassen, ohne ihn an dem bestimten Orte zu berühren.

Daher und durch Aufhebung so vieler von ihren Gerechtsamen, entstanden die Unruhen, deren wir bereits in dem eilften Abschnitt der dritten Epoche gedacht haben, und die, wenn der Tyger am Leben geblieben wäre, sich nun schnell geendet hätten.

Allein so wie bey Veränderungen, besonders, wenn sie in einem so kritischen Zeitpunkte vorfallen, allemahl Gemüther, die von Natur unruhig sind, mehr in sich getrieben werden, ihrer Unruhe dem Ausbruch zu gönnen, so dachte man auch im Reiche Seegenland von Seiten verschiedner Thiere, daß jezt bey der neuen Regierung im trüben zu fischen sey, und daß man vielleicht zu noch mehrern Freyheiten gelangen könne, als man vorher verloren, und versuchte daher dem neuen Regenten die legale Besiznehmung der Provinz Seegenreich zu

 erschwe-

erschweren, und ihm, um sie zu erlangen, Geseze vorzuschreiben.

Im Lande Seegenreich waren angesehene begüterte Thiere in Menge, diese machten eigentlich den Kern des Landes aus, allein wer auch nur das kleinste Stükgen Land, und wenn es eines Fußes breit gewesen wäre, in diesem Reiche besaß, der hatte schon Siz und Stimme in den Versamlungen, und konte sein Wort so gut geben, als ein andrer.

Deren waren nun freylich eine große Menge, und durch kleine Mittel waren sie gewiß dahin zu bringen, daß sie sich brauchen ließen, große Dinge vollbringen zu helfen, und besonders wenn man ihnen von ihren Freyheiten und Rechten vorsprach, da wurden sie allemahl Feuer und Flamme, und schwuren, sie wolten sich solche nicht nehmen lassen.

Der Phönix, der lange diese Ungerechtigkeiten eingesehen, und sich schon vorher fest vorgenommen hatte, ihnen abzuhelfen, bestätigte ihnen also, was der Tyger ihnen versprochen, und in Ansehung der Veränderungen, die der Tyger in ihren innern Einrichtungen gemacht, und die, wenn auf der einen Seite Mißvergnügte durch sie entstanden waren,

 auf

auf der andern auch wieder manchem Vortheile gebracht hatte, von denen er vorher keinen Begrif gehabt hatte, überließ er es ihnen gänzlich, sich darüber zu vereinigen, wie sie die Sache gehalten wissen wolten, und dann wolle er ihnen seine Bestätigung geben.

Er sagte sehr deutlich und klar, er wolle keinen seiner Unterthanen zu seinem Sklaven haben. Sie solten im Lande Seegenreich unter sich ausmachen, welche innere Einrichtung ihnen am angemessensten wäre, sie könten das am besten, weil sie am besten mit ihrem Lande, dessen Produktenertrage und Verhältnissen bekant wären. Das müsten sie einsehen, daß der Geist ihrer Thiernation keine republikanische Einrichtung duldete. Sie müsten selbst das Bedürfniß eines Regenten fühlen, der Milde und Strenge mit einander verbände, Milde für sie alle hätte, und strenge für die unruhigen Thiere wäre, die von Zeit zu Zeit unter ihnen aufständen, und die Guten beunruhigten, und dem Lande schädlich wären.

Er habe das Recht, sagte er ferner, über sie zu herrschen, durch ihre bestimte Wahl erhalten, und

wenn

wenn er schon noch nicht die Zeremonie der Berühzung des kostbaren Schazes vollführet, so sey er doch jede Stunde dazu bereit, nur wolle er sich das Eigenthum eines ruhigen mit einander einigen Volkes verschaffen, und nicht Beherrscher von unsinnigen Thieren seyn, die sich untereinander nicht einmahl über das vereinigen könten, was zu ihrem eignen Besten diente. Sie mögten zurükdenken, ob jemahls unter ihnen bey so entstandnen Gährungen etwas zu ihren Besten herausgekommen wäre, ob der übertriebene Illärm jemahls zu ihrer Glükseligkeit beygetragen, ob sie nicht allemahl verwüstete Länderstriche, verarmte Mitthiere, blutige Grausamkeiten daraus entspringen sähen, und ob sie nicht hergegen unter des Regenten Schuze, und dessen Schlichtung ihrer eignen Mißhelligkeiten, ein ruhiges vergnügtes Leben geführt.

Selbst der Tyger, sezte er noch hinzu, hatte die Absicht euch glüklich zu machen, und daß er in manchen Stüken nicht unrecht hatte, beweiset das, daß ihr so manche seiner Einrichtungen jezt beybehalten wolt. Sie machen größtentheils den Grund eurer jezigen Streitigkeiten aus, und ihr seht ihre Vorzüge.

züge. Sezt also fest, wie ihr leben wolt, regieren will ich euch nach meinem besten Gewissen, und keinem soll Unrecht geschehen.

Die so billigen Erklärungen, die der Phönix in Ansehung des Landes Seegenreich von sich gab, zeigten der ganzen Welt, so wie besonders den Thieren seiner Länder, daß er nichts weniger als Despotie in seinem Herzen trage, sondern daß seine ganzen Gesinnungen auf Thierglük und Thierwohl sich lenkten. Sie stelten ihn als den biedern Regenten, den man sich in ihm gedacht, gleich beym ersten Schritte dar, und verriethen die edelsten von allen Thieren verehrungswerthesten Gedanken und Grundsäze über Regierung.

Auf der andern Seite aber zeigte auch die Standhaftigkeit, mit welcher er es ausschlug, eher durch Berührung des Schazes sein Eigenthum sich zu verschaffen, als bis sie sich ganz mit einander vereinigt, daß er nicht der Regent sey, der mit sich scherzen, oder sich zum Spielwerk brauchen lassen wolle, obgleich eben dieses Zögern von Dummköpfen unter den Thieren in Seegenreich als Zagheit betrachtet ward.

Sie giengen wirklich so weit, daß sie ganz besondre Vorschläge thaten, die dem Monarchen zu erfüllen unmöglich waren. Sie verlangten zum Beyspiel, daß er seine Hauptresidenzhöhle in Mimi verlassen, und in Seegenreich bey ihnen wohnen solte. Sie bedachten nicht, daß Mimi der Mittelpunktsort war, wohin bisher alle Geschäfte Weg und Einfluß genommen, daß die Verbindung des Reichs Mischmasch mit dem Mimianischen Regenten es nothwendig gemacht, daß er sich da aufgehalten, daß sehr wahrscheinlich diese Verbindung wieder zu Stande kommen würde, und daß ausserdem unzählige Unordnungen daraus entstehen würden, einen solchen Siz zu verlegen. Ungereimte Vorschläge der Art kamen noch mehr zum Vorschein, allein man muß auch sagen, daß sie größtentheils von den Thieren herrührten, die durch ihr Stükgen Land von unbedeutender Größe zwar versammlungsfähig, doch aber sehr klein waren, daß sie nicht einmahl Begriffe von dem hatten, was man ihnen vorlegte, und was zur eigentlichen Konstitution des Landes Seegenreich gehörte.

Viel-

Vielleicht wird man sich wundern, daß dergleichen Thiere, die doch sehr bald von größern und mächtigern, von denen sie abhiengen, zu überzeugen gewesen wären, daß ihr Unternehmen schädlich und nicht nüzlich für sie sey, doch von so unbilligen Forderungen nicht schnell abstanden, allein man muß bedenken, daß die selbst, die zum Theil ihre Ohrenbläser waren, mächtig, und daß es schwarze Thiere waren, die die Unruhe am meisten liebten, und am meisten zu verbreiten suchten, weil sie am meisten gedrükt waren, und von ihren unaussprechlichen Anmaasungen am meisten verloren hatten.

Fünfter Abschnitt.

Von des Phönix Denkungsart in Ansehung der schwarzen Thiere.

Diese Einschaltung wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Der neue Regent war das Medium zwischen dem Tyger und der Truthenne in Mimi, in Ansehung des schwarzen Standes. Ohne die bigot-

te-

te Ehrfurcht für ihn zu haben, die der Truthenne eigen war, verband er doch auch in seinen Ideen nicht den Wahn sie ganz zu unterdrüken, wie des Tygers Meynung gewiß gewesen war, und wie er, wenn er nicht so viel Hindernisse in der Ausführung gefunden hätte, auch wohl gethan haben würde. Der Phönix war überzeugt, daß der schwarze Stand nothwendig, daß es gut sey, wenn die Handlungen der Thiere durch ihn gelenkt würden, und eine Wendung bekämen, die zu ihrem Besten zielte, weil das thierische Herz ausserdem immer nur auf die Befriedigung der aufwallenden Wünsche sähe, welche bey dem ersten einfachen Leben der Thiere nicht hätten befriedigt werden können, nun aber befriedigt werden könten, wenn man den Leidenschaften den Lauf ließe.

Er haßte also das Schlimme des Standes, und liebte das Gute desselben, er wolte das Schlimme im Kern ausrotten, und das Gute vertheidigen und beschüzen. Weit entfernt, daß er den Gedanken hätte haben sollen, dem schwarzen Stande wieder zu geben, was er unter der Regierung des Tygers verloren hatte, wolte er doch bey einzelnen Individuen

das Unrecht wieder gut machen, was ihnen geschehen war. Allein er sahe, daß wenn er sich im geringsten in die politischen Händel dieses Standes mischte, er das Uebel vermehren würde, was er verhindern wolte. Er sahe ein, daß er durch Stillschweigen viel weiter kommen würde, als wenn er sich den Einschlägen widersezte, die sie angaben, und die nur von ihnen gedrehete Bolzen waren, die die andern Thiere, die sie dazu angestellt hatten, verschießen musten.

Es war sehr leicht den Grund davon zu begreifen. Sobald er Gewalt brauchen wolte, wurde alles laut, schrie alles über Ungerechtigkeit, übertäubte alles seine so guten edlen Absichten. Wenn er aber dazu still saß, so wuste er, alles zerfiel in sich selbst, weil diese schwarze Thiere blos auf das Rühren gegen sie, und auf hiziges Verfahren, ihre Projekte bauen konten, und hingegen ein gemäßigter friedliebender Regent durch seine Stille ihre Schwächen allgemein enthüllte, und sie vor der ganzen Welt bloß stellte.

So fein hatte der Phönix das ganze Gewebe dieses Standes durchschauet, und seine Maasregeln eben

eben so fein gegen sie genommen. Uebrigens zeigte er in seinem übrigen Leben die gröste Hochachtung für sie, und sezte keine der Pflichten aus den Augen, die ihm in Ansehung ihrer und dessen, was sie lehrten, oblagen; er versäumte nichts von der schuldigen äusserlichen Ehrfurcht gegen Zeremonie und Observanz, und auch innerlich war er ein sehr gewissenhafter Befolger der Lehren, die ihm von Jugend auf beygebracht worden.

Mit diesen Gesinnungen ausgerüstet, war es nun wohl unmöglich, daß der schwarze Stand über ihn prädominiren konte, so wenig es möglich war, daß das Volk in Ansehung des schwarzen Standes etwas wider ihn haben, oder ihm schuld geben konte, er unterdrüke diesen, und folge den Plänen des Tygers.

Sechster Abschnitt.

Vom Ende der Unruhen in Seegenreich.

Die Versamlung der Edlen in Seegenreich gieng indessen doch ohne solche Thätlichkeiten vorüber, wie man wohl in Kreuzundqueer bey der Versamlung der Thiere bemerkte, und sich von dieser auch nicht gut trennen liessen, weil sie sich da zu viele Rechte noch vor ihrem Regenten vorbehalten hatten, hier aber doch etwas eingeschränkter, und gewissermaßen unterworfener waren.

Die Ursachen davon lagen darin, daß in Seegenreich man die Regentenfolge in Zeiten voraus bestimte, bey einem Todesfall also die Regentenstelle nicht ganz frey war, und zu keiner tumultuarischen Wahl Gelegenheit gegeben werden konte. Hingegen in Kreuzundquer wählte man nie ehr, als bis der Regent gestorben war, und diese Wahl war daher, weil so viele darauf aspirirten, immer mit sehr großen Uneinigkeiten verbunden, die doch die Thiere in Kreuzundquer wohl unter sich beygelegt haben

ben würden, wenn sich nicht allezeit fremde Potenzen mit ins Spiel gemischt, und ihre Hände in die Dinge tauchen wollen, die ihnen nichts angegangen wären, wenn es bey ihnen, wie bey den Menschen geheissen hätte: Schuster bleib bey deinem Leisten! Es müste aber auch nicht, wie bey den Menschen der Fall ist, allein so geheißen haben, sondern die Regenten müsten in der That unter den Thieren das gethan haben, was sie bey den Menschen nicht thun.

Wenn von jeher kein Regent der Menschen sich um das Gleichgewicht von Europa bekümmert hätte, sondern hätte das Gleichgewicht zwischen sich und seinen Unterthanen zu ihrem und seinem immerwährenden Wohl abzuwägen gesucht, so wäre Europa noch ein glükliches seeliges Land, wie es jezt es nicht ist, da sich alles um andere bekümmert. Die jezigen Regenten desselben können sich freylich damit entschuldigen, weil sie es von andern vor ihnen so gelehrt worden sind, allein besser wäre es doch immer, wenn dem nicht so wäre, und man hätte dem ersten, der über seine Gränzen gieng, um sie zu erweitern, Einhalt thun sollen, so hätten die

 übri-

übrigen nicht nachfolgen können, um ein den Menschen so schädliches System allgemein zu machen.

Gerade so war es auch im Thierreiche zugegangen, und es war nach und nach dahin gekommen, daß ein Regent nicht einige hundert Thiere an seine Gränze stellen konte, ohne, daß der andere von seiner Seite nicht eben so viel dahin beordert hätte, um diese zu beobachten, so daß die Thierregenten sich mehr als Räuber und Beherrscher von Räuberbanden, als Regenten von gesitteten Thieren betrugen. Treu und Glaube ward ins Heers Macht gesezt und durch Heers Macht bestimt. Freylich Anstriche von Treu und Glauben fand man immer noch rathsam zu geben, aber wie leicht liessen sich nicht Ursachen zu brechen finden, wo man sie haben wolte, zumahl da man Uhus und Eulen so abgerichtet hatte, daß sie aus einer Kleinigkeit eine lange Deduktion zuwege brachten, und eines Baums wegen, oft einen halben Wald beschrieben.

Wir wenden uns indessen wieder zu unsern Seegenreichianern, wo wir schwarze, weise, graue, grüne, braune, kleine, große und mittlere Thiere versamlet sahen, um zu berathschlagen, ob sie dem

sanf-

sanften, gütigen, liebreichen Phönix auch zugeste-hen sollen, was sie ihm einmahl würklich schon zu-gestanden haben. Wie kan man nur so verblendet seyn! Er wolte ihnen keinen einzigen ihrer festge-sezten Punkte streitig machen, und sie wolten ihm neue vorschreiben. Er wolte ihre Ruhe hergestellt wissen, und sie stritten gegen diese gute Meynungen. Im allgemeinen hatten die, welche die stärksten Be-sizungen in Seegenreich hatten, sehr viel gelitten, und waren von den grössern Einkünften, die sie von den geringern zogen, durch verschiedene Verände-rungen des Tygers stark herabgesezt worden. Allein sie hatten bey ihrer guten thierliebenden Denkungs-art selbst darauf gesehen, daß auch ihrer kleinern Mitbürger Last erleichtert würde, und deswegen hatten sie das Opfer einiger Possibilitäten nicht ge-achtet, die sie ohnedem noch in Ueberfluß hatten. Allein die schwarzen Thiere, welche nie genug krie-gen konten, hatten sehr scheel dazu gesehen, und was gieng sie das Thierglük an, wenn sie nur voll-auf hatten.

Die edeldenkenden unter den mächtigen Thie-ren in Seegenreich stimten also für die einmahl

durch den Tyger eingeführten Veränderungen, die minder edlen aber, mit ihrem Anhange, der etwas gros war, wolten die alte Sklaverey wieder eingeführt wissen.

Nun gränzten an das Land Seegenreich, die Länder Tutu, Initien, und Lumanien, die alle unter dem Phönix in Mimi standen, die aber nicht so unruhige Köpfe zu Einwohnern hatten, wie die Einwohner in Seegenreich, die auch ihre edlen Thiere, und auch gewissermaßen das Recht zu Versamlungen hatten. Weil nun die Köpfe in Seegenreich schlechterdings nicht unter einen Hut zu bringen waren, und es schien, als ob die Sache sich in eine gewaltige Länge ziehen wolte, so machte ein kluger Kopf unter den Seegenreichianern, der die Unruhen gern beygelegt wissen wolte, ein Projekt, diese Thiere zur Raison zu bringen.

Er that nehmlich den Vorschlag, man solte die Länder Tutu, Initien, und Lumanien der Versamlung des Landes Seegenreich inkorpuriren, und das Ganze in eine einzige Societät verwandlen, damit dadurch die Gemüther desto leichter in eine Harmonie zu bringen wären. Die Seegenreichianer

ner erschraken über diesen Vorschlag. Sie sahen vorher, daß wenn er zu den Ohren des Regenten in Mimi kommen würde, dieser vielleicht Gefallen daran finden, und um der Vortheile willen, die ihm natürlich daraus erwachsen könten, ihn nicht allein gut heissen, sondern auch alles anwenden würde, ihn durchzusezen, und die Provinz Seegenreich dadurch zu zwingen, seinem Willen sich zu unterwerfen. Denn wenn dieser Provinzen Besizer der Thierversamlung einverleibet würden, so würde, da sie den größern Theil ausmachen, und gewis auf des Monarchen Seite seyn würden, allemahl die Stimmenzahl sogleich für ihn ausfallen, und sie keine Sache mehr durchzusezen im Stande seyn, und wenn sie auch noch so recht und billig wäre.

Sie suchten dem Mitgliede dies begreiflich zu machen, und es ihm auszureden, daß dergleichen ferner seine Ideen beschäftigen mögte, sondern daß er seinen Kopf lieber für ihr Wohl verwende, welchen sie ihm hiermit bey seinen grosen Talenten aufs allerernstlichste anrekommandirt haben wolten, wenn er anders nicht dem Antipatriotismus entsagen wolte.

Die Gelegenheit nun ergrif das Mitglied aus ihren eignen Mitteln sogleich, um ihnen vorstellig zu machen, daß wenn sie auf ihren jezigen Köpfen beständen, es schlechterdings nicht gut für sie ausfallen könte. Ihre Uneinigkeiten wären jezt nur noch vom Zaune gebrochen. Sie hätten ja alles zurük, was sie vom Phönix und dessen Vorfahren dem Tyger begehrt. Daß sie nun noch mehr haben wolten, sey sehr unbillig. Dies gäbe dem Phönix das Recht zu sagen, daß wenn man seine Pakta nicht zu halten sich verbunden glaubte, er an die seinigen sich auch nicht mehr zu halten sich genöthigt sähe. So wie das Beyspiel sey, so müste man nachfolgen, und es wäre ihm nicht zu verdenken, wenn er Gewalt mit Gewalt vertriebe, und daß sie dabey nicht zum Besten fahren würden, könten sie sich leicht demonstriren, da im Nothfall fremde Hülfe dem Phönix nicht entstehen würde, und könte. Er sähe kein besseres Mittel als dieses, und würde, wenn sie sich nicht in Ruhe ergäben, es dem Phönix melden, und um Anstalten bitten, es durchzusezen.

Das machte die Herren ein wenig stuzig, auch die des schwarzen Standes fanden, daß das Ding

schäd-

schädliche Folgen haben könte. Alles gab nach, man wurde einig, es beym alten zu lassen, und den Phönix zu bitten, die Berührung des Kleinods nunmehro so schnell als möglich vorzunehmen, damit sie sich mit vollem Rechte sein Eigenthum nennen könten.

Siebenter Abschnitt.

Von der Provinz Nichtminderwerth, und dem Benehmen der Thiere in derselben.

Die Provinz oder das Reich Nichtminderwerth, denn es hatte ehedem seine eignen Regenten gehabt, stand ebenfalls unter der Bothmäßigkeit des Beherrschers von Mimi, und die Einwohner desselben hatten ein für allemahl den Entschluß gefaßt, den Regenten als den ihrigen anzuerkennen, der in Mimi zur Regierung gewählt werden würde. Sie hatten allemahl den gewählten Nachfolger als ihren Beherrscher anerkant, weil sie sich unter der Aufsicht des Mimischen Monarchen wohl befunden.

Der

Der Phönix und dessen junger Phönix waren von ihnen ebenfalls gewählt, und bestätigt worden, also waren sie durch des Tygers Tod nicht verwaysst.

Allein der Tyger hatte ebenfalls bey ihnen, so wie in Seegenreich, veränderte Anordnungen gemacht, die die innere Ruhe in etwas gestört hatten, die den grösseren Thieren des Landes vieles entzogen, ohne den geringern dadurch Erleichterung zu verschaffen. Thiere, die die verständigsten, bürgerliche sowohl, als politische Oekonomen zu seyn, den Ruf hatten, behaupteten, daß die vorige Einrichtung des Landes die beste gewesen wäre, und daß des Tygers Neuerungen, so gut er es auch damit gemeint haben mögte, dem Lande schädlich gewesen wären. Daß in vielen Stüken die Großen im Lande Nichtsminderwerth selbst Gelegenheit dazu gegeben hatten, daß der Tyger diese Veränderungen unternahm, ist gewis. Er glaubte, den verfallnen ökonomischen Umständen dadurch aufzuhelfen, und diese rührten lediglich von dem Uebermaas ihres Possibilitätenaufwandes her. Die Herren Thiere hatten ein falsches Facit über Einnahme und Ausgabe gemacht, und die leztere überstieg die erstere sehr. In ältern Zeiten

ten war die Haupthöhle dieses Landes eine Hauptresidenzhöhle, besonders für viele Regenten des Reichs Mischmasch gewesen. Damahls hatte sich der Possibilitätenzug von allen Seiten her dahin gezogen. Damahls war es wimmelnd voll von Reichen und Angesehenen unter den Thieren gewesen, und man hatte aufgehen lassen.

Dergleichen Uebel pflanzt sich leicht fort, und auch dieses hatte sich in der Art fortgepflanzt, daß man, nachdem der Possibilitätenzufluß dahin auch aufgehört, dennoch den Possibilitätenausfluß noch auf den alten Fuß einrichten wolte.

Was das Verderben noch vollkommen machte, war, daß eine Gattung von Thieren sich in dieser Hauptresidenzhöhle einfanden, die einen ganz impertinenten Possibilitätenwucher trieben. Wir wollen von dieser Possibilitätenthierart im folgenden Abschnitte etwas näheres sagen, vorizt nur die Lage des Landes und der Thiere betrachten, da der Phönix zur Regierung kam.

Es war der Fall freylich sehr gleich mit dem in Seegenreich, nur mit dem einigen Unterschiede, daß dieses Land bereits mehr heruntergekommen

war,

war, als Seegenreich, weil es nicht so viel Vorrechte bey den Wahlen sich vorbehalten, als jenes Land. Diese Veränderung der Regierung schien aber auch manchen ein Weg zu seyn, manches zu erlangen, denn das Reich wurde ebenfalls durch Berührung eines gewissen Kleinods das völlige Eigenthum des Regenten, und er hatte sich ebenfalls erklärt, die versamlungsfähigen Thiere mögten erst unter sich ausmachen, wie sie es mit ihren Einrichtungen für die Zukunft gehalten wissen wolten, ehe er selbst sich als ihren Beherrscher darstellte, und ihnen diesen Beweiß seiner Huld gäbe, der sie überzeugen solte, daß er ihr gnädiger Oberherr sey.

Die angesehenen Thiere des Landes Nichtminderwerth glaubten sicher, daß sie in wenig Tagen mit allem zu Stande kommen würden, und huben ihre Versamlung an. Allein wie sie beysammen waren, da war diesem das, und jenem jenes nicht recht. Da gab es Streitigkeiten um Worte und um Realitäten, um Zeremoniel und um Thierglük. Die Besizer der Höhlen und Ländereyen waren zum Theil dafür, daß die Dienstbarkeit der Geringern aufgehoben bleiben solte, zum Theil wolte

man

man sie wieder eingeführt wissen. Es erhoben sich unter den Größern und Kleinern auf den Besizungen selbst Streitigkeiten, weswegen die Größern die Versamlung verlassen musten, um die Unruhen zu dämpfen. Auch die Geschäfte dieses Reichs zogen sich in die Länge, und immer saß der Phönix still, und erwartete, was sie thun würden, und arbeitete indessen auf der andern Seite, wie wir weiter unten deutlich auseinandersezen werden, an der Glükseeligkeit aller seiner Länder im allgemeinen, ohne auf eins insbesondre zu sehen.

Die Herren Thiere von der Versamlung aber machten sichs indessen in der Residenzhöhle so bequem als möglich, lebten laute und in Freuden, denn troz dem Verfall, der sie getroffen hatte, war es ihnen doch nicht möglich von Lustbarkeiten sich etwas zu entsagen, und auf Recuperationsmittel zu denken. Wer aber nicht zu den Großen gehörte, der fühlte um so mehr das Traurige der Lage der Höhle, indem der Possibilitätenmangel so hoch gestiegen, und das Thierfutter so selten geworden, daß es kaum noch für Possibilitäten zu haben war. Doch kümmerten sich die halbweg Vermögenden nicht

viel

viel darum, denn zu ihrem Troste waren ja noch die Possibilitäten-Thierarten da, von welchen wir gleich im folgenden Abschnitt dem Leser eine Idee machen wollen.

Achter Abschnitt.

Von der Possibilitäten-Thierart, welche die längsten Haare unter dem Kinn haben.

Es giebt unter den Thieren manchmahl welche, denen die Haare unter dem Kinn ungleich länger wachsen als andern Thieren, und weil diese Thiere dadurch gewissermaßen von andern ausgezeichnet sind, so pflegen sie sich zusammen zu halten, und machen eine besondre Thierart aus. Es scheint, als wenn mit diesen langen Haaren am Kinn, eine gewisse Art von schmuzigem Geiz verknüpft wäre, denn alle diese Thierarten legen sich darauf, mit Possibilitäten zu wuchern, und wenn sie sie auch aus Unrath ziehen solten.

Es ist ganz sonderbar, daß man unter den Thieren mit den langen Haaren unterm Kinn, nie noch einen

einen Löwen, und überhaupt äusserst selten einmahl ein edles Thier gefunden. Entsezlich viel Haasen, und blutsaugende Thiere, Roßkäfer und dergleichen, finden sich bey ihnen. Sie affektiren erstaunlich, reinlich zu seyn, und sind gröstentheils so schmuzig, daß man sich ihnen nicht gern nähert. Diese Thierart hat in der Thierwelt blos seitdem eine so grosse Figur gespielt, als man die Possibilitäten zu einem *äusserst nothwendigen Uebel* bey den Thieren machte, und *ihren immerwährenden Ueberflus* blos Glük der Thierwelt nante. Es gilt würklich bey vielen Nationen unter den Thieren jezt nur derjenige, der Besizer eines grosen Possibilitätenhaufens ist, oder der viel Possibilitäten sich quovis modo zu verschaffen, und aufgehen zu lassen weis. Diese Thierart mit den langen Haaren unterm Kinn ist es nun, durch deren Bemühung die pfiffigen Köpfe unter den Thieren sich das nöthige quantum von Possibilitäten zu verschaffen wissen, sey es auch, daß diejenigen darum betrogen werden, die sie hergeben, welches die Thierart mit dem Kinnhaar zu befördern gerne die Hände bietet, wenn sie nur ihren Theil von den Possibilitäten erhält.

Es würde viel Plaz erfordern, zu erzählen, auf welche niedrige Weise diese Thierart den Wucher und die Gewinnsucht treibt, wie sie einen ordentlichen Tiefblik haben, gleich auf den ersten Anblik zu erkennen, wer sie für ehrlich halten, und also in ihre Falle laufen wird, wie sie so viel Kniffe, Pfiffe, und Auswege bey der Hand haben, um zu verhindern, daß ein zu grob gemachter Betrug nicht an den Tag zu bringen ist, und daß der Betrogne nur noch froh ist, ihren Klauen wieder entronnen zu seyn.

Diese Thierart mit den langen Haaren unterm Kinn hatte sich in vielen Ländern eingeschlichen, und sonderbar vermehrt. Auch das Land Nichtminderwerth hegte deren erstaunlich viel. Sie waren schon von langen Zeiten her da geduldet worden, waren wegen ihres gar zu schändlichen Betragens wieder fortgejagt, und dann wieder geduldet worden, weil sie Mittel und Wege gewußt hatten, sich wieder bey irgend einem der Regenten einzuschleichen, und seine Gunst durch Possibilitäten, oder durch Erweichung seiner Thierliebe zu erhalten.

Nie aber war es ihnen so sehr geglükt, als bey dem Tyger in Mimi. Dessen Gnade hatten sie sich so eigen gemacht, daß er ihnen Vorzüge zugestand, die sie vorher noch nie gekant hatten, und die sie in den Stand sezten, die Unbilligkeiten, Bevortheilungen und Betrügereyen nun öffentlich vorzunehmen, die sie ehedem nur insgeheim getrieben hatten.

Wie sie sich bey ihm so sehr in Gewogenheit gesezt, hat man nie erfahren können. Ob es der Gewinn gewesen, den er von ihnen zog, der ihn für sie blendete, daß er nicht sahe, alle ihre Speculationen wären nur auf den Untergang der übrigen Thiere gemünzt; ob es eine Vorliebe für ihre anscheinende Thätigkeit war, die da immer stärker ist, wo es aufs Hintergehen ankömt, und die er misverstanden hatte, ob irgend ein Freund von ihnen, ihn, der oft schwach war, mit einer Schilderung für sie eingenommen, die ihn so vortheilhaft gesinnet seyn lies, das alles sind Dinge, über welche man blos muthmaßen muß, und die historische Gewisheit vielleicht in der Folge der Zeit noch aufdeken wird, wenn man Privatnachrichten von dem Tyger

erhalten solte. Lügenhaft scheinen diejenigen zu seyn, daß er zu der Zeit, als die große Truthenne noch lebte, seine Hand nicht so tief in die Possibilitätenhanfen steken dürfen, als er derselben benöthigt gewesen, daß ihn damahls diese Thierart ausgeholfen, und daß er diese ihm geleisteten Dienste mit einer so unaussprechlichen Grosmuth erwiedert habe.

Denn würklich ertheilte er ihnen alle Freyheiten, die die übrigen Thiere hatten, von denen sie bishre durch ihre schmuzige unanständige Denkungsart ausgeschlossen waren, mit Recht ausgeschlossen waren, weil sie den Grundsaz hatten, daß alles, was nicht lange Haare unterm Kinn hatte, wie sie, frey von ihnen betrogen und hintergangen werden könte, daß sie alles ausser sich und ihrer Thierart hassen müsten. Begriffe, die man mit Abscheu betrachten, und aus dem Thiergeschlechte zu verbannen suchen solte.

In Nichtminderwerth hatten sie nun ihre Macht und ihre Freiheiten so weit ausgedehnt, besonders durch des Tygers hülfreiche Anordnungen, in Ansehung ihrer so weit ausgedehnt, daß sie das ganze Land in Kontribution hatten, daß sie den grösten

Theil

Theil der Güter und Besitzungen der Großen sich verpfändet sahen, daß fast alle Thiere des Reichs, die nicht lange Haare unterm Kinn hatten, in der Art von Verwandschaft mit ihnen standen, die wir Menschen so nennen, wenn wir ihnen zu bezahlen schuldig sind. Auch nahm sich diese Thierart jezt die Freyheit eines Stolzes so sehr heraus, daß sie alle andre Thiere, als von ihren Possibilitäten abhängend, über die Achsel ansahen, und ihre schmuzigen Häupter so emporhoben, daß es nicht zu beschreiben war.

Diese Thierart hatte ganz besondre Träume, in welche sie sich einwiegte. Sie glaubte nemlich, daß durch sie einst eine allgemeine Monarchie der ganzen Welt errichtet werden würde, und müßte, und sie glaubte diese Veränderung des Regierungssystems durch den Possibilitätenhandel zu stande zu bringen. Weil sie so gute schnelle Fortschritte in ihren wuchernden Negotien in kleinen Sachen sahen, und durch Betrug und Kniff große Haufen zusammen brachten, so dachten sie, eine Welt müßte sich auch wohl einschachern lassen.

Wenn ein solches Thier mit langen Haaren unterm Kinn nur ein einziges Weizenkorn zu verdienen wuste, so war es ausgemacht, es machte sich nichts daraus ein andres Thier zu ruiniren, was nicht seiner Thierart war. Sie waren gewöhnlich die hämischsten Thiere, die sich denken liessen. Denn so lange sie zu betrügen trachteten, oder würklich betrogen, schmeichelten sie auf eine niederträchtige Art, krochen im Staub, lekten andern Thieren die Pfoten, warfen mit Ehrentitteln um sich, die gar nicht dahin gehörten, vermaßen und verschwuren sich, daß sie das nicht verdienten, was sie evident und offenbar verdienten, und hatten sie ihren Willen — hatten sie betrogen, dann waren sie diejenigen, die ins Fäustgen lachten, die den Leidenden verspotteten, die mit der strengsten Strenge gegen den verfuhren, der ihnen nichts gethan hatte, sondern ihnen sein Haab und Gut unverantwortlicher Weise in den Rachen gejagt.

Wir haben schon gesagt, daß ihre Begriffe mit sonderbaren Träumen geschwängert waren, und so gieng es denn auch mit ihren Gebräuchen. Sie hatten ganz eigne Gebräuche, schmuzige Gebräuche,

unangenehme Gebräuche. Wie nun aber sie aus dem Dunkel, in das sie ihr verworfnes Betragen, und die Sucht andern Thieren zu schaden, geschmissen hatte, sich durch die Güte der andern Thiere wieder etwas emporhoben, da, als ihr Stolz erwachte, und sie auch wieder zu fühlen anfiengen, da schämten sich manche unter ihnen ihrer Gebräuche, und wolten sich davon zurükziehen, ohne jedoch die Vortheile ihrer Thierart verlassen zu wollen.

Das sahe nun pudelnärrisch aus, wenn ein solches Thier sich die Haare am Kinn hatte abschneiden lassen, und in den übrigen Gebräuchen sich doch wie diese Thierart betrug, wenn man bey der geringsten Gelegenheit, wo der Eigennuz ins Spiel kam, es ihm ansahe, wie es, um die kleinste Possibilität zu erhalten, sich wieder ganz langhaarig betrug, den schmuzigsten Eigennuz sehen lies, die angenommene Lebensart beyseite sezte, und pöbelhaft wurde.

So hatten sich nach und nach verschiedene dieser Thierarten, durch Glük, Zufall, und Possibilitäten, die sie andern Thieren abgenommen, auf eine Art von Höhe geschwungen, daß sie von denen, die sie benuzen, zu ihrem eignen Schaden benuzen

 nu-

mußten, geachtet und vorgezogen wurden. Durch Hülfe dieser, die oft Thiere vom ersten Range, zuweilen selbst Regenten waren, hatten sie sich Ehrentitel zu verschaffen gewust, und Beglaubigungsbriefe sich zu erkaufen gewust, die sie mit jenen Thieren in gleichen Rang sezten, so daß sie sich nicht schämen durften, mit ihnen umzugehen. Allein es war denn doch nicht das, was man bey andern fand, und wenn sie auch würklich Thiere vom ersten Range bey sich bewirtheten, so kukte das lange Haar doch immer hervor, so wie von Possibilitäten die Rede war, und der Fuchs konte den Schwanz nicht verbergen, mogte er ihn auch zu verhüllen suchen, so gut er wolte.

In der Hauptresidenzhöhle des Kreises Uru war auch ein solches Thier, welches die Haare verschnitten, und sich einen großen Titel angekauft hatte, ein Thier, dem all die Thiere hofirten, die seiner bedurften, ein Thier, das sich einbildete, es sey Wunder wie viel, und welches im Grunde gar nichts war. Es wolte den Protektor von Wissenschaften und Künsten spielen, und ehe man sichs versahe, hatte der Protektor die, welche er protegiren wolte, so in

die

die Falle gezogen, daß sie Angstschweis schwizten, um nur wieder aus seinen Klauen kommen zu können, denn die Protektion hätte ihnen am Ende den Bettelstab zuwegebringen können.

Von diesen sonderbaren Possibilitäten-Thiere, dem das abgeschnittene lange Haar immer noch anklebte, und gleichsam am Kinn zu wakeln schien, so wie von dem Uhu, der seinen Sekretair machte, werden wir in dem Werke, welches wir dem Handel und Wandel der Thiere destinirt, ein mehreres hören, wo man dieser beyden Schwänke im hellen und deutlichen Lichte sehen wird.

Neunter Abschnitt.

Von des Phönix Gesinnungen über den Krieg, und was sein Entschluß deswegen war.

Der alte Wolf und ein Steinmarder, der der Bruder eines Regenten aus dem Reiche Mischmasch in der Provinz Bergenthal war, hatten indessen die Heere der Mimianer geführt, und mit be-

sonderm Glüke geführt. Der Eroberungen waren nicht wenig gewesen. Die festesten Grenz- und innere Höhlen der Pipsiwapsier hatten sich ergeben müssen, und für diesmahl schien es wirklich, als wenn diese Thiernation einmahl den Kürzern auf eine unersezliche Art ziehen würde.

Wenn der Phönix im Stande gewesen wäre, durch das Machtwort, ich will Friede, und durch den besten Willen, den er für das Wohl seiner Unterthanen hätte, sie auf einmahl vom Kriege frey zu machen, so wäre das sein erstes Werk gewesen. Allein so war er einmahl im Kriegsfeuer drin, und es gab kein andres Mittel, als darin auszuhalten, bis sich eine Gelegenheit finden würde, es zu löschen. Er konte seine Heere nicht still stehen, und von den Pipsipapsiern sie todschlagen lassen, noch weniger die eroberten Lande sich abnehmen, und in die seinigen noch dazu sie einfallen, und verheeren lassen, was er zu vertheidigen schuldig war.

Es gieng dem Phönix, wie einem, der eine schöne aber proceßreiche Erbschaft gethan hat. Er kan die Prozesse nicht aufgeben, ohne die Erbschaft mit aufzugeben, die doch für ihn und die seinigen

nigen vortheilhaft ausfallen wird, wenn sie es auch noch nicht ist. Er war thierliebend im äussersten Grade, allein seine Thierliebe muste sich auch durch die Fortsezung des Krieges zeigen, denn ohne daß er einen schimpflichen Frieden eingieng, ließ sich izt an keinen Frieden denken, und wenn er auch wirklich einen solchen hätte eingehen wollen, so war er immer in Gefahr als muthlos angesehen zu werden, und dem Ueberfall derer ausgesezt, die sich izt als Freunde gegen ihn stellten.

Der Hahn stand mit fürchterlichen Heeren an seinen Grenzen. Sich durch Drohworte von ihm schreken zu lassen, das war seiner Würde zuwider, und hätte ihn bey seinen eignen Unterthanen herabgesezt. Sie konten auch keinen Frieden auf Bedingungen wünschen, die sie neuen Kriegen wieder aussezten, ehe sie sich noch von den Wunden erholt, die diese ihnen geschlagen. Davor war es besser, alles gieng in einem fort, und entschied das Glük nicht für ihn, so hätte er doch das Seinige gethan.

Die Verbindung des Reichs Mimi mit der Hyäne in Kakerlak, war ihm nichts weniger als angenehm, denn er sahe deutlich ein, daß er die Kaze

war,

war, die die Kastanien aus dem Feuer holen solte, damit die Hyäne sich satt daran essen könte. Ueberhaupt gieng ihm die Hyäne ein wenig zu tumultuarisch zu Werke, ein wenig zu sehr auf Leben und Tod. Er dachte darin nicht wie sie, ob hunderttausend Thiere mehr oder weniger lebten, wäre eins, ob er sein Reich fallend verließe, wenn es nur bey seinem Tode noch stände, war ihm nicht gleichgültig wie ihr, ob sein Volk ihm fluchte, oder ihn segnete, war ihm nicht einerley. Allein das Wort eines Regenten war keine Sache, die so leicht zu brechen war, er trat in des Antezessors Rechte, folglich auch in seine Verbindungen, und wenn er auch das weitere Bündniß mit Kakerlak nicht zuträglich fand, so war das doch keine Sache, die so leicht zu verschmerzen war, eine Verbindung ohne vorherige Versuche der Güte gleich mit Gewalt zu brechen, eine Sache, die er sich nicht verzeyhen konte. So lange also bis alles dieses ausgemacht war, war er gezwungen, den Krieg fortzuführen, dem Orang Outang tapfer die Spize zu bieten, und dem ansehnlichen Hahn zu zeigen, wenn schon sein Heer ihm ein wenig bange mache, so sey er doch

Man-

Mannes genug, auch ihm sich zu widersezen, und ihm und allen seinen Feinden die Spize zu bieten.

Deswegen giengen alle Zurüstungen fort, deswegen samleten sich seine Heere an den Grenzen der Brumbrummischen Staaten, deswegen trachtete er darnach, dem Mimischen Reiche nicht den kleinsten Schaden zufügen zu lassen. Insgeheim aber arbeitete er am Frieden, und lies daran arbeiten. Er vergab sich in den Unterhandlungen, die deswegen gemacht wurden, nichts. Er unterlies aber auch nicht, anzuzeigen, daß man wohl bedenken mögte, daß er weder der Stifter aller dieser Unruhen wäre, noch daran Gefallen fände, daß er sie fortzusezen gezwungen sey, und gern sie aufheben wolle, wenn man Billigkeit dabey zum Grunde legen wollte.

Auch nahmen seine Vortheile in Pipsipapsi immer mehr zu, und das Glük wolte dem gerechten Regenten gleich zu Anfange wohl. Wenigstens befreyeten die immer wachsenden Eroberungen ihn davon, daß man ihm keinen zu nachtheiligen Frieden zumuthen durfte, und schüzten sein Volk für noch drükenderen Auflagen, und zu strengen Possibilitätenmangel.

Wi-

Wir werden hören, wie die im eilften Abschnitt der vierten Epoche angeführten fernern Einmischungen anderer Regenten beschaffen waren, wenn wir vorher ein paar Worte über Wassermacht verhandelt haben werden.

Zweyter Abschnitt.

Der Phönix trägt der Provinz Wassermacht allen möglichen Ersaz an, und wie das nicht helfen will, behandelt er sie wie eigensinnige Kinder.

Die Provinz Wassermacht in einer solchen Unruhe zu wissen, war für einen so liebreichen treflichen Regenten, wie der Phönix es war, ein großes Leiden, und würklich preßte es seinem Herzen manchen Seufzer aus, und schuf seiner Seele manche Last, wenn er sich mit seinen Gedanken in dieses ehedem so ruhige, glükliche, gesegnete Land versezte, und den Zustand gegen den jezigen betrachtete.

Bereits vor dem Ende des Tygers hatte man, wie in der vierten Epoche, sechsten Abschnitte vorge-

gekommen ist, den Thieren in der Provinz Wassermacht die Wiederherstellung aller ihrer Privilegien angetragen, und diese Thiere, denen der Kopf von Ill ein wenig zu wirblich geworden war, dachten, es sey nur eine Kleinigkeit, die mit Glük erfochtne Ill zu erhalten. Sie bedachten nicht, daß nun die Unordnung der Kriegstroublen aufhören, daß man nun anfangen müste, darauf zu denken, wie man eine innere Einrichtung machen wolte. Bisher hatte man, um Ill zu erhalten, mit vollen Händen herbeygetragen, was man hatte, aber nun musten doch jeden die Gedanken an die Zukunft einfallen, und daß das Schlaraffenleben nicht so fortgehen könte.

Die listige Eydechse und die tapfre Rohrdommel waren Thiere, die dergleichen glüklich durchzusezen, wie sie inkaminirt hatten, Kopf und Herz genug besassen, allein um einen Staat einzurichten, dazu hatten sie gar keine Fähigkeiten. Ihr Werth bestand im auffliegenden Enthusiasmus, und hierzu gehörte Gesezheit und kalter fester Muth, Ueberſicht des Ganzen, Studium der Politik. Es gab Thiere, die alles dieses hatten, die sich auch zu ihrer Parthey geschlagen, denen fehlte aber wieder der wah-

re Geist der Jll, der dazu unumgänglich nothwendig war. Ihnen war mehr Regierungswesen im Kopf, als Republikenwesen. Ihre Anordnungen standen also jenen nicht an, sie standen dem großen Thierhaufen nicht an, und so entstanden Partheyen unter der Parthey, Uneinigkeiten im Innern, Pikanterien, die sogar in Thätlichkeiten sich ausließen. Alles was auch mit auf Jll dachte, war zu sehr in allen initiirt, was zum Regieren gehörte, und man machte sich von dem Jllseyn solche Begriffe, als ob dann jeder einzelne ein Regent wäre.

Es war bey diesen Unruhen nicht so wie im Nordirlande, wo man nur von Lieberlieber unabhängig seyn, nicht aber von den Gesezen es seyn wolte, und wo daher jeder auf seine Pflicht sahe. Hier glaubte jeder keine Pflicht zu haben, und blos nach seinen Neigungen handeln zu können. Das war ganz und gar kein Volk, um Jll zu seyn.

Dies alles betrachtete der Phönix mit scharfen durchschauendem Auge, und das Rhinoceros half ihm auf die Sprünge, die Folgen, die daraus entstehen würden, unterscheiden zu können. Er sahe, wie sich die Thiere nach und nach selbst aufrieben,

und

und die Revolution in nichts zerfallen würde. Allein der thierliebende Regent sahe auch, wie viel Thierblut das noch kosten würde, und voll der väterlichsten Empfindungen, lies er ihnen abermahls Anträge thun, um sie zu besänftigen, bot ihnen sein Regentenwort für ihre künftige Sicherheit, und zeigte ihnen, wie sie selbst in ihr Verderben rennen würden, wenn sie seiner Liebe nicht folgten.

Das war tauben Ohren gepredigt. Es waren der Aufwiegler unter ihnen zu viel, und sie selbst schon zu tief hineingerant. Man will behaupten, bey vielen wäre es schon Desperation, daß sie nun lieber sterben, als das Ihrige zugesezt haben, und im Elende sterben wolten. Kurz, sie deklarirten sich Ill für immer, gaben sich den Namen der Illaner sollizitirten ferner an andre Regenten um Beystand, wandten sich besonders an Süsüsüß.

Der Phönix blieb hierauf ganz ruhig, sezte zwar ihren Kriegsheeren die seinigen entgegen, ließ jedoch so wenig als möglich Blut vergießen, und nur immer suchen, ihnen durch wenigen Verlust ein Stük nach dem andern wieder abzunehmen.

Uebrigens konte er und hielt es auch nicht für rathsam, jezt eine volle Macht dahin zu senden, um diesen neuen Staat, der von seinen Löwen, Wölfen, Bären ꝛc. so schlecht regiert wurde, auf einmahl zur Raison zu bringen, denn er wolte sich theils nicht schwächen, theils wolte er sehen, wie weit er es mit den Friedensunterhandlungen zu bringen im Stande wäre, denen er wenigstens den Punkt mit zu inseriren hofte, daß ihn niemand in seinen Unternehmungen gegen seine widerspenstigen Unterthanen stören, und denen, die so ganz unbillig sich zeigten, mit Rath, That, oder Possibilitäten beystehen solte.

Kurz, es sahe um die Provinz Wassermacht würklich schlimm aus, und es war keine Rettung für sie, als in der schnellen Unterwerfung unter ihren rechtmäßigen Regenten zu erwarten. Noch steht euch die Gnadenpforte offen, Thiere dieses Landes. Eilet hinein, ehe sie verschlossen wird, damit ihr nicht fallet. Man sagt, der Eydechse soll nicht wohl zu Muthe seyn.

Nach und nach nahm würklich des Phönix Kriegsheer viele Pläze wieder ein, oder es geselleten sich

auch

auch kleine Oerter aus freyem Willen wieder auf des Phönix Seite, und alles wurde liebreich aufgenommen, und mit Strafe verschont.

Endlich wurde gar die Rohrdommel gefangen, und eine große Stüze der Aufrührer fiel.

Eilfter Abschnitt.

Von den übrigen Verhältnissen und Revolutionen, die in Ansehung des Krieges schon da standen, oder sich aufs neue wieder erhoben.

Von der Seite des Reichs Kakerlak schien das Glük gar nicht weichen zu wollen. Die Pipsipapsier kriegten Schläge, wo sie sich nur bliken liessen. Die Kakerlakischen Heere waren wie fressende Schwerter, die von sich selbst alles um sich wegmäheten. Das Einhorn war unüberwindlich. Es donnerte mit seinem Horn und alles siegte. Die tapfern Thiere auf dem Wasser und dem Lande von Eisaufeis, standen wie Mauren, und fochten

wie Helden, allein, was vermogte eine Handvoll gegen eine Menge, wie die Kakerlakianer sie ihnen entgegenstellten. Sie wurden zwar nicht niedergeschlagen, allein sie konten doch auch nichts ausrichten. Wenn ihre Tapferkeit einmahl einen Meisterstreich gemacht hatte, so war dagegen der Kakerlakianer Menge ihnen wieder verderblich. Das Sprichwort sagt, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die Kakerlakianer erhoben ihre Thaten immer bis in den Himmel und hatten die Eisaufeissianer ihnen einmahl eine Schlappe versezt, so hießen sie es nur einen Mükenstich, den der Zufall ihnen geschikt. Sie sprachen immer mit einem äussersten Stolze, und vom Aufreiben der Eisaufeissianer. Die Bedingungen, unter denen sie Frieden machen wolten, sind zum Theil in der vierten Epoche schon vorgekommen, und waren würklich so, daß sie selbst denen Schande machten, die sie vorschrieben, und daß der Hayfisch sie einzugehen, verrükt geworden seyn müßte.

Der Hayfisch rechnete freylich stark auf seine Bundsgenossen, die für diesmahl ihn auch würklich ein wenig zu lange sizen, und mit einer Macht sich

allein

allein herumschlagen liessen, welcher er unmöglich gewachsen war. Die Käsianer, und die Dogge in Lieberliber, waren ihm zu helfen, nach der Lage der Politik sowohl, als nach eignen Bündnissen, schuldig, und selbst der ansehnliche Hahn in Brumbrum hatte sich mit darauf eingelassen, den Kakerlakianern auf der andern Seite eine Diversion zu machen. Diese aber alle kamen noch nicht, zeigten noch nicht einmahl rechten Ernst zu kommen.

Der Hayfisch that was er konte, besonders hatten seine Seetruppen einen schlimmen Stand, weil die Kakerlakianer durch ihre Menge ihm oft die Lebensmittel abschneiden konten, und die Grenzen beyder so nahe waren, daß er nicht unterlassen konte, ihre Gewässer zu betreten. Ohngefehr zwanzig Wochen nach dem Regierungsantritt des Phönix, hatte er einen äusserst schweren Stand, denn da war es, wo die Kakerlakianer ihn ganz eingeschlossen hielten, und er nicht aus noch ein wüste. Er hatte vorher einige kleine Demarschen gemacht, die sehr zu seiner Ehre gereichten, denn er war mit einem Haufen tapfrer Eisaufeisthiere bis wenig tausend Schritte vor die Hauptresidenzhöhle des Ka-

kerlakischen Reichs gerükt, und hatte da durch den Lärm, den er verursachte, sehr viel Schreken in die ganze Gegend gebracht. Die Thiere waren in die Residenzhöhle geflohen, und hatten mit ängstlichem Geschrey die Ankunft der Feinde verkündigt, hatten so viel effektuirt, daß die Hyäne selbst sich auf die Seite begeben, und einige Gefahr nahe geglaubt.

Natürlich hatte dieses kühne Betragen die Kakerlakianer gegen das Häuflein ihrer Feinde aufgebracht, und darum beschlossen sie um desto mehr ihren gänzlichen Untergang. Sie schlossen daher ihre Kriegsheere in ihren Wässern, unter denen sich der Hayfisch, und seiner Heere zweyter Anführer, eine tapfre Scholle befanden, aufs allerengste ein, so, daß dem Hayfisch kein Weg mehr übrig blieb, als sich durchzuschlagen, und sein Heil in seinem Reiche nähern Wässern zu suchen.

Das that er auch, verlor freylich viele seiner tapfern Seethiere, und eine Menge der schönen Wasserhütten, die sie sich gebauet hatten, kam aber doch, ohne, wie die Kakerlakianer glaubten, gänzlich aufgerieben zu werden, davon, that auch diesen nebenbey manchen kleinen Schaden, der mit den

sei=

seinigen freylich nicht in Vergleichung zu ziehen war, aber doch immer ihnen schmerzlich, wo nicht, doch nicht fruchtbringend. Welch ein Jubel war das für die stolzen Kakerlakianer! Wie glaubten sie nunmehro oben drauf zu seyn? Wie verloren hielten sie den Hayfisch und seine ganze Macht? Wie traten sie schon mit Füßen ihm auf den Kopf?

Der Hayfisch hatte nichts versehen. Sein Verlust war Werk des Glüks, das ihm zuwider war. Aber in der Seele that es ihm weh, daß er das opfern müssen. Seine braven Krieger lagen ihm am Herzen. Die Gefangnen bey den Feinden hätte er gerne zurük gehabt. Er konte nicht ruhen noch rasten, bis er die Scharte ausgewezt. Er feuerte seine übrigen Krieger an. Er lobte ihre Tapferkeit, bat sie, den Ruf, den sie für den Namen Eisaufeis wieder erfochten, zu erhalten, und sagte, er hofte, das Glük würde ihnen nicht ganz den Rüken wenden.

Auch wolte es das nicht. Die erste Gelegenheit, die er ergriff, schlug zu seinem Besten aus. Er griff an, wie er die Zeit recht hielt, und er schlug glüklich. Er zerstreuete eine große Kakerlakianische

Macht. Er brachte so viel Gefangne auf, als man von ihm im lezten Verlust erbeutet. Sein waren 45 Wasserhütten der Feinde. Er hatte sich gerächt. Es war ein schreklich schöner Tag, der ihm diesen Sieg trug.

Vielleicht, wenn er diesen Sieg nicht davon getragen hätte, hätten seine Freunde ihn verlassen. Mit Gewisheit können wir das nicht sagen, allein, einen unterdrükten Freund pflegt man wohl zuweilen aus Politik zu verachten, und große Herren üben gern Politik.

Jezt war der Fall anders. Alles rüstete sich. Alles wolte diesem tapfern Hayfisch nun beystehen. Alles wolte sich mit ihm vereinigen. Alles wolte bewundern und helfen — Doch das gehört erst in die folgenden Epochen, und wird da vorkommen.

Auf der andern Seite war man von Seiten Werdeklug bange, daß Lieberlieber eines Theils dem Hayfisch zu mächtig beystehen mögte, andern Theils war man besorgt, dieses Reich mögte sich an Süsüß machen, und da im Trüben fischen, nachdem die Unruhen daselbst vors erste nicht erwarten liessen, daß man einen tüchtigen Widerstand im Krie-

ge leisten könte. Deswegen schien es, als wenn Werdeklug die erste beste Gelegenheit vom Zaune brechen würde, um mit Lieberlieber anzubinden. Man sagt auch, es wäre schon von Seiten des Tigers aufgefordert worden, auf seiner Hut zu seyn. Wenn diese Wolke losgebrochen wäre, oder losbrechen wird, so sey dann wohl für die ganze Thierwelt unumgänglicher Krieg zu erwarten. In wie fern aber Süsüsüß daran Antheil nehmen zu können fähig war, oder nicht, werden wir in der folgenden Epoche Gelegenheit haben, zu betrachten, wenn wir vorher die jezige mit denen großen Schritten schließen, die der ansehnliche Hahn in Brumbrum, troz seinen Hünergen und der Sorge für dieselben, nicht zu thun unterlies, denn er hatte den Geist seines Vorfahren, nur in andern Hüllen.

Zwölfter Abschnitt.

Schließt die Epoche mit dem, was der ansehnliche Hahn in Brumbrum nach dem Tode des Tygers, bis auf diese Stunde vorgenommen.

Wir müsten uns entschließen, eine besondre Geschichte des ansehnlichen Hahns zu schreiben, wenn wir alles dessen erwähnen wolten, was seit dem Tode des Tygers in dessen Privatangelegenheiten vorgefallen, obgleich manches wohl wichtig, und der Mühe werth seyn mögte. Wir wissen, daß um einen Regenten her allemahl vieles vor sich gehet — allein, um einen Regenten, der sich vielem widmet, der zu gleicher Zeit sich und seinem Lande lebt, der das Vergnügen haben will, sein Leben zu genießen, geht immer mehr vor, und so manches, was der galanten Welt wohl willkommen seyn könte, und was auch wohl angenehm zu lesen wäre.

Wenn man sagen wolte, daß es dem ansehnlichen Hahn zuwider gewesen wäre, daß sich eine so

kleine Diversion in seine Freuden eingefunden, wie dieser Krieg es war, so müste man Unwahrheit reden. Es war vielmehr sein eifrigster Wunsch und Wille beschäftigt zu seyn, es war schlechterdings das einzige, was ihm in seiner Lage fehlte. Nur hätte er freylich gewünscht, daß es nicht so viel Blutvergießens mit in der Aussicht gehabt, die ihn in den Freuden der Liebe störte, dazu ihn hergegen Arbeit noch aufmunterte.

Wir wissen schon aus dem eilften Kapitel der vierten Epoche, daß dem Tyger bereits Vorschläge zum Frieden gethan wurden, die dieser aber nicht annehmen konte, noch annahm. Der ansehnliche Hahn in Brumbrum lies darauf alle Anstalten zu einem nahen Kriege machen. Er säumte nicht, seine Heere zu vermehren, zu versorgen, sie in fürchterlicher Menge, Schönheit, und Ordnung die Grenzen betreten zu lassen. So wohl Kakerlaks Regionen, als den Mimischen Provinzen, die ihm angrenzten, drohten Ueberschwemmungen von seinen Truppen. Seine ältern Thiere führten die Heere an, Thiere, die alle noch unter dem starken Löwen gekämpft, und von ihm wahre Tapferkeit und wah-

ren Heldenmuth abgesehen hatten, folglich auch seinem Beyspiele zu folgen, und in seine Fußtapfen zu treten, fest entschlossen waren.

Die Zurüstungen wurden mit einem solchen Eifer und mit einer solchen Eile betrieben, das man hätte denken sollen, es müste im Augenblik losgehen. Allein es zögerte sich hernach gewaltig. Der ansehnliche Hahn war fest entschlossen, in diesem Kriege, wenn er zum Ausbruche käme, ein entscheidendes Gewicht seiner Macht sehen zu lassen. Er hatte deswegen sich auch selbst auf den Weg gemacht, und war an den Grenzen des Reichs Nichtminderwerth. Allein er wolte keinen übereilten Schritt thun. Blut schonen, war seine erste Regel, aber die zweyte hies auch siegen oder sterben, denn Spott musten die Brumbrummianer nicht erndten, sondern Ehre oder Tod. Also waren auch alle Schritte, die er gieng, so, daß er sie dann nicht mehr zurükgehen konte, sondern eindringen und vorwärts eilen, war das System, das allen seinen Heeresthieren eingeprägt war.

Auch warteten diese mit nicht minderm Muth auf der Feindseeligkeiten Ausbruch, und wer kan es

Kriegern verdenken, daß sie nach Thaten brennen. Es ist ihr Beruf und ihre Bestimmung. Wozu sind sie Krieger? Wozu nennt man sie Beschüzer des Vaterlandes? Und streiten sie nicht etwa für den Frieden? Bewafnen sie sich nicht, um diesen für ihre Brüder zu erkämpfen? Sind ihre Landsleute nur ihre Brüder?

Die Brumbrummianer dachten in diesem Punkte anders. Alle Thiere waren ihnen Brüder. Sie wußten, daß der Mimische Krieg mit Pipsipapsi ein ungerechter Krieg war, warum solten sie den beleidigten Pipsipapsiern nicht beystehen, warum ihre Unterdrükung nicht verhindern? Warum solten sie den Mimianern Gelegenheit lassen, so weit sich zu vergrößern, daß sie am Ende ihnen selbst schädlich würden? Nein! ihr Löwen von Brumbrüm! den Namen verdient ihr, ob eurem starken Löwen, dessen Andenken für ewige Zeiten heilig bleiben wird — euer Eifer ist gerecht — eure Vaterlandsliebe ist gros, eure Denkungsart edel.

Der ansehnliche Hahn wurde von einem alten Steinadler geleitet, der die Erfahrung in der Thierwelt auf einen hohen Grad gebracht hatte, auf einen

nen so hohen Grad, daß er das ganze thierische Europa übersahe, daß er für den ersten Kabinetsminister der Thiere, um sie mit den Menschen in Parallel zu sezen, gehalten, und nur das Rhinoceros in Mimi ihm an die Seite gesezt wurde.

Dieser Steinadler hatte bereits lange den ansehnlichen Hahn in Brumbrum zugeflüstert: Krieg! Krieg! Daß dieses Zuflüstern nicht im Ernste gemeint war, durfte er freylich weder laut sagen, noch muthmaßen lassen.

Des Steinadlers Pläne waren würklich schön, weitaussehend. Er wolte sein Alter mit einer der eklatansten Handlungen beschließen. Er konte das nicht, ohne Krieg auf allen Seiten gleichsam unumstößlich darzustellen. Alles muste wirklich gegen einander stehen, wenn sein Projekt gehen solte. Ströme Bluts muste man beynahe schon fliessen sehen, wenn man Ströme Bluts abwenden wolte. Länge hatten des Steinadlers Anreizungen nichts gewirkt. Immer war der ansehnliche Hahn ganz troken darüber weggegangen, daß er zu Blutvergiessen Anlaß geben solte, und wie wir aus der Lage der Sache gesehen haben, so muste der Steinadler

die

die Pipspapster und die Eisaufeissianer zu Hülfe nehmen, ihre Rechte schildern, und ihre würkliche Leiden musten so übermäßig, und der Ungerechtigkeiten gegen sie so viel werden, ehe sich der ansehnliche Hahn entschloß etwas zu unternehmen.

Wir übergehen, was wir gesagt haben, was zu den Zurüstungen gehörte, und kommen zu dem Zeitpunkte, wo der ansehnliche Hahn und der Steinadler zusammen im Streitlande waren, in dem Lande, was schon so manches Blut gekostet, und auf welches die ersten Anfälle des Mimischen Heeres wieder gerichtet waren, im Fall der Ausbruch zu stande kommen solte.

Hier war es, wo der Hahn einmahl dem Steinadler entdekte, wie weh es ihm bey all seinem Muthe, bey allen den schönen Aussichten für ihn, bey der sichern Tapferkeit seines Heeres, bey dem ungezweifelten Nachdruk aus seinen Landen, bey dem Possibilitätenreichthum, den der starke Löwe ihm hinterlassen, wie weh es ihm da doch sey, so viele Thiere aufopfern zu sollen, wie ihm das insbesondre so leid bey den friedliebenden Gesinnungen des Phönix in Mimi thäte.

Hie

Hier schlug der Steinadler unterwürfig seine Flügel vor dem ansehnlichen Hahn nieder. Nein, Sire, sagte er, sie sollen nicht mit Mimi kriegen. Die Gesinnungen dieses Phönix, und die ihrigen, haben zu viel edles gleichförmiges, als daß sie nicht als Freunde zusammen leben, und ihre Länder gemeinschaftlich glüklich machen solten. Aber, Sire, die Politik erforderte es, so zu handeln. Millionen Possibilitäten zur rechten Zeit ausgegeben, bringen wuchernd Millionen zurük und erhalten die weit kostbareren Thiere. Glauben Sie mir, Sire, auch der Phönix muste sehen, daß es Ernst wäre, um sich zum Frieden zu bequemen, um von dem Frieden seinen Unterthanen Rechenschaft geben zu können.

Die stolze Hyäne in Kakerlak, die gern vor ihrem Tode noch die halbe Welt verzehren mögte, diese muste Ernst sehen, damit der Phönix wichtige Gründe ihr anführen könte, warum er dem Bündnisse mit ihrem Lande entsagte. Ihren Heeren, Sire, die gegen Mimi stehen, wird kein Mensch ein Haar krümmen. Mit dem Phönix verspreche ich ihnen den Frieden gewiß, den ich in der Höhle des Possibilitätenbachs eröfnen werde.

Aber

Aber ob Sie, Sire, nicht die Kakerlakianer werden lehren müssen, Stolz mache es nicht allein aus, ob nicht Sie ihre Freunde in Eisaufeis aus dieser schreklichen Lage, in der sie sich befinden, werden retten müssen, ob dahin nicht Gerechtigkeit ihren mächtigen und gewiß siegreichen Arm führen wird, das kan ich noch nicht bestimmen. Sehen Sie, Sire, so war mein Plan vom Anfange. Ihre gütige Unterstüzung, ihre Folgsamkeit, ihr edler Muth, ihr Vertrauen auf mich, lassen mich hoffen, daß ich glüklich seyn werde. Kan allgemeiner Friede durch Sie, Sire, bewerkstelligt werden, wohl uns dann! Sie haben dann so gut Lorbeern wie der Löwe sie hatte, denn ein solcher Friede, wäre der schönste Sieg. Dann, Monarch, dann würde ich mein Leben seelig beschließen.

Thränen standen dem alten Steinadler bey diesen Worten in den Augen, und der ansehnliche Hahn konte nicht unterlassen ihm zu bewundern, und seine alten Loken zu streicheln. Er sagte Amen zu dem, was der Steinadler ihn vorerzählt, und war entschlossen, ihm in allem als Lehrer und Freund zu folgen.

So fiengen die Unterhandlungen in der Höhle des Possibilitätenbachs im Streitlande an, und wir werden hören, welch einen Fortgang sie gewannen, und wie sie sich endigten.

Sie-

Siebente Epoche.

Von den fernern Begebenheiten der Thierwelt, bis auf den großen Tag in Süsüsüß.

Erster Abschnitt.

Von dem, was der Aal und die schöne Schlange in Süsüsüß vor, bey, und nach dem Tode des Tygers für Interesse fühlten.

Es ist wohl gar keine weitere Frage, daß der Regent in Süsüsüß bey der Lage der Dinge in seinen Reichen, in einer Art von Betäubung lebte, die ihn, wenn man will, unthätig und unfähig machte, durch alles das durchzuschauen, was um ihn her geschah, daß er von seinen Thieren keine Rechenschaft forderte, noch fordern konte, weil sie von ihm keine weitern Pflichten aufgelegt erhalten hatten, als so gut als möglich für sein und des Landes Bedürfnisse Sorge zu tragen. Dieses so gut als möglich, ließ sich weit ausdehnen und enge einschränken. Man konte daraus machen, was man wolte, und das thaten die Herren Minister und ihre Konsorten auch treulich, ohne sich an das zu keh-

ren, was des Landes Bestes war, sondern je nachdem ihre eigenen Konvenienzen dabey ins Spiel kamen oder nicht.

Es läßt sich bey diesem allen kaum denken, daß der Aal irgend eine Rüksicht auf den Tyger genommen, obgleich er ein so guter Freund seiner schönen Schlange war. Wie hätte er, dem alles ausser ihm, so weit lag, daß er nur durch andre Thiere sich davon überzeugen konte, er, der den kleinsten Schritt selbst zu thun, um zu sehen und sich zu überzeugen, noch nie unternommen hatte, er, der sich von ihnen weis machen ließ, sein Land sey das glüklichste, und seine untergebnen Thiere lebten unter seiner Regierung wie im Himmel, wie konte er Rüksicht darauf nehmen, von einer fremden Macht Unterstützung zu erhalten, da er keiner zu bedürfen glaubte.

Die Politiker also, welche wähnen, daß der Aal in irgend einer Verbindung mit dem Tyger gestanden, irren sich völlig. Nicht so irrig sind sie mit der schönen Schlange. Diese wuste weit mehr von der innern Beschaffenheit des Landes, dessen Regentin sie war, als ihr Gatte. Sie wuste, daß

es

es erschöpft war, und daß eine Art von Sturz desselben unvermeidlich war. Sie wuste, daß dieser über kurz oder lang ausbrechen muste, daß er nicht von gemeiner Art seyn würde, und daß dazu vielleicht die Macht des Tygers sehr nüzlich ihr werden könte. Deswegen sagt man, habe sie vieles zum Besten des Tygers zu veranstalten gesucht. Deswegen giebt man ihr Schuld, daß sie ihm mit Possibilitäten zu Hülfe gekommen, die sie eigentlich nicht verschenken konte, sondern die des Landes Possibilitäten waren, und die sie durch Bestechung und daraus entstehender Hülfe der Minister sich zu verschaffen gewußt.

Manchem Individuo dient seine Klugheit zum Verderben, und bey der schönen Schlange war das der Fall, wenn wir es anders zum Verderben rechnen können, daß sie ausgeschrieen wurde, als wäre sie an allen den Unruhen schuld. Man legte ihr noch viele andere Dinge zur Last, die auf eine Regentin eben kein gar zu vortheilhaftes Licht werfen, man wolte Sachen von ihr behaupten, die auch ihren ehrlichen Namen angriffen, und die schönen Geister unter den Thieren in Süsüsüß nahmen sich

die Freyheit, dies alles ihr in Sonnetten und Madrigalen vorzusagen, welche Eulen und Uhus auf den Wipfeln der Bäume in der Residenzgegend ziemlich laut absangen.

Daß wenn sie Unternehmungen der Art, die man ihr zur Last legt, im Sinn gehabt hätte, sie gewis der Hülfe des Tygers sich dabey geschmeichelt hätte, das ist gewis. Wolte sie sich zur Regentin machen, und ihren Gatten von der Regierung ausschliessen, wolte sie, wenn sie den Gesezen nicht geradezu einen Querstrich machen konte, durch Seitensprünge sie durchlöchern, und einen gewissen Jemand zum Regenten deklariren lassen, wolte sie einem Thiervolke sein Wahlrecht nehmen, und es zwingen, sie oder ihren vorgeschlagenen Jemand anzuerkennen, so war es gewis, sie muste auf Stüzen bauen und auch bauen können, gewis, daß der Tyger von den Plänen, die deswegen gemacht waren, nicht weit entfernt war, und keine unwichtige Rolle dabey spielen solte.

Wenn alle diejenigen, die dieses behaupten, sagen, die Krankheit des Tygers sowohl, als der zufällige Krieg mit Pipsipapsi sey daran schuld gewesen,

sen, daß diese Dinge nicht zum Vorschein gekommen, so haben sie einen Scheingrund, und man kan nicht geradezu sagen, sie wüßten es mit nichts zu entschuldigen, daß man so still gesessen, und auch der entfernteste Versuch nicht gemacht worden, die Revolution in Süsüsüß zu dämpfen, oder auch nur zu drohen, man wolle sie dämpfen.

Eben so sehr finden diese Herren Spizköpfe, diese scharfsinnigen Thiere, die dergleichen zu Markte brachten, eine neue Entschuldigung dafür, daß man auch von Seiten der schönen Schlange in Süsüsüß nicht sollicitirte, wie sichs doch vermuthen liesse, wenn man im Bündnisse gewesen wäre, dafür, daß der Tod des Tygers sogar wenig Sensation in Süsüsüß machte, und man kaltblütig dem Dinge mit zusahe. Sie sagen, das wäre kein Wunder, da die Sache einmahl so weit gekommen, daß fremde Hülfe zu spät war, da man einmahl sich in die Nothwendigkeit versezt gesehen, Bündnisse zu machen mit seinem eignen Volk, so habe man sich fremder Hülfe gänzlich entschlagen müssen, und so sey des Tygers Leben oder Tod, Sieg oder Untergang, auch würklich eine gleichgültige Sache gewesen.

Sie geben höchstens zu, daß die Schlange in der Stille den Tod ihres Herzensfreundes beweint, aber die Betäubung sey so gros gewesen, daß man auch an weiter nichts denken können.

Nicht allerdings können wir aber diesen Herren recht geben, denn es ist das alles, was sie da erzählen, und von der schönen Schlange zu behaupten sich unterfangen, noch durch kein einziges öffentliches Zeugnis bestätigt. Kein Beweis legt dar, daß sie von allem dem etwas im Sinn gehabt, oder gethan, es ist nicht der geringste Versuch geschehen, es durchzusezen, der doch gewis nicht hätte fehlen können, wenn man vorher, seit so langer Zeit, wie man behaupten wolte, schon daran vorgearbeitet. Vielmehr ist die Schlange würklich vom ersten Anfang der Revolution an zwar immer dafür gewesen, daß man die aufrührerischen Thiere mit Gewalt zu paaren treiben solte, allein nie ist sie dafür gewesen, daß man dem Aal zu Leibe gehen solte, sondern sie hat bey jeder Gelegenheit gezeigt, daß sie für ihres Gatten Leben und Wohl die zärtlichste Achtung und Neigung trüge, und mit ihrem eignen Untergange es vertheidigen wolte.

Es läßt sich also vielmehr urtheilen, daß das Interesse, welches der Aal und die Schlange an dem Tyger genommen, gros gewesen, da nach langer Zeit einmahl ein Regent in Mimi ihr wesentlicher Freund, wenigstens in ihren Gedanken war, denn Süsüsüß war eigentlich durch das Mimische Haus in das ganze Elend gekommen, in dem es sich befand, und konte gewissermaßen nie hoffen, einen Freund in diesem Hause zu haben. Auch war der Tyger eigentlich darin ihr wahrer Freund, daß er sich um sie weiter gar nicht bekümmerte, welches beyde regierende Theile zwar nicht geglaubt hätten, wenn man es ihnen gesagt, welches sich aber doch würklich so verhielt.

Das Regentenhaus in Süsüsüß trauerte also eigentlich über den Tod des Tygers mehr, als es hätte thun sollen, und wir sind fest überzeugt, daß der Phönix unendlich mehr reelles gutes für die schöne Schlange und den Aal beym Antritt seiner Regierung zu thun willens war, als der Tyger jemahls gewesen.

Zweyter Abschnitt.

Von der eigentlichen Epoche, die den Aal in Süsüsüß überzeugte, er müste selbst in eine totale Veränderung seines Regierungssystems willigen.

Bisher haben wir immer noch den Tyger mit in unsere Abschnitte mischen müssen, und wir konten nicht umhin, bey den Unruhen in Süsüsüß, ihn ebenfalls noch zu bemerken. Jezt aber entfernen wir ihn aus unserm Gedächtnisse. Dennoch müssen wir einen Blik zurük in die Zeiten thun, wo er noch lebte, um den fernern Verlauf der Sachen in Süsüsüß etwas besser zu detailliren, von dem wir im zehnten Abschnitt der vierten Epoche nur so obenhin gesprochen haben.

Die Zerstörung der verabscheuungswürdigen Höhle, war zwar dasjenige, was den Regenten in die Hauptresidenzhöhle brachte, was ihn seinem Volke sich zeigen hieß, was den ersten Schritt zur Ruhe dann wiederherstellte, und vielleicht den ersten Ge-

dan-

danken hervorbrachte, die ganze Konstitution von Süsüsüß umzuändern, denn man sahe daraus, zu welchen Schritten man den Aal verleiten konte, und wie er in allem willig seyn würde, da er in einem willig gewesen war.

So dachten diejenigen, die in der Sache reellere Absichten hatten. Der gemeine Haufe ließ sich freylich nur leiten, wie derjenige, der in dem Augenblik ihnen am besten gefiel, sie leiten wolte. Weit sahe eine große Menge edler gutdenkender Köpfe, und sahen, daß nun vielleicht der Zeitpunkt erwacht wäre, der den Süsüsüßianern wiedergeben könte, was ihnen bisher gefehlt. Denn Jll, die sie bis jezt gerufen, mit dem Faustrecht sich erkämpft hatten, war noch nicht das, was Festigkeit in ihre künftigen Schiksale brachte.

Dies war der eigentliche Augenblik, in dem sich das Projekt entspann, was hernach so weit gieng, und von dessen Bestande, oder nicht Bestande, die Nachwelt sprechen wird, denn wir werden es nicht erleben, schwerlich einmahl die völlige Regulirung desselben, geschweige denn dessen Dauer erleben. Wir haben einen großen Schriftsteller über dieses

Projekt der Süsüsüßischen Konstitution ein Urtheil fällen hören, das sehr blendend ist, und das wohl zum Glauben hinreißen könte. Er vergleicht sie mit einem Gebäude, welches Jahrhunderte zu erbauen kostet, wozu ein Baumeister nach dem andern erfordert würde, um es endlich zu stande zu bringen, dann aber stände es auch unerschütterlich, und trozte der Ewigkeit. Das ist schön dichterisch gesagt, allein, wer den Vergleich nur ein wenig auseinandersezt, der wird finden, wie sehr er hinke. Einmahl giebt es kein Gebäude, was der Ewigkeit trozt, alle sind den Unfällen unterworfen, selbst die Gebäude der alten Baumeister aus den baugeschiktesten Zeiten fallen doch nach und nach zusammen, selbst, um menschlich in thierischen Dingen uns auszudrüken, wie wir doch so oft gezwungen sind zu thun, selbst die Pyramiden Egyptens bekommen Lüken. Und ehe ein solches Werk fertig wird, mein Himmel, welch eine Reihe von Unglüksfällen stehen ihm bevor? Besonders, wenn kein Haupt da ist, das es dirigirt, sondern in sich selbst es dirigirt wird, wo heute diesem, und morgen jenem Mitgliede des Ganzen, Grillen einfallen

kön-

können, die alles über den Haufen stoßen, wo diesem Baumeister diese Methode gefällt, und der andere eine andere besser findet.

Allein wir wollen mit Muthmaßungen und Auseinandersezungen keinesweges die Geschichte aufhalten.

In der Versamlung der Thiere, die die Stände des Reichs ausmachten, war es, wo die ersten Schritte geschahen, des Regenten Aals Gewalt einzuschränken, und sie der Versamlung selbst einzuverleiben. Daß der Regent Aal anfangs nicht daran wolte, daß verschiedene Minister, die um ihn waren, daß selbst der Pudel ihm nicht rathen konten, seine Gewalt so zu vergeben, das war alles sehr natürlich. Seine Weigerungen machten die Versamlung verdrieslich und vergnügt, je nachdem man für die neuen Einrichtungen, oder dawider war, die aber dawider waren, konten nicht so thätig seyn, als die, welche für dieselben arbeiteten.

Die Gährungen unter den gemeinen Thierhaufen, waren noch immer im höchsten Zunehmen, der Geist der Neuerungen muste ihnen sehr willkommen seyn, und wenn die Thiere ihn auch in minder ehr-

lichen

lichen Grade hatten, als er bey der Versamlung würklich war, so wäre das doch hinreichend gewesen, um sie zu allem zu bringen, was sie nur von ihnen verlangten.

Man will für gewis behaupten, daß der Aufstand, der nachher, da man des Aals Einwilligung nicht erhalten konte, von der Hauptresidenzhöhle nach der Hauptlusthöhle, des Aals Aufenthalte sich drängte, ein Werk der Versamlung, das heist, derer gewesen sey, die die Neuerungen unternehmen wolten, und an ihrer Spize standen, daß sie schon alles mit denen in der Hauptresidenzhöhle verabredet, und daß sie die Sache bis auf einen gewissen Punkt nur treiben wollen.

Daß dieser Punkt aber nachher überschritten worden, daß man so weit gekommen, daß man vor dem innern Aufenthalte des Aals, Thiere, die zu seiner Wache dagestanden, ermordet, das sey nicht mit in der Rechnung des Nationalhaufens gewesen, da es aber einmahl geschehen, so wären sie auch weiter nicht verdrüslich darüber gewesen, da es übrigens ohne allen Schaden abgegangen, und man der Familie des Aals keinen Schaden zugefügt,

und

und sich keines Verbrechens gegen den Regenten schuldig gemacht.

Würklich war das auch nur das einzige, worin man nicht gefehlt hatte, denn übrigens war man allen Ausschweifungen überlassen gewesen, die bey einer solchen Gelegenheit sich nur denken lassen, und hatte alle Geseze der Völker gegen ihren Regenten übertreten.

Es wälzten sich viele tausend Thiere aus der Hauptresidenzhöhle dahin, weil auch die Versamlung der Thiere sich da aufhielt, und sie waren so gut abgerichtet, daß sie sich zuerst an die Versamlung machten, wo sie sich zwar nicht vergriffen, sondern nur Schreken verbreiteten. Denn natürlich wußten die aus der Versamlung aalischgesinten nichts davon, daß das angestelt war, da aber in diesen Zeiten alles voll Furcht und Angst war, was nur irgend kein gutes Gewissen hatte, so dachten auch sie, es würde nun ihren Hals kosten. Der bisherige Vorsteher der Gesellschaft machte sich so schnell als möglich davon, legte sein Amt nieder und begab sich in eine Landhöhle in die Ruhe. Er wurde sehr ausgelacht, und um dem Lächerlichen zu entgehen,

ließ er durch einen nicht ungeschikten Uhu eine Vertheidigungsschrift in eine Eiche graben, und da konte denn die Welt des Thierreichs nichts mehr, als ihn bedauren. Er war aber nicht der einzige. Viele folgten seinem Beyspiele, und man sagt, alle, die ihm gefolgt wären, hätten die übrigen aus der Versamlung sehr gern gemißt. Entweder hätten sie nicht den Muth gehabt, eine solche Sache durchzusezen, die auf jedem Fall noch viel Standhaftigkeit erforderte, und da wären sie ihnen mehr schädlich geworden, oder sie hätten wirklich zu viel bey den Neuerungen verloren, und hätten sich lieber zurükgezogen, um sich der Wuth der gemeinen Thiere nicht auszusezen. Im Grunde deswegen, weil sie sicher geglaubt hätten, aus der Sache würde doch nichts werden, und es würde der blutigen Auftritte noch mehr geben, vor welchen sie in ihren Landhöhlen wenigstens sicher waren.

Auf den Aal aber, die ihn Umgebende, und seine Familie, machte es einen gewaltigen Eindruk. Hier war es, wo seine Gattin, die schöne Schlange, den öffentlichen deutlichen Beweis gab, wie zärtlich sie ihn liebte, indem sie sich auf keine Art von ihm trennen

nen wolte; sondern lieber mit ihm umkommen. Der Aal aber sahe, ihn hatte verlassen alles, was er sich so eigen geglaubt, all seine Freunde, alle seine Beschüzer. Auch seine Kriegsthiere waren größtentheils wider ihn. So war er auf den Punkt, wo nichts mehr half, als sich den Willen seines Volks zu unterwerfen, und das Beyspiel seiner Resignation war wirklich ohne Gleichen.

Eilfter Abschnitt.

Von den Unruhen in der Provinz Lichtburg.

An den Grenzen der Provinz Wassermacht, lag im Reiche Mischmasch eine ganz kleine Provinz Lichtburg genannt, welche von einem schwarzen Thiere beherrscht wurde, und über welche diesmahl ein großer schwarzer Kater gesezt war. Die Thiere dieser kleinen Provinz waren mit den Wassermachtianern in dem genauesten Verkehr, sahen alle ihre Progressen, und glaubten, sie könten das im Kleinen so nachmachen, wie jene es im Großen ange-

fangen. Sie bedachten nicht, daß sie unter einem ganz andern Oberherrn ständen, daß ihr Regent Hülfe bey den vereinigten Ständen des Reichs Mischmasch zu suchen hätte, und auch suchen würde.

Sie wandten sich um Hülfe nach Wassermacht, wolten sich mit deren neuen Einrichtungen vereinigen, und deren Oberherrschaft anerkennen, und die Wassermachtianer hätten sicher auch diesem Ansuchen Gehör gegeben, wenn sie nicht noch selbst zu viel mit sich zu thun gehabt, und mehr Schwierigkeiten gefunden hätten, als sie nach dem ersten glüklichen Fortgange ihrer Unternehmungen erwarteten. Würklich hatte schon so ziemlich die ganze halbe Welt die Idee, daß sie frey wären, als sich die erwähnten Uneinigkeiten unter ihnen selbst einstelten, und auf einmahl einen fast sichern Blik zu ihrer Unterjochung gewahr werden ließen.

Da waren nun die Thiere in dem kleinen Lichtburg sehr übel daran, und es war fast glaublich, daß die Mischmascharmee, deren Geschwader schon von drey Orten her gegen sie anrükte, endlich einmahl einen Sieg davon tragen würde.

In-

Indessen kam es zwar zu Scharmüzeln, aber zu keiner Hauptaktion, und in den Scharmüzeln hielten die Lichtburgischen Thiere sich immer noch so tapfer, daß man wohl sehen konte, es solte ihnen etwas kosten, wenn sie auch der Menge zu weichen gezwungen wären. Man sagte, sie hätten das Recht auf ihrer Seite gehabt, und wären würklich die Unterdrükten gewesen, und so sey es wohl möglich, daß sie es für eben so gut geachtet, wenn sie durch die Unterdrükung untergängen, als wenn sie sich ihr in eben dem Maaße wieder unterwerfen müsten, als man jemanden langsam am Spiese braten, und endlich doch sterben läßt.

Der ansehnliche Hahn, der jezt einmahl das Amt eines Schiedsrichters im Reiche Mischmasch bekleidete, und mit Ehre und Ruhm bekleidete, weil er gewöhnlich ohne Blutvergießen entschied, wenigstens Thierblut schonte, wo er konte, ward auch hier aufgefordert zu schlichten. Er gieng nicht um mit dem Schwerte in der Faust zu entscheiden, sondern er sandte des Reichs Mischmasch gesezkundige Thiere ab. Es gieng ein berühmter, mit tiefen Wissenschaften versehener Uhu, der schon über die

Rechte der Thiere mit den längern Haaren unterm Kinn verschiedene Bäume bekrazt hatte, dahin, und sezte die Gerechtsame des schwarzen Katers und der Lichtburgischen Thiere auseinander, und er mogte wohl finden, daß man der Thierheit in Unterthanen ein wenig zu viel gethan, und daß der Thierregent etwas zu stark über die Schnur gegriffen hatte, die ihm gezogen war. Deswegen zog sich die Sache gewaltig in die Länge.

Im allgemeinen machten die Süsüsüßischen Unruhen hin und wieder böses Blut, so wie die Wassermachtianischen selbst in dem Lande Seegenreich und Nichtminderwerth vielen Beyfall fanden, und um dem Reiche Mimi die Ruhe wiederzugeben, war es würklich sehr nothwendig, daß die Wassermachtianer zu paaren getrieben wurden.

Von Seiten der Süsüsüßianer, die auch verschiedene Besizungen des Reichs Mischmasch hatten, die man ihren Landen zwar incorporirt, aber doch sich die Rechte vorbehalten hatte, die im Reiche Mischmasch galten, hatte man diese Provinzen mit in die neuen Einrichtungen und Gerechtsame, oder vielmehr

mehr sie selbst sich hineingezogen, und dadurch ihre Mischmaschianischen Herren gekränkt.

Vierter Abschnitt.

Von den neuen Gerechtsamen und Einrichtungen in Süsüsüß.

Ehe wir aber bestimmen können, auf welche Art diese Thiere gekränkt waren, oder ihre Herren kränkten, so müssen wir vorher betrachten, welche Veränderungen im Ganzen der Regierung in Süsüsüß vorgiengen, weil von diesen alles abhängt, was auf sie Beziehung hat. Wenn wir die Sache so ganz auf den Nagel treffen wollen, so war es weiter gar nichts, als daß das Thiervolk, oder die Repräsentanten desselben den Regenten vorstellen, oder vielmehr wirklich der Regent seyn, und der bisherige Regent ihn nur vorstellen, und das handhaben solle, was die Stände des Landes beschlossen und ausgemacht hätten.

Die verschiedenen Meynungen über das, was in diesem Falle der Regent noch sey, oder nicht sey,

anzuführen, besonders anzuführen, was Individua in Süsüsüß darüber gedacht, und aufkratzen lassen, das erforderte mehr Raum, als diesen Blättern gewidmet ist. Nur so viel erwähnen wir, daß die Hauptmeynungen hierüber getheilt waren, daß der eine Theil behauptete, es sey für einen Regenten eben so ehrenvoll, die Schlüsse eines so ehrwürdigen Kollegii zu exekutiren, als es vorher ihm gewesen sey, seinen eignen Willen auszuführen, der noch dazu oft den Schaden des Ganzen bewirkt, den er in dem Fall auf seine Schultern blos zu nehmen gezwungen gewesen. Hingegen izt sey der Fall ein anderer, und der Schade träfe den Regenten nicht mehr als Vorwurf, weil die Handlung, die er ausgeführt, nicht seine eigne Handlung, sondern die Handlung und der freye Wille des ganzen Volks durch die Stimme der repräsentirenden Thiere gewesen.

Die andere Hauptmeynung aber war diejenige, daß bey diesen Eigenheiten und Einrichtungen, der Regent ohngefehr das sey, was bey den Menschen oder deren Kindern ein Puppenregent wäre.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Von dem, was die Thiere von den Menschen wissen.

Wir können nicht umhin, diesen Abschnitt abermahls zu unterbrechen, und einen andern hineinzuschieben, der dem Leser unmöglich unangenehm seyn kan, denn wir haben ihm zwar einiges von den Aehnlichkeiten der Thiere und der Menschen gesagt, aber von dem, was die Thiere in Ansehung unsrer unternehmen, hat er noch nichts erfahren, ausser daß wir angemerkt, die Thiere kopirten uns oft.

Es ist gegen die Zahl der Menschen auf dem Erdboden, eine so erschreklich größere Anzahl von Thieren, daß wenn die Thiere nicht weit mehr Güte und Naturschonung in ihrem Geistessystem hätten, als wir, so würden sie sehr bald im Stande seyn, uns zu vertilgen.

Man wähnt sehr falsch, wenn man glaubt, das rühre von der Dumheit der Thiere her. Sie könten den Verstand, den sie haben, uns nur nicht

 deut-

deutlich machen, und das aus sehr weisen Absichten der Vorsehung: denn wenn sie das könten, so würden wir uns für ihnen fürchten, und würden sie aus voreiliger Furcht, zu vertilgen suchen, wobey sie ihrer natürlichen Güte wegen, sehr den Kürzern ziehen würden.

Es ist der Fall sehr oft, daß die Thiere Mitleiden mit uns und unsern Handlungen haben, eben so harmoniren sie auch oft mit unsern Denken und Handlungen, und diese Harmonie, die uns manchmahl gar wunderlich scheint, ist sehr in der Natur.

Es giebt unter den Thieren böse und gute, so wie unter den Menschen. Ein bösartiger Pudel wird bey keinem gutgearteten Menschen aushalten, es ist nicht Furcht vor Strafe, die ihn forttreibet, denn der Pudel weiß sehr gut, daß er sein Brod auch ohne des Menschen Hülfe sich suchen kan, wenn er will, mögen die Herren Kunstrichter darüber lachen, wie sie wollen. Allein es ist Harmonie, die ihn an den Menschen kettet, und der Menschen Seelen sind allemahl mit den Thierseelen harmonisch, die sich selbst an sie ketten. Wir haben selbst einen guten Menschen, und einen guten Spitzhund gekant, die sehr mit einander

har-

harmonirten, wo der Hund in sehr kurzer Zeit sich an den Menschen so gewöhnte, daß er ihn nicht verlies. Dieser Hund mogte sehr gern spazieren, und war daher voller Freude, wenn der Mensch sich kleidete, um auszugehen. Um anzuzeigen, daß man ihn nicht vergessen mögte, pflegte er mit seiner Schnäuze den Menschen an die Füsse zu stossen, und das war ein gewohntes Monvement bey ihm. Wenn izt Fremde zu dem Menschen kamen, so pflegte er das nehmliche zu thun. Er wurde deswegen hämisch genant, denn man glaubte, er wolte beissen. Allein er hatte nie einen Menschen gebissen, und so glauben wir ganz gewis, er wolte den Fremden nur dadurch ein Zeichen geben, daß sie seinen Herrn mit sich wegnehmen solten, damit auch er spazieren käme.

Wir haben solche Beobachtungen mehr angestellt, die uns allemahl überzeugt haben, daß die Thiere eine Gattung von Verstand besizen, die sie nur nicht von sich geben können, und doch durch ihre Handlungen sehr gut beweisen und darstelien. Wir haben hernach, wie wir im Thierreiche bekanter geworden sind, dieses alles sehr bewährt gefunden.

Wir

Wir haben bemerkt, daß die Thiere einen sehr genauen Beobachtungsgeist auf die Menschen haben, und wenn sie auch ihre Sprache nicht verstehen, aus ihren Handlungen alles das nehmen, was sie aus der Sprache nehmen könten. Wir sahen den Sohn eines sehr würdigen Vaters, der einen Hund beym Absterben desselben von ihm geerbt, der dem Sohne auch so treu anhieng, einst in einer Gesellschaft mit diesem Hunde. Es kam auf die Rede von des Vaters Portrait. Der Sohn hatte es im Busen. Man bewunderte es, und eine leichtsinnige Weibsperson, die man im Verdacht hatte, es mit dem Sohne zu halten, sagte, sie mögte es wohl besitzen. Er gab es nicht allein aus Gleichgültigkeit, sondern mit einer Art von verächtlicher Miene. Dazumahl waren wir schon in die Thierwelt initiirt. Der Hund sahe ihn eine Weile steif an, schüttelte mit dem Kopf, stellte sich an die Thür. So wie sie geöfnet wurde, gieng er davon, und kam nie wieder.

Dergleichen Beyspiele könten wir noch weit mehrere anführen, um zu beweisen, daß es nicht Dumheit der Thiere ist, die sie dahin bringt, von uns

so

so sehr abhängig zu werden, sondern daß es Instinkt der Harmonie ist, die sie gerade dahin leitet, sich uns unterwürfig zu machen. Wir gestehen, daß das paradox klingen mögte, aber paradoxe Säze werden ja bey Menschen am besten durch sichtliche Erfahrungen aus dem eignen Leben der Menschen bewiesen, und wer wird denn von dem klugen Kopf, der sich aus tausend Schlingen schon gezogen, die Weiber ihm legten, wer wird von ihm sagen, er habe sich aus Dumheit in der todisten fangen lassen, er habe keinen Verstand. Der Verstand, der einmahl da ist, meine lieben Leser, der kan nie genommen werden, sondern er ist bey den Menschen bleibend. Also ist die unsinnige Art, mit welcher sich mancher von einer häßlichen Magära, von einer Furie, von einem Teufel leiten läßt, wahrhaftig keinem Mangel am Verstande zuzuschreiben.

Nennt es Verblendung des Verstandes, nennt es Schwäche, so ist doch wahrhaftig kein körperlicher Fehler. Er ist Fehler der Seele, der sich schlechterdings durch nichts darlegen läßt, als durch den Instinkt, und die Harmonie. Prüfet den Menschen im Grunde seines Herzens, und ihr werdet, wenn

er

er nicht klug genug ist, euren Proben auszuweichen, immer etwas harmonirendes in beyder Betragen antreffen. Ihr werdet ganz geheime Triebfedern finden, wodurch er an sie gezogen wird, und wodurch sie ihn an sich erhält, die in beyder Innern sich begegnen, wenn sie schon äusserlich gegen einander zu streiten scheinen. Denn darin besteht des Menschen Vorzug vor den Thieren, daß der Mensch in weit höherm Grade sich zu verstellen fähig ist, dahingegen das Thier dieses nicht vermag, nicht in dem Grade vermag, wie der Mensch, sondern seiner Natur immer treuer, immer sich gleicher, immer fester seinen Grundsäzen bleibt.

„Doch wenn wir dir, lieber Leser, dies Stükgen aus der Philosophie der Thiere aufgetischt, so haben wir damit einen Fingerzeig geben wollen, über den du weiter nachdenken kanst, und dessen Beschäftigung dich für deine Kentnisse nicht unnüz beschäftigen wird. Wir haben zwar wenigstens einen Folianten darüber gedacht, dir ihn aber mitzutheilen, könte uns eben so übel bekommen, als er dem armen Swedenborg bekam, daß er seine Bekantschaft mit Geistern verkündigte, und ausgelacht wurde,

weil

weil ihn die Welt nicht verstand, weil Fakultisten, und Nichtfakultisten ihre fünf Sinne nicht zusammen nahmen, um die Bildersprache einzusehen, die er sprach, und nach welcher er nicht wörtlich, sondern bildlich verstanden werden wolte.

Wir bleiben also bey dem Saze, dir nur zu enthüllen, was die Thiere von den Menschen wissen; und so wisse du denn hiermit, daß die geringste Kleinigkeit, die du vornimst, du magst sie bey Tage oder bey Nacht, bey Sonnen- oder Mondenglanz, in Finsternis oder Klarheit, mit Willen oder Widerwillen, ganz öffentlich oder in Winkeln der Erde begehen, daß alles das Thiere sehen, wissen und fortpflanzen können. Ich will nicht einmahl die doch ganz gewiß wahre Meynung anführen, daß sogar unser Athem Thiere verschlingt, so mögte ich doch das Zimmer oder den Aufenthalt kennen, in dem du dich verbergen könntest, ohne nicht ein Thier, eine Fliege, eine Müke, einen Floh, oder eins von den übrigen, die Menschen selbst bewohnenden Thiere bey dir zu haben.

Sey dieses Thier noch so klein, sey es noch so unbedeutend in deinen Augen. Es hat seine Sinne.

ne. Es hat Denkkraft, es beobachtet dich. Es theilt andern Thieren durch die ihm bekanten Töne das mit, was es gesehen. Man unterhält sich im Reiche der Thiere darüber. Du bist Gegenstand der Beobachtung von tausend Wesen, die dir so klein zu seyn dünken, und die doch eben solche Meisterstüke der Schöpfung sind, wie du es selbst bist, die in so ganz kleinem fast bewunderns-werthen alles das besizen, was du im größern eben so anschauenswerthem aber minder feinern, dennoch vorzugsweise zu haben glaubst.

Mensch, Geschöpf von Gott, zu edlen Betrachtungen geschaffen — köntest du dir nicht aus dem was ich dir eben sagte, ein Bild der Alwissenheit deines Schöpfers über dich entwerfen! Du kanst auf jeden Menschen mehr als tausend Augen rechnen. Und wenn nun jedes dieser Thiere eine Sprache für den Schöpfer hätte, so wie du eine Sprache für ihn hast, solte dieser Schöpfer dann nicht alles wissen. Mahle dir das bildlich, was du nicht begreifen kanst, und strenge deinen Geist an, so wirst du in manchen Stüken nicht so ungläubig bleiben wie du bisher gewesen bist.

Un

Und in deinen Handlungen, denke dich doch nur von immer achtenden Thieren umgeben, denke dir die Müke als deine Beobachterin, wenn du mit der Unschuld im Walde gehst, und Gedanken brüdest, sie zu verführen. Denke dir die Eule, die an deinen Fenstern flattert, als die sorgsame Aufmerkerin deines nächtlichen Beginnens. Denke dir jedes dich anschauende Thierauge als den Verräther deiner Handlungen, und soltest du dann nicht besser werden?

Sechster Abschnitt.

Fortsezung der neuen Gerechtsame und Einrichtungen in Süsüsüß, besonders Aufhebung der Titel.

Es ist hieraus also leicht zu begreifen, daß die Thiere, die uns Menschen mit Vorsaz oder zufällig beobachten, auch wohl beobachtet haben können, daß unsere Kinder sich Puppenregenten bilden, und daß sie diesen Vergleich so gebraucht, wie wir selbst

wohl zuweilen Vergleiche von ihnen zu brauchen pflegen, wenn wir sagen, du bist ein Affe, oder du sprichst wie ein Staar, oder du machst ein Meerkatzengesicht, oder du bist faul wie ein Esel.

Unsre Leser können auch ganz sicher glauben, daß die Thiere diese Vergleichungen eben so übel empfinden, als wir es empfinden können, wenn sie sich in Ansehung unserer verschiedener Vergleichungen bedienen, die denn doch immer noch lange nicht so beleidigend sind, als die wir von ihnen hernehmen. Der Puppenregent zum Beyspiel betrift bey uns keine würkliche Person, sondern ein Kinderspiel, und wenn sie von unsern thörichten oder scherzhaften Handlungen ihre Vergleiche nehmen, so handeln sie immer billiger als wir.

Freylich war es für den Aal in Süsüsüß eine sehr traurige Lage, daß er anstatt ehedem geherrscht zu haben, nun gewissermaßen sich beherrschen lassen muste: denn alle Gewalt, etwas für sich zu thun, war ihm schlechterdings genommen worden. Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, etwas über ihn zu sagen, und von dem zu reden, was er hätte thun können, und was er nicht gethan hatte.

Jezt

Jezt gehen wir zu den Veränderungen über. Allgemeine Gleichheit aller Thierstände war das hauptsächlichste darin. Der allgemeine Name der ganzen Nation solte seyn, Süsüsüslanisches Jlthier, und besondere Titel solten auf keine Art und Weise gelten und verstattet werden. Alle die bisher existirten, solten aufgehoben seyn. Das Thier Rabe solte Ruhe heissen, nicht mehr Grasrabe, oder Blizrabe, oder Himmelsrabe, oder wie die Titel alle bey ihnen heissen, die Fürst, Graf, Baron bey uns vorstellen, desgleichen solte kein einziges dienendes Thier inskünftige mehr ein Zeichen des Dienens an sich haben, weil alle Thiere eigentlich einander gegenseitig dienen müssen, und besondere dienende Thiere nicht noch, weil sie vom Schiksal dazu bestimt wären, auch die Kränkung verdienten, sich auszeichnen zu müssen. Ueberhaupt müßte dem Bürgerthiere des Staats nie ein Zeichen der Dienstbarkeit gegeben werden, weil der Dienst freyer Wille sey, und weil jedes Bürgerthier dem Staate freywillig diene, folglich auch kein Zeichen der Dienstbarkeit in einem Jlischen Staate es mehr geben dürfte.

Wahr ist es immer, daß das eine ganz vortrefliche Einrichtung war, und daß, wenn die Aussicht, sie auszuführen in Erfüllung gieng, Süsüsüß in diesem Punkte eins der glüklichsten Länder zu nennen war, die auf dem Erdrund existiren, daß die Thiere darin eines Vorrechts genossen, daß so vielen Jahren getrozt hatte, sich gleich zu seyn, und was hernach durch Konventionen und nach und nach eingeschlichene Misbräuche und Vorurtheile sich zu einem völligen System von Ungleichheit umgeschaffen, und niemanden mehr das Recht gelassen, was ihm der Natur nach als Thier zukam. Denn die Grasthiere, Blizthiere, Himmelsthiere, und so weiter, hatten sich der Vorrechte so viel angemaßt, daß sie die gemeinen Thiere fast nicht anders als wie einen Klump Erde betrachteten, und mit ihren Klauen von sich stiessen, wo sie ihnen nur im Wege waren.

Es war würklich zu verwundern, daß die Grossen und Betitelten unter den Süsüsüßianern sich diese Veränderungen so schnurstraks gefallen liessen, allein die vorher auf Stangen gestekten Köpfe machten ihnen theils für die ihrigen bange, theils dach-

te

ten sie würklich so patriotisch, daß sie lieber ihre eignen Titel und Vorzüge aufopfern, als dem Allgemeinen schaden wolten.

Man muß sich auch eben nicht einbilden, daß die Thiere in Süsüsüß im allgemeinen so stolz auf ihre Titel und alten Geschlechter gewesen wären, wie man es im Lande Mischmasch ordentlich bis zum Wahnsinn war. Man achtete auch darauf, man schäzte auch alle diejenigen, die Geburt und Verdienste zu Rang und Titel erhoben. Allein es war denn doch mancher, der bey großer Geburt und Stand an Possibilitäten Mangel litt, und die Konvention im höchsten Grad verwünschte, die ihn zwang, mehr Aufwand zu machen, als seine Kräfte zuliessen.

Daher kam es, das viele auf die Seite des gemeinen Haufens traten, und sich mit dazu verstanden, Gleichheit der Thiere hervorzubringen, so daß bey weitem der größere Theil darauf bestand, indessen der kleinere, wenn schon reichere Theil, sich nicht einmahl getrauete seine Possibilitätenhaufen anzugreifen, und damit sich Anhänger zu verschaffen, weil sie den allgemeinen Enthusiasmus zu gros

sahen, und man auch durch die jezige Lage der Sachen eines solchen Weges zu Possibilitäten entbehren zu können glaubte.

Denn nichts war den gemeinen Thieren glaublicher, als daß, da jezt alles gleich würde, sich auch die Possibilitäten in gleiche Theile theilen würden, eine Sache, von welcher die Herren Einrichter so weit entfernt waren, als es der Himmel von der Erde ist.

Freylich ärgerten sich manche, besonders der Mischmaschianischen Geschlechter ganz entsezlich, daß es mit den Vorrechten, auf welche sie so strenge hielten, so weit gekommen war, daß sie schon in einem Lande der Welt für ganz null und nichtig erklärt werden solten, allein was war zu thun? Schimpfen und Schmähen, und die Hofnung, daß sich das doch nicht erhalten würde, war alles, was sie dagegen aufzubringen vermochten. Wir hätten wohl gern gesehen, was die schlanke Forelle im Pilzadellande dazu gesagt, die so eingenommen fürs Geschlechtswesen war, und die gewiß wenigstens ein halb Dutzend Ohnmachten dabey untergelegen.

Siebenter Abschnitt.

Fernerer Verlauf der Neuerungen in Süsüsüß.

Ausser diesen abgeschaften Rang, Titel, Possibilitätenbesoldungen und was dergleichen mehr war, waren natürlich ein großer Theil der bisherigen Gerichtsbarkeiten in Süsüsüß aufgehoben, und eine Menge von Thieren, die vorher ihr gewisses bestimmtes Brod hatten, ausser Brod und ausser Stand gesezt worden, sich fortzuhelfen. Allein der Enthusiasmus beseelte alle, und alle hoften, daß das sehr bald geändert werden würde. Ganz Süsüsüß war in einer Konfusion, dergleichen man nur sehen, und nicht sich beschreiben lassen muß. Wo je in der Hauptresidenzhöhle noch Ordnung war, und über einige Haupthöhlen des Reichs noch der goldne Frieden schwebte, da war doch in den kleinern Bezirken immer noch entsezliche Unruhe, und unschuldig Thierblut floß noch von allen Seiten.

Je ärmer die Thiere wurden, desto schlimmer sahe es um den Enthusiasmus aus, denn der En-

thusiasmus, der nichts zu essen hat, verwandelt sich leicht in Raserey und Verzweiflung, und mit Mangel verknüpfte Ill ist eine entsezliche Pest.

Wenn man mit den Veränderungen in Süsüsüß, auch zugleich die Bedürfnisse der Menschen hätte verändern können, dann wäre das eine Sache gewesen, von welcher sich hätte können reden lassen. Denn wenn das gemeine Thiervolk sich weigerte fernere Abgaben zu geben, so muste dadurch das bisherige System der Zirkulation stoken, und es muste ein neues entstehen, oder errichtet werden, welches das alte ersezte. Da aber dieses nicht so schnell errichtet werden konte, sondern dazu viele Wochen gehörte, so muste indessen natürlich die Unordnung zunehmen, und es musten Folgen entstehen, die nicht anders als unangenehm seyn konten.

Ach-

Achter Abschnitt.

Von den Kränkungen der Auswärtigen, durch die Süsüsüßischen Unruhen.

Die Provinzen also, die Süsüsüß inkorporirt waren, doch aber andere Oberherren im Reiche Mischmasch hatten, die Provinzen, wo noch die Geseze des Reichs Mischmasch geltend waren, wolten auch die Abgaben nicht mehr geben, so wie ihre Thierbrüder in den andern Provinzen. Es wird immer eine schwer zu entscheidende Frage bleiben, ob die Süsüsüßianer in der Hauptresidenzhöhle, Recht oder Unrecht hatten, daß sie die Brüder aus diesen Provinzen mit so ofnen Armen aufnahmen, und so gern und willig ihren Landen inkorporirten. Freylich sagten sie auf einer Seite, wir sind Verfechter der ThierJll, und alles, was sich in unsre Arme wirft, das nehmen wir gern und willig auf, und wenn der ganze Erdkreis käme, und sich zu uns gesellen wolte, desto besser, so gäbs eine allgemeine Jll, so wäre endlich einmahl eine Heerde — aber kein Hirte

te — O weh! Heut zu Tage ists wie es sonst war, wenn die Schaafe ohne Hirten sind, frißt sie der Wolf, und wenn der Wölfe mehrere in Süsüsüß sich samlen werden, werden sie bald Hirten und Heerde verschlingen.

Denn auf der andern Seite hätten die Süsüsüßianer doch immer bedenken sollen, daß die Menschen, die sie unter sich aufnehmen, zum andern Oberherrn gehörten, wenn sie schon mit ihnen in Verbindung standen, daß Eid und Pflicht sie treiben, diesem Herrn zu gehorchen, und daß sie schuldig waren, Eyd und Pflicht ihnen vorstellig zu machen, und sie dazu zu bewegen, daß sie sich erst mit ihrem Herrn sezten. Die Süsüsüßianer hätten in der That bey ihren Unternehmungen so gescheit seyn sollen, nicht die geringste Ungerechtigkeit mit hineinzumengen, und so vorsichtig, sich nicht künftige Unruhen zuzuziehen.

Denn das konten sie sich wohl an den Fingern abzählen, daß diese Herren nicht still dazu seyn würden. Eben so leicht konten sie sichs denken, daß andere Regenten, deren Kassen nicht so erschöpft, und deren Regierungsruder nicht so in den Händen

an-

anderer Leute waren, sondern die es selbst führten, daß diese sich zwar gefallen lassen würden, daß sie unter sich mit Einwilligung ihres nachgebenden Aals alles thäten, was sie für gut fänden, allein gleichgültig es anzusehen, daß sie sich über andere Thiere sezten, daß sie fremde in ihr Bündnis zuliessen, das war eine Zumuthung, die nur für solche Regenten getaugt hätte, die dem Aale gleich waren, und für solche Verfassungen, die der Süsüsüßianischen ähnelten.

Wahr, daß die Süsüsüßianer eine Macht ausmachten, welcher nicht leicht eine andere etwas anhaben konte, so bald sie in der brüderlichen Einigkeit zusammen verharrten, in welcher sie zusammengetreten waren, wahr, daß sie ein gewisses Scheinrecht auf die Provinzen hatten, die ihnen einmahl inkorporirt waren, und daß sie denn auch wohl im Stande gewesen, diese zu vertheidigen.

Aber, daß diese Eintracht so bleiben würde, das war der große Stein des Anstoßes, an welchen alle stiessen, die selbst aus ihren Mitteln über die Zukunft ein wenig genau nur nachdachten. Hin und wieder erhoben sich schon Unruhen, die sie kommen

men und wachsen sahen, die der leichtsinnige Theil unter ihnen verlachte, der bedächtigere aber mit bedenklichen Mienen ansahe, und als unglükschwangere Wolken betrachtete, die wohl über Süsüsüß zusammenplazen könten.

Wenn solche Unruhen nun entstehen solten, wenn, wie in der Provinz Wassermacht der Augenschein es lehrte, das Reich unter sich selbst uneins würde, und man endlich einsähe, man habe doch einen Regenten, dem man einmahl unbedingten Gehorsam versprochen, zu viel gethan, indem man ihm nicht allein diesen, sondern seinen Glanz, seine Rechte und seine Ruhe entzogen, wie dann? Das waren Gedanken, die weise Leute dachten, indes Thoren glaubten, das alles käme nur von sich selbst. Der Pudel und andere mehr, waren wohl davon überzeugt, daß man zu weit gegangen war, allein wider den Strom lies sich doch einmahl nicht schwimmen, und nun mußte auf diese Revolutionen und Uebereilungen etwas reelles folgen, wenn nicht das Ganze zu Grunde gehen, und eine Nation, Schimpf, Spott und Untergang davon tragen solte.

Die

Die Versamlung der Thiere war also das einzige Mittel, wodurch jezt etwas ereicht werden konte, und was thaten diese, um jenen Untergang zu verhindern?

Neunter Abschnitt.

Was that die Versamlung zum Bessern der ganzen Thiernation in Süsüsüß? Was beschloß sie? Und was steht daraus zu erwarten?

Wahr, daß man sich in der Versamlung beschäftigte, eine neue Konstitution für das Land zuwege zu bringen, und demselben neue Einrichtungen zu geben, die jeden, welcher er auch sey, glüklich machen solte. Allein man muste auf eine Art von Sanktion denken. Durch das eigenmächtige Verfahren der Thiere, war die bisherige Pflicht und die bisherigen Verbindlichkeiten zum Theil durchlöchert, zum Theil gar aufgehoben. Durch den Sturz des Regenten von der Höhe seiner Gewalt, und durch dessen so ziemlich enge Einschränkung, war er zu einem Gegenstande geworden, gegen den die schuldige

Ehr-

Ehrfurcht von so vielen Seiten aufgelößt, und aus den Augen gesezt war. Wenn man es recht genau auseinander sezte, so hatten die Thiere kein Oberhaupt, und es stand alle Tage zu befürchten, daß neue blutige Auftritte sich im Reiche Süsüsüß erheben möchten, die die alten, wo nicht an Gerechtigkeit, doch gewiß an Grausamkeit übertreffen mögten.

Es musten daher neue Verbindlichkeiten eingegangen werden; wir wissen nicht, welche Thiere es waren, die diese Idee aufs Tapet brachten, die denn sogleich von allen gebilligt und aufgenommen wurde, denn wohl sahen die Thiere in der Versamlung selbst ein, daß sie nicht eigentlich sicher wären, daß sie einem Ueberfall von Seiten der gemeinen Thiere, und zwar nicht widerrechtlich ausgesezt seyn könte, und daß denn alle ihre Einrichtungen vergebens, ohne Nuzen und Wirkung seyn würden, weil sie nichts schüzte, nichts vertheidigte, nichts mit Rechte sich ihrer annehmen könte.

Eine neue Verbindlichkeit, also eine Art von Huldigung der Repräsentanten der Nation, und eine Verbindlichkeit, die von Seiten des Regenten zugleich mit eingegangen würde, solte das gros-

se

se Werk seyn, welches auf immer in Süsüsüß Ruhe herstellte, auf immer dieses grosse mächtige Reich schüzte. Das muste ein feyerliches Ansehen haben. Nun wurden Pläne über Pläne eingereicht. Dieser — der — jener wolten so, andere wieder so, die bessere Einrichtung wissen.

Man nahm aus allem etwas, und endlich ward beschlossen, es solten aus allen Provinzen des Reichs Süsüsüß Thiere sich einfinden, um diesem Feste beyzuwohnen, und es zu verherrlichen, und im Namen ihrer Provinzen, aller darin befindlichen Thiere, Treue und Gehorsam der Nation und ihren Repräsentanten anzugeloben.

Dieses grose Ilfest von Süsüsüß, so sollte der Name desselben seyn, sollte eine Feyer werden, deren gleichen noch nicht gewesen, der Regent Aal selbst solte als Ilthier von Süsüsüß versprechen, Bruder seiner Brüder, Thiere zu seyn.

Man schüttelte die Köpfe gewaltig von Seiten derer, die nicht für dergleichen gestimt hatten. Man fürchtete, man könte gerade durch eine solche Veranstaltung Gelegenheit geben, daß eine neue Unruhe

he entstände. Man konte sich nicht einbilden, daß die, welche einer solchen Regierungsart zuwider waren, so ganz stille sizen und nicht ihre Anhänger aufwiegeln solten.

Es gab Debatten hierüber. Allein die Versamlung wuste, worauf sie sich gründete. Sie wuste sehr gut, daß der Anhang mehr aus den Provinzen genommen werden muste, als aus den Hauptresidenzhöhlen, und die deputirten Thiere der Provinzen waren auf ihrer Seite. Sie hatte also in der Hauptresidenzhöhle nichts zu fürchten. Sie muste den allgemeinen Enthusiasmus sich zu Nuze machen, und war die Sache einmahl geschehen, so waren alle gebunden, und ihr Recht entschieden.

Das war ganz richtige Spekulation von der Versamlung. Aber was stehe daraus zu erwarten? Ruhe für die Nation? O ihr Süsüsüß:anischen Hauptstände! Wir wünschen euch Glük, aber erlaubt uns, daß wir unsre Zweifel behalten, denn wir denken immer, euer Fest, wenn es auch ein gutes Ende nimt, wird doch noch nicht so ganz die Köpfe, die in eurem weiten Reiche scheel sehen, besänftigen, und man-

manches Lamm, was euch izt schuldlos dünkt, wird noch zum Wolfe werden.

Zehnter Abschnitt.

Von einer Erzählung im Thierreiche, die einer Fabel sehr ähnlich sieht, und deswegen unter die Fabeln aufgenommen wird.

Wir erinnern unsern Leser noch einmahl, daß wir eine Fabel schreiben, und daß er, wenn er anders nicht glaubt, daß die Gemeinschaft mit Thieren würklich möglich und wahr ist, und also das von uns dargestellte, als von Thieren geschehen, annimt, denken muß, es ist bloße sinnreiche Erfindung. Es war eben in der großen berühmten Handelshöhle des Urukreisee, als ich zur Zeit der großen Possibilitätenversamlung mich in einem Abschnitt dieser Höhle befand, wohin gewöhnlich die Thiere aus allen Gegenden der Welt zu kommen pflegen, um mit einander über verschiedenes zu reden, zu berathschlagen, zu urtheilen, um die Zeit, die sie von

Geschäften übrig haben, zu verplaudern, um Neuigkeiten zu samlen, um zu hören, wie es in andern Weltgegenden zugeht. Da war es, wo einige Kakerlakianer sich aufhielten, wo einige Süsüsüßianer und Brumbrummianer sich zu ihnen gesellet hatten, und sich erzählen liessen, von einer Regentin in Kakerlak, Dinge, die dieselbe vorgenommen.

Diese Thiere mogten aber wahrscheinlich Furcht haben, daß ihre Erzählungen ihnen nicht gemisdeutet würden, und so genau ich auf ihre Erzählungen horchte, so nanten sie doch nie diese Regentin, so daß es nicht möglich war, zu beurtheilen, ob von der jezigen Regentin in Kakerlak, oder von einer der vorigen die Rede war. So viel ist gewis, daß es Galanterien waren, die man sich kaum denken konte. Allein es giebt auch Lagen, in denen die Thiere ihre sämtlichen Empfindungen auf einen hohen Grade spannen können, und von den sonst sehr zufriednen Naturtrieben Misbrauch machen.

Wir übergehen alles das, was man von dem Tode ihres Gatten erzählte, weil es auf so ungewissen Füßen steht, daß alle Augenblik die Thiere selbst sich widersprachen. Bald solte er sie sehr ge-

liebt

liebt haben, bald wieder nicht. Bald solte sie von ihm gemishandelt worden seyn, und andere versicherten wieder, daß es zwar wahr sey, daß er noch ein weibliches Geschöpf sehr gut leiden können, daß er aber dieser immer eingeprägt, sie möge bedenken, daß sie gegen die Regentin Pflichten habe, die sie nie aus den Augen sezen dürfe. Es wurde aber aufs sorgfältigste jede Thiergattung verschwiegen. Nur bekam man einmahl zu hören, daß der Liebhaber, der hauptsächlich um der Regentin Gunst gebuhlt, ein schöner weiser Affe gewesen, der so viel Anstand, Manier und selbst Verstand gehabt, daß man im Thierreiche nicht zweifelte, die Menschen würden ihn für ihres gleichen angesehen haben, wenigstens nach der Hypothese eines Schriftstellers unter ihnen, ihn für den gehalten haben, der zum ersten nach ihrem Geschlechte den Plaz einnähme.

Dieser schöne Affe soll die Haupttriebfeder gewesen seyn, warum jene Regentin zum Regiment gekommen, er soll die Wahl des ganzen Thiervolks auf sie geleitet haben, er soll sich dabey theils der Gewalt, theils verschiedener Künste bedient haben, um alles für sie einzunehmen, und sie soll ihn da-

gegen mit dem schönen Geschenk ihrer Liebe beglükt haben. Ein Affe ist beym weiblichen Geschlechte unter den Menschen schon ein so beliebtes Thier, notabene, wenn er artig, manierlich ist, und Lebensart hat, und wir finden, unter den jungen Stuzern so viele, die weit eher Affen als Menschen seyn könten, warum soll denn nicht unter den Thieren dieses Thier Ravage machen.

Die Regentin soll mit diesen Affen viele Jahre in der innigsten Vertraulichkeit gelebt haben. Sie soll vollkommen entschlossen gewesen seyn, ihn zu ihrem Gatten zu erheben, allein der Affe wolte schlechterdings davon nichts wissen, sondern lehnte es mit der grösten Sorgfalt ab. Er wuste, daß er sich zu sehr dem Neide der übrigen Großen des Landes aussezte, und fürchtete, daß man ihm auf eine geheime Weise an seinen Hals kommen mögte. Ueberdem hatte er auch das Principium, lieber in entfernter Art, als ein so naher Unterthan einer souverainen Regentin zu seyn, weil die Gründe, aus denen sie ihn anfeinden könte, ihm zu wahrscheinlich gewis waren, und er als freyes Thier be-

que-

quemer und ohne so viel Gefahr seinen Plaz einem andern überlassen konte.

Wenn er schon viel auf ihre Dankbarkeit rechnen konte, so ist das doch nicht allemahl die Hauptttugent der Großen, und die Neigungen pflegen die Gefühle zu unterdrüken. Würklich erfuhr der Affe das nach einer langen Zeit noch, wie er einmahl entfernet war, als ein weit kleinerer unansehnlicherer Affe, von der Regentin zum Lieblinge gewählt worden war.

Sie hatte eine sehr kluge Kaze bey sich, die ihr immer zur Seite, die so zu sagen ihr Faktotum war, die schon bey der großen Revolution, die sie zur Regentin gemacht, ihre Stüze gewesen war, und ihren zitternden Körper geleitet hatte, wie sie einen üblen Ausgang fürchtete, diese Kaze war eins der intrikatesten weiblichen Thiere, die die Welt je gesehen, sie übersahe Uhus und Eulen, und ward zulezt auch ihre Meisterin, ein Beyspiel, das in der Thierwelt erstaunenswürdig war, und man noch nie gehört hatte.

Diese Kaze war natürlich sehr besorgt davor, die Regentin gegen sich in beständiger Freundschaft

und Zuthätigkeit zu erhalten, und wie der schöne weise Affe verreist war, zeigte diese schlaue Begleiterin der Regentin den neuen Affen als ein annehmliches Thier. Die Regentin nahm würklich den Vorschlag an, und der neue Affe nahm den Plaz des weisen ein, und es war andem, daß der weise nicht wieder zurükkommen, und immer entfernt von der Regentin einen Posten behalten solte.

Allein das war dem weisen Affen gar nicht gelegen, und er lies seine Gedanken durch einen gescheiten Uhu auf Baumrinden graben, und sandte sie der Regentin, die auch dadurch so erweicht oder erschrekt wurde, daß sie ihn wieder herbey forderte. Er erschien, wie gerade der neue Affe in einer grosen Versamlung prangete, der schnell zu Ehrenämtern gestiegen war. Er trat hinter ihm, klopfte ihn auf die Schulter und sagte ohne allen Neid: Nun, ich wünsch dir Glük, du bist jezt ein reiches groses Thier geworden, ich gönne dirs, nur muß man leben und leben lassen.

Der weise Affe brauchte sich nur neben ihm zu stellen, und seine Vozüge blikten hervor. Auch regierte dieser neue Liebling nicht lange. Und dem

weisen

weisen Affen war auch nichts daran mehr gelegen, dieser Liebling zu seyn, denn er hatte sich in eine schöne Verwandtin verliebt, und machte sich nichts aus der Regentin. Er hatte auch nicht der Regentin wegen sich zurükgewünscht, sondern blos, um den Einfluß nicht zu verlieren, den er hatte, und der ihm so nöthig war, um in dem Ansehen zu bleiben, in dem er war.

Es sahe es daher gar nicht ungern, daß sich ein andres schönes Thier, dessen Name uns nicht bekant geworden, einfand, das seine Stelle ersezte. Er sahe auch darauf nicht mit neidischen Augen, daß dieser in allen Posten ihm nachrükte, denn er wußte ja wohl, daß der Großen mehr als einer seyn muste, und er hatte es sich zum Geseze gemacht, wenn er nur nicht viel verlöre, steigen zu lassen, wer da wolte, und wen das Glük dazu bestimt hatte.

Die besondre Art aber, wie dieses neue Thier empor kam, und wie es dazu gelangte, von der Regentin bemerkt zu werden, verdient nicht übergangen zu werden. Das Thier war aus eben gar keinem ansehnlichen Thierstamm, sagte der Erzähler,

sondern es war in seiner eignen Verwandten Höhle, die viel Possibilitäten, aber keine hohe Würde hatten, sehr oft gespeiset und getränkt worden.

Endlich erschien es in der Hauptresidenzhöhle. Es sahe die Regentin, und man sagt, es habe sich sterblich in dieselbe verliebt. Wenigstens war es in eine Art von Wahnsinn verfallen, der sich zuerst dahinaus lenkte, daß es sich mit aller Gewalt zu den schwarzen Thieren halten wolte. Die Geschichte sagt uns nicht, ob es ein schwarzes Thier war, so viel aber ist gewiß, es lernte alle ihre Gebräuche, es machte sich mit ihnen bekant, und obgleich es eigentlich zum Thierheere des Mimischen Landes gehörte, war es doch immer mit den schwarzen Thieren zusammen, und schien Trost für seine Leidenschaft bey ihnen zu suchen. Endlich aber nahm dieser Wahnsinn so sehr zu, daß er ganz ausgeartet und wie toll war. Weil er in seiner Raserey immer von der Regentin zu sprechen pflegte, so nahm man sich vor, es ihr zu Ohren zu bringen.

Hierin war nun der Erzähler mit einem seiner Mitdaseyenden uneins, denn jener behauptete, die ganze Sache wäre eine angestellte Charte gewesen,

um

um ihn nur erst der Regentin bekant werden zu lassen, damit er dann als ihr Liebling bey ihr bleibt, wozu er ihnen ganz besonders geschikt schien, weil er eigne Naturgaben haben solte.

Der Fall mag so oder so gewesen seyn, sie erhielt davon Nachricht, und nachdem sie sich nach dem Aeusern, und übrigen das Thier angehenden Dingen erkundigt hatte, entschloß sie sich selbst zu dem Thier sich zu verfügen, und aus Thierliebe ihm zu sagen, sie wäre ihm ebenfalls gut, und er solte nur erst wieder gesund werden, so würde sie schon nähere Bekantschaft mit ihm machen.

Hätten wir können ein Mäusgen zu sprechen bekommen, welches in dieser Höhle eben zugegen gewesen, so würden wir dem Leser die ganze Sache so mittheilen können, wie sie an und für sich selbst ist, und anzeigen, ob das Thier nach der Regentin Abgange gleich Spuren der Freude und des Nichtwahnsinnigseyns von sich gegeben, oder nicht. So müssen wir uns damit behelfen, zuzugestehen, daß das Thier durch diese Tröstung Besserung gespürt, wie die Erzähler gesagt, daß es darauf würklich auch an den Hof gekommen, und bey der Regentin viel

zu gelten angefangen, indem sie nicht allein seiner körperlichen Gaben wegen dasselbe geschäzt, sondern auch Geistesgaben der ersten Größe bey ihm angetroffen, und daraus den Schluß gezogen, es könne ihr in Regierungsgeschäften sehr nüzlich werden, besonders da sich der weise Affe diesen nach gerade zu entziehen anhob.

Die Folgen lassen freylich sehr stark muthmaassen, daß dieser Wahnsinn blos eine angestellte Sache, und der erste Zug von der ganz eignen Politik des Lieblingsthiers gewesen, von welcher der erzählende Kakerlakianer nun verschiedne ausgezeichnete Beyspiele anführte. Deren eins war, daß dieses Thier, so bald es gemerkt, es fiele in etwas in seinem Ansehen bey der Regentin, sogleich ein andres Thier in Bereitschaft gehabt, welches bey derselben seine Stelle vertreten müssen, daß er dieses Thier aber allemahl sorgfältig so ausgesucht habe, daß es ihn nicht ausstechen, und ihm keinen Schaden zufügen können.

Uebrigens sey der weise Affe immer noch sehr gut angeschrieben gewesen, wie auch dieses Thier schon bey der Regentin viel gegolten, und Eifersucht

sucht habe unter beyden nicht statt gefunden, so wie auch übrigens kein Neid, da beyde gleich große Stellen bekleidet, da beyde allemahl in Würden und Ehrenzeichen gleich gehalten worden, da beyde die höchste Stufe, die sie in dem Reiche Kakerlak erhalten konten, erlangt hatten. Es herschte vielmehr unter ihnen eine so große Einigkeit, daß sie oft über ihre Bekantschaft mit der Regentin scherzten, und von Scherzen soll es einigemahl zu Thätlichkeiten gekommen seyn, besonders einmahl als die Regentin mit einem Substituten in einer Nebenhöhle an ihrer Haupthöhle sich legte, und in der Haupthöhle die beyden Thiere so lermend in Streit geriethen, daß der Substitute des unbekanten Thiers kommen und schlichten muste.

Daneben soll die Regentin auch öfters noch Seitenappetite gehabt haben, die manchmahl ohne Unterschied auf dieses oder jenes Thier um sie her verfielen, und die sie denn auch pünktlich zu befriedigen pflegen.

Es ist würklich schade, daß der Erzählende sich nicht in der Art ausdrükte, daß man wissen konte, welche Regentin er meine, und die Ungewisheit, in

welcher

welche wir den Leser lassen müssen, thut uns von Herzen leid. Muthmaßungen zu äussern, wagen wir nicht, weil man bey denen allemahl sehr behutsam zu Werke gehen muß, und einem leicht für gewiß ausgelegt werden kan, was man mit noch so strenger Versicherung, als Spiel der Einbildungskraft, und Wirkung der Schlußfolge bekant macht.

Der Schwäzer aus Kakerlak erzählte ferner, daß, da nachher der weise Affe, der Gatte der schönen Verwandtin, dieses Leben verlassen, und zu den andern Thieren versamlet worden, so habe das unbekante Thier alle Gewalt davon getragen, und sey so gut als Selbstherscher gewesen, denn die Regentin habe thun müssen, was er gewolt habe, und da ohnedem sie von Natur eine schwächliche Konstitution gehabt, schrekhaft, und die Nerven dem Seelenmuthe nicht gewachsen gewesen, so sey sie hernach herzlich froh gewesen, daß sie ein Thier an der Hand gehabt, das anstatt ihrer die Sache besorgt, die sie selbst zu besorgen zu schwach, zu unruhig, und zu untüchtig gewesen, da Wollust und gutes Leben ihr Blut träge gemacht.

Wenn man von dem, was einige der fremden Thiere dazwischen redeten, allein hätte schliessen wollen, so muste man fürchten, oder glauben, daß von gegenwärtigen Dingen die Rede gewesen; verschiedene andre dazwischen gefallene Anmerkungen liessen glauben, daß von Vergangenheit die Rede war. Vielleicht klärt die Folgezeit uns etwas näheres hierüber auf, da man einigemahl Erwähnung that, man dürfe nicht ganz so reden wie man wolle, da das Thier rachgierig sey, und sehr lange Pfoten habe, die durch viele Länder reichten, und die Uhus und Eulen zu erwischen pflegte, die von ihm Lieder dichteten, einkrazten, und abheulten.

Sie erzählten, es habe einst einen Uhu durch zwey andere Thiere in vielen Ländern aufsuchen lassen. Da sie ihn erwischt, hätten sie Freundschaft mit ihm gemacht, hätten ihn dadurch gelokt, sich ihnen anzuvertrauen. Sie hätten in der Abenddämmerung einst einen Spaziergang in den Wald genommen, und ihn da in einem dichten Baum massakrirt.

Eilfter Abschnitt.

Von der Gerechtigkeit des Straußen im Urukreise, und wie derselbe sie übte.

Wir haben schon im vierten Abschnitte der zweyten Epoche gehört, daß der Strauß im Urukreise von so vielen Thieren seines Zeitalters verkant wurde, und daß man ihn gar nicht für das nahm, was er war, nehmlich für einen Vater seines Vaterlandes, und seiner untergebnen Thiere. Und doch waren diese Thiere nicht bis in das innerste gedrungen, und konten unmöglich es beurtheilen, daß blos eine Art von Schüchternheit, die er an sich hatte, es machte, daß er als ein schläfriger Regent erschien.

Im Verborgenen that der Strauß weit mehr, als man glaubte, und wenn jene Thiere behaupten wolten, es wären die Landesthiere und die Gerechtsame, die sie in Ansehung des Straußen hatten, die es bewerkstelligten, daß er Gutes thun müsse, und aus ihm selbst käme nichts, und er wolte seinem Lande

gar

gar kein Gutes thun, so irrten sie sehr. Denn einmahl hatte er wirklich Verstand, Geist, und Thierliebe. Zweytens machte er in Ansehung der Meynungen der Thiere nicht einen solchen Unterschied, als man glaubte, und wenn schon die schwarzen Thiere um ihn her viel über ihn vermogten, so hätte ich doch keinem von ihnen rathen wollen, daß er eine Ungerechtigkeit ihm vorgeschlagen, oder den Mittelsmann nur dazu abgegeben hätte.

Daß freylich für ihn manches verborgen blieb, was nicht hätte verborgen bleiben sollen, das hatte seine Richtigkeit, denn man wuste zum voraus, wenn er es wüste, würde er es gleich abändern; obgleich man das nicht laut sagte.

Der Strauß aber hatte seine besondre Freude an dem Aufsuchen verschiedener Gewächse, die man im Thierreiche wilde Gewächse nennt, die sehr zu wuchern pflegen, in die guten Felder eindringen, und dort ziemlich viel schaden. Diese guten Felder der Thiere hatten unterirdische Gewächse, die sie darauf erzeugten, und die von diesen wilden Gewächsen aufgezehrt wurden. Daher mangelte ihnen, wenn sie hernach von diesen Gewächsen die Possi-

bilitäten,

litätensteuer bezahlen solten, dieses, und sie waren nicht im Stande, zu entrichten, was sie zu entrichten schuldig waren. Der Straus hatte aber, um den Schaden dieser wilden Gewächse zu vergüten, eine ansehnliche Menge von Possibilitäten ausgesezt, die an die Aufseher dieser wilden Gewächse ausgetheilt wurden, damit sie den Schaden, der dadurch geschähe, den armen Thieren ersezen könten.

Denn die wilden Gewächse wurden sehr sorgfältig geheget, und es durfte sich niemand unterfangen, sie auszurotten, oder ihnen Einhalt zu thun, wenn sie in seine Felder einbrachen, und wer sich daran vergrif, der wurde sehr stark gestraft, und man hatte der Beyspiele, daß diese Thiere, die dennoch sich unterfangen hatten, eins oder das andre dieser wilden Gewächse auszurotten, um Höhle und Gut, um alle Possibilitäten kamen, die sie nur im Besiz hatten.

Der Straus hatte, wie wir schon erwähnt haben, seinen besondern Wohlgefallen daran, mit seinen Gesellschaftern und mit Hülfe gewisser beweglicher Maschinen, die die Erde durchstrichen, und dadurch das Daseyn der wilden Gewächse anzeigten,

sie

sie aufzuspüren und zu samlen. Es war auch Nuzen dabey, denn es war eine äusserst delikate Speise, und er sowohl, als alle Thiere, genossen gern davon, es machte, in gehöriger Art behandelt, einen Reichthum des Landes aus.

Von diesen beyden Seiten wolte es auch der Strauß betrachtet wissen, aber seine Meynung war keinesweges, daß es zu sehr zunehmen, und statt Vortheil, dem Lande und den armen Thieren Nachtheil bringen solte.

Allein die Thiere, welche darüber gesezt waren, fanden es ihren Vortheilen sehr zuträglich, wenn diese Art von wilden Gewächsen zunahm, denn die lekern Mäuler unter den Thieren, bezahlten viel Possibilitäten dafür, und wenn die Gewächse in großer Menge vorhanden waren, so merkte man den Abgang derselben nicht, und so waren doch, wenn man es ja auch merkte, Entschuldigungsmittel in den armen Besizern der Felder da, die sie ausgerottet haben musten.

Man sagte nun, es wären dem Strauß verschiedenemahl Klagen von diesen armen Thieren zu

Ohren gekommen, welche ihm deutlich genug dar-gethan hätten, wie sehr sie durch diese wilden Gewächse Schaden litten. Allein war es Wunder, daß der Straus sie abwies, da er alle Woche eine ansehnliche Summe zum Ersaz dieses Schadens hergab, und die Thiere, denen dieses anvertrauet war, und die er für sehr ehrlich hielt, ihn versicherten, daß es auch würklich ausgetheilt werde.

Daß das nicht wahr war, hätte er freylich bey genauerer Selbstprüfung wohl herausbringen müssen, und das wäre ihm allenfalls zur Last zu legen, daß er kein wachsameres Auge auf die Bedienten in diesen Aemtern gehabt oder haben lassen. Allein welcher Regent glaubt nicht treue Thiere in seinen Diensten, und wer macht sie sich selbst gern verdächtig?

Endlich brach es aus. Die armen Thiere wurden so sehr gedrükt, daß sie es nicht länger tragen konten. Weil es gerade zur Zeit der Revolution in Süsüsüß war, so hatte man gleich bey der ersten Bewegung von Unzufriedenheit, von Rebellion ge-

spro-

sprochen, und würklich wolte man auswärts behaupten, daß das im Urukreise statt fände.

Und worin bestand denn diese sogenannte Revolution und Rebellion? Darin, daß diese armen Thiere sich selbst dem Regenten naheten, der sie beherrschte, daß sie mit Gewalt den Weg zu ihm suchten, den man ihnen versperren wolte.

Und welches war denn des Regenten Betragen? Daß er sie aufnahm, als seine Kinder, daß er sich mit der gefälligsten Miene von ihnen alles erzählen lies, was vorgefallen war, daß er erstaunte, als er alles erfuhr, daß er seinen Zorn kaum mäßigen konte, daß er den armen Thieren versprach, ihnen solte augenbliklich geholfen werden.

Und das versprach er nicht allein, er hielt es auf der Stelle. Er lies sehr strenge untersuchen, warum die Possibilitäten, die er gegeben hätte, nicht ausgetheilt wären, er fand die Bevollmächtigten schuldig, und er strafte sie strenge. Diese Thiere wurden nun wegen ihres Mangels an Mitleiden gegen ihre Brüder, in feste Höhlen eingesperrt, und

auf eine Zeitlang dahin verdamt, damit sie Thier-liebe lernten, nicht zu kleinen Tyrannen ausarteten, und dem Regenten, der ihnen so viel anvertrauete, so schlecht dienten, und seinen Namen sinkend vor dem Volke machten, das ihn so gern lieben wolte.

Allein er lies es dabey nicht blos bewenden. Was konte dies Strafen allein helfen, wenn er ihren Beschwerden nicht abhalf. Nein, er gebot im Augenblik, im ganzen Lande würde hiermit allen Thieren die Erlaubnis ertheilt, sie solten all die wuchernden wilden Gewächse, die nur irgend ihre Felder berührten, ausrotten. Er machte sie zu unumschränkten Beherrschern über alles das, was ihrem Eigenthume im Wege seyn wolte; er sezte sie in den Stand, inskünftige bey ihm selbst Recht suchen zu können, wenn es ihnen von denen verweigert würde, die darüber gesezt waren, es ihnen zu geben.

Dagegen stillten sich auch alle sogenanten Unruhen sogleich, und wir zweifeln gar nicht, der gute

Strauß,

Strauß, der würklich aus sich selbst gut ist, wird keinesweges ermangeln, Wort zu halten, und jeder fernern Beschwerde seiner Uuterthanen abzuhelfen, selbst abzuhelfen suchen, da er aus dieser Sache gesehen, wie seine Thiere an ihm hangen, und wie leicht es sey, sich die Liebe derselben zu erwerben.

Zwölfter Abschnitt.

Beschließt die Epoche mit der Tapferkeit der Thiere in Eisaufeis und ihres Hayfisches.

Ehe wir uns aber an den großen Tag in Süsüsüß machen, der nun bald erscheinen wird, können wir nicht unterlassen, einer besondern Tapferkeit der Thiere in Eisaufeis Erwähnung zu thun, die vor diesem Tage sich noch zutrug, und die dieser Nation noch ein Lüster bis auf immerwährende Zeiten geben wird.

Es ist fast ausgemacht, daß die Eisaufeisianer eine der tapfersten Nationen unter den Thieren sind, und von jeher haben sie sich hin und wieder so vortheilhaft ausgezeichnet, daß sie ohne alle Frage den Preis davon tragen müsten, wenn nicht hin und wieder es Epochen gegeben, wo sie von dieser Tapferkeit ganz rükgängig zu werden schienen, und wo ihr Ruhm denn auch wieder so tief sank, als vormahls

mahls derselbe gestiegen, und von allen andern Thieren bis in den Himmel erhoben war.

Wir haben es so weit gebracht, ausfindig zu machen, woran das eigentlich liege, denn in der Nation liegts nicht. Es liegt blos in dem Anführer, und es ist auch die allernatürlichste Folgerung, die sich machen lassen kan, daß wenn es dem Anführer an dem Patriotismus fehlt, der das Vaterland vertheidigen soll, daß dann auch die unter ihm stehenden diesen Patriotismus minder in sich fühlen müssen, sobald bloser Patriotismus die Thiere zum Kriegen treibt.

Und das ist würklich der Fall bey den Eisaufeisianer mehr, als bei irgend einer andern Nation, denn der Eisaufeisianer dient eigentlich nicht um den Sold, sondern er dient für sein Vaterland, und ergreift blos ihm zu Liebe die Waffen.

Bey andern Thiernationen giebt es der Krieger mancherley. Es laufen da alle die Thiere zusammen, die keine Possibilitäten haben, und zu träge sind, sich welche zu verdienen. Denn im Grunde ist so viel wohl gewis, da das Kriegsleben der Thiere immer ein müssiges Leben ist, daß der

Regent immer nicht unrecht hat, wenn er ihnen nicht mehr giebt, als ihnen zu ihrer unumgänglichen Nothdurft nöthig ist, denn es bleiben den Kriegsthieren immer noch so viel müssige Stunden übrig, daß sie, wenn sie Fleis anwenden wollen, sich ein bequemeres Leben zu verschaffen im Stande sind, und wenn sie das nicht zu thun nöthig hätten, so würden sie auf jedem Fall sich unnüz machen, und aus Muthwillen und Langerweile Dinge vornehmen, die andern schädlich seyn könten.

Die Eisaufeisianer haben aber selten einen Fremdling unter ihren Heeren und der Grund davon liegt in der Einförmigkeit und immer noch dauernden Mäßigkeit in ihrer Lebensart. Ihr ganzes Land ist noch ein Spiegel der Natur, und ihre Gebräuche sind noch einfach und einförmig, und geben ihnen gerade die rechte Richtung, um patriotisch zu denken und zu handeln.

Der Eisaufeisianer ist in seiner Landhöhle bey seinen wenigen Possibilitäten zufrieden und vergnügt. Dieses wenige aber auch bis aufs Blut zu vertheidigen bereit und fertig. Wenn daher sein Anführer

ihn

ihn muthig macht, wenn er ihm sagte, du fechtest für dein Vaterland, für deine eigenthümliche Höhle, für deine Gattin und dein Kind, sey tapfer! dann wird nichts im Stande seyn, der Tapferkeit dieses biedern Thieres Einhalt zu thun, und weichen werden für ihn müssen alle, die sich ihm widersezen.

Wenn aber der Anführer selbst keine rechte Lust zu kriegen hat, wenn er etwa blos durch das politische Gleichgewicht der übrigen Regenten aufgefordert wird, einem oder dem andern beyzustehen, wenn er murret, und sagt: Was soll ich euch hinführen zu Schlachtopfern, um die Vortheile anderer zu befördern, da fält der Patriotismus des Eisaufeisianers zusammen, und mit ihm fält auch der Muth. Träge wird sein Thun, und der Sieg ist ihm nicht gloreich.

Dann ist auch noch diese so sehr natürliche Einförmigkeit bey dem Eisaufeisianer, daß er glaubt, wenn sein Heerführer nicht tapfer sey, brauche er es auch nicht zu seyn, weil er dessen Pflichten, und dessen Thun für das Beyspiel hält, nach welchem er

das Seinige einrichten müsse, ihn für das Thier ansieht, auf das er zu sehen habe.

Jezt bey dem Kriege mit der Hyäne in Kakerlak kam freylich alles das zusammen. Einmahl betraf der Krieg gerade die Ruhe der Eisaufeisianer selbst. Sie wurden in ihren eignen Besizungen gestört, und es solte ihre Höhlen, ihre Possibilitäten, ihr Eigenthum, ihren Regenten gelten. Die Verräther unter ihnen hatten, wie schon erwähnt worden, auch schon sich auf feindliche Seite gelenkt. Sie hatten innerlich und äusserlich zu kämpfen. Ihre Bundesgenossen verließen sie, und überließen sie ihrem Schiksale.

Wir haben bereits oben erwähnt, daß man mit abwechselndem Glüke, aber nicht mit abwechselnder Tapferkeit kämpfte, denn die Eisaufeisianer waren immer tapfer, und wenn man schon den Kakerlakianern Tapferkeit auch nicht absprechen kan, so war sie doch immer nicht so entschieden, weil diese immer Ueberlegenheit auf ihrer Seite hatten.

Es ist nicht so große Kunst mit vielen Thieren und viel Behältnissen, gegen wenig Thiere und wenig Behältnisse, die Oberhand davon zu tragen, aber mit

mit wenigen gegen viel sich tapfer wehren, und oft noch den Sieg davon tragen, das verdient Achtung.

So war es auch kurz vor dem großen Tage in Süßisüß, als die armen Eisaufeisianer von Hunger gedrükt, in dem sie sich durchs Umgeben und die Ueberlegenheit der Kakerlakianer befanden, sich genöthigt sahen, einen gewaltsamen Weg mitten durch sie sich zu bahnen, um zu den Oertern wieder zu gelangen, wo Possibilitäten und Nahrung für sie vorhanden waren.

Freylich verloren sie bey dieser Gelegenheit viel. Nicht allein eine große Anzahl von ihnen so nöthigen Behältnissen gieng verloren, sondern es kam auch eine große Anzahl Eisaufeisianer theils um, theils in die Gefangenschaft der Kakerlakianer.

Diese frohlokten, und hatten keine Scheu laut und öffentlich zu sagen, daß sie nun Eisaufeis gedemüthigt, daß der Hayfisch so gut als verloren sey, daß er es nie wagen könne, sein Haupt gegen sie empor zu heben.

Und siehe da, eine einzige Woche nach dieser Geschichte wandte sich das Blat. Der sogenante

Klei-

kleine Rest der Eisaufeisianer trug über eine Menge Kakerlakianer einen vollkommen entschiednen Sieg davon, und die Kakerlakianer konten dieses mahl, so viel Mühe sie sich gaben, die Sache äusserst klein zu machen, nicht verhindern, daß nicht die Tapferkeit der Eisaufeisianer gleich einem Blizstahl die ganze Thierwelt durchfuhr, und alles zur Bewunderung für sie hinriß. Allenthalben rief man aus: Die Tapfern! Ehre haben sie eingeerndet! Der Hayfisch mit der kleinen Macht ist tapfer gegen die größere und verdient den Lorbeerkranz.

Ach=

Achte Epoche.

Vom großen Tage in Sûsûsüß, und dem Ende der Traktaten des Phönix und des Hahns.

Erster Abschnitt.

Von den Vorbereitungen zum großen Tage in Süsüsüß.

Nachdem, wie wir in der vorigen Epoche, im neunten Abschnitt gehöret haben, das große Illfest in Süsüsüß beschlossen, allgemein anerkant, und Woche und Tag desselben festgesetzt war, so wurden verschiedene Anstalten dazu gemacht. Einmahl wurde erstlich der Plaz ausgesucht, und endlich ein freyer schöner großer Plaz nicht weit von der Hauptresidenzhöhle des Landes Süsüsüß dazu bestimt, der geräumig genug war, um eine Menge Thiere zu fassen, und wohin auch mit einem gewissen Ansehen, die Züge geschehen konten, die dabey beobachtet werden solten, die den Tag zu verherrlichen, und auf ewige Zeiten zu bringen erfunden, und zugegeben wurden.

Die

Die Säsüsüßianer können nichts in der Welt thun, sie musten spielen; die Nation ist einmahl daran gewöhnt, und verschiedene ernsthafte Männer wolten behaupten, die ganze Revolution sey im Spielen vor sich gegangen; indessen wurde doch mit Köpfen und Stangen gespielt, und wir hätten bey dem Spiel auf keinem Fall die Gegenparthey seyn mögen.

Lassen wir aber übrigens sie spielend oder ernsthaft ihre Illabsichten ausführen, und mögen sie immer nur den Weg des reinen Thiervölkerglüks gehen, so kan es uns ja einerley seyn, ob sie das nun spielend oder bedenklich und ernsthaft vollbringen. Wenn ihr leichtes Blut froher in den Adern hüpft, wenn sie sich *eine Lust machen*, warum ihnen diese Lust misgönnen, wenn sie auch würklich ein wenig nach Kinderey schmekte?

Genug, der Plaz, der einmahl ausersehen war, um das große Illfest auf demselben zu feyren, solte zu einer ordentlichen Schaubühne aptirt werden, von welcher jedermann das Fest mit Augen sehen, und den Feyerlichkeiten dadurch mehr Werth gegeben werden konte, auch jeder würklich thätiger da-

zu

zu beyzutragen im Stande war, als wenn er durch bloßes Hörensagen von andern von dem überzeugt würde, was geschehen war. Da das Fest einen ganzen Tag dauren solte, so war es dem Theil der Thiere, die sonst den Vorzug haben, sich in den Lüften halten zu können, nicht zuzumuthen, daß sie den ganzen Tag hindurch eine so beschwerliche Stellung behalten solten, und es wäre, wenn man zum Beyspiel die Müke den ganzen Tag hätte wollen in der Luft fliegen lassen, eben so gewesen, als wenn der Stuzer in der menschlichen Gesellschaft bey einer solchen Gelegenheit den ganzen Tag auf den Zehen hätte stehen sollen.

Also für Pläze wurde gearbeitet, damit Millionen Thiere Plaz finden konten. Anfangs wurden zu dieser Arbeit Thiere in Sold genommen, die mit Possibilitäten dafür bezahlt wurden, daß sie arbeiteten, allein ob ihrer gleich viel tausend arbeiteten, so gieng das Werk doch nur langsam von statten, und die Aussicht war da, daß deswegen das ganze Fest würde müssen aufgeschoben werden.

Hingegen sahen wenigstens zehnmal so viel Thiere als würklich arbeiteten, noch müßig zu, und

hinderten oft die Arbeiter nur noch mehr. Da war es, wo ein sehr beliebter Starmaz unter ihnen auftrat, und in einer sehr zierlich gesezten Rede ihnen bewies, daß arbeiten besser sey, als müssig gehen, daß der wahre Enthusiasmus erfordere, daß man ein gutes Werk befördern müsse.

Er glaube, sagte er, er sähe hier lauter ächte Süsüsüßianische Patrioten vor sich, lauter Thiere, denen an ihrem und ihrer Brüder künftigen Wohl gelegen sey, lauter Freunde der wahren Jll. Es sey nicht blos billig und zu wünschen, nein, es sey höchst nothwendig, daß man so schnell als möglich mit diesem Feste eile, nicht allein, weil dadurch alle innere Ruhe wiederhergestelt würde, sondern, weil auch auswärts man alsdenn mit allen Spekulationen wider diesen Freyheits-Bund nachlassen, und mit allen Sticheleyen auf denselben, und besonders auf dessen unmögliche Dauer, es mit einem Mahle ein Ende nehmen würde.

Er wolle daher den Vorschlag thun, daß die ganze Nation an diesem Werke arbeiten solte, wenigstens alle diejenigen, die so wenig Geschäfte hätten, daß sie hier müssig stehen könten. Er schil-

der-

derte hierauf sehr lebhaft das Vergnügen, welches alle daran haben würden und solten, wenn sie izt gleich auf der Stelle Hand an dieses Werk legten.

Sogleich fuhr auch der Geist des Enthusiasmus dafür in alle, die zugegen waren, und nun sahe man alle Thiere, männliche und weibliche, jedes, je nachdem es arbeiten konte, Hand anlegen, um eine solche grosse Arbeit zu unterstüzen und zu Ende zu bringen.

Von dem Taze an ward es in der Residenzhöhle Mode, hinaus auf den Jllfestes Plaz zur Arbeit zu gehen, um an dem grossen Nationalwerke mit zu arbeiten. Da war nicht alt noch jung, nicht gering noch vornehm, nicht Weib noch Mann, was sichs nicht zur Ehre und zur Pflicht gemacht hätte, mitzuarbeiten. Man sagt sogar, die ganze Familie des Regenten, und der Regent selbst, hätte mit Hand angelegt, um dem Tempel ein Lüstre zu geben, der eigentlich ihn stürzen solte, der es auf ewig der ganzen Nachwelt bekant machen solte, daß er ein gütiger, aber auch, daß er ein schwacher Regent sey.

Auch solten aus fremden Gegenden welche herzugekommen seyn. Lieberliberianerr hatten sich freudenvoll

mit unter die Menge gemischt, und aus dem Reiche Mischmasch waren verschiedne expres gekommen, um die Feyer dieses Festes zu sehen, und auch diese hatten sich eine Freude daraus gemacht, etwas mit zum Bau des Freyheitsplazes beygetragen zu haben.

So erwuchs das Werk in wenig Wochen zur Vollkommenheit, und stand nun als ein großer Kolos da, den man noch bewundern wird, wenn auch von dem, was auf demselben beschlossen wurde, keine Spur mehr zu finden seyn wird.

Das waren die Vorbereitungen von der einen Seite. Von der andern sorgten alle Provinzen dafür, daß, um die Sache recht feyerlich zu machen, recht viele Deputirte aus ihren Mitteln, mit recht gespikten Possibilitätenvorräthen zur Hauptresidenzhöhle reisten, um die Stelle des Ganzen zu vertreten, und ihnen, den Provinzen Ehre zu machen. Darauf sahe man nicht, daß es allenthalben an Possibilitäten fehlte, daß der eigentliche Zwek der Jll gar nicht war, zu verschmausen und verschmausen zu lassen, was eigentlich zum nothwendigen Unterhalt, und zur Erholung von der Armuth des Landthiers gehören solte — daß die ganze Sache angefangen war, um

die-

diesem verderblichen Uebel Einhalt zu thun, welches nach und nach das ganze Land ruinirte, und allen Thieren den Untergang prophezeyte. Man verlies sich freylich auf den Possibilitätenreichthum der ganzen Nation, allein man hatte doch noch keine darthuende Beweise, daß die Thiere unter der Nation, die im Besiz der Possibilitäten waren, viel dafür gethan hätten.

Was an freywilligen Beyträgen und so weiter eingegangen, war immer gegen das ganze drükende noch nicht in Betrachtung zu ziehen. Auch wäre in der Hauptresidenzhöhle, und bey denen, in deren Bezirk liegenden Ortschaften, wohl noch das Elend nicht so sichtbar gewesen, hätte auch durch den mehrern Zusammenfluß von Possibilitäten wohl noch abgeholfen werden können.

Allein gerade aus den Provinzen die Possibilitätenvorräthe wegzuschiken und verschmausen zu lassen, dem Geiste der Ill so viel zuzutrauen, daß er hernach andre herhexen würde, das war zu weit gegangen.

Wir werden, wenn wir auf das Fest selbst kommen, und wie es dabey zugieng, sehen, wie alle

diese Dinge angewendet worden, und ohngefehr zugleich abhandeln, was man besseres damit hätte ausrichten können.

Zweyter Abschnitt.

Leitet uns nach Kreuzundquer, um zu sehen, was dort vorgeht.

Des ansehnlichen Hahns in Brumbrum Länder gränzten, wie wir wissen, und bereits gehört haben, an Kreuzundquer, und wir müssen jezt jener Theilung dieses Landes noch einmahl erwähnen, die zwischen den damahls so einigen drey Potenzen Kakerlak, Mimi und Brumbrum geschahe. Der prächtige Fasan in Kreuzundquer, der Liebling der Hyäne, den sie auf den Thron gesezt, hatte die Thränen über den Verlust so großer Stüke seines Landes bereits getroknet, und lebte in dem kleinern Theile desselben so ziemlich vergnügt, suchte auch alles hervor, um seine Unterthanen glüklich und zufrieden zu machen.

Al-

Allein die Kreuzundquerianer waren gerade so konfus, wie der Name ihres Landes, und es war nach den Zeugnissen so vieler Thiere aus Brumbrum, die dort gewesen waren, eine Nation, die selbst nicht wuste, was sie wolte. Sie machten daher auch ihrem Fasan entsezlich viel zu schaffen, und nur mit Noth und Mühe brachte er es dahin, daß sie sich endlich bequemten, wie wir schon erwähnt haben, ein ordentliches eingerichtetes Heer auf die Beine zu bringen, und einen Theil ihrer Possibilitäten-einkünfte aufzuopfern, um dieses zu unterhalten. Der prächtige Fasan war klug genug einzusehen, daß er von Kakerlak eben nicht viel gutes zu hoffen hatte. Diesen immer weiter um sich greifenden Thieren war es ganz einerley, obs Freund oder Feind war, den sie demüthigten, wenn sie nur demüthigten konten, als worin ihr gröstes Hauptvergnügen bestand.

Unter die Flügel des Phönix, oder vielmehr unter die Klauen des Tygers, denn dieser lebte damahls noch, sich zu begeben, das war eine zwar nicht so gefährliche Sache, als der Hyäne in den Rachen zu laufen, indessen war doch immer von der Seite

mehr zu befürchten, als von einer gewissen dritten, nehmlich sich dem ansehnlichen Hahn zu überlassen, und dessen Schuz und Bündniß zu suchen. Wohl und reiflich überlegt, that denn auch das der Fasan, und der Hahn war ganz geneigt, dieses für ihn nicht nachtheilige Bündniß einzugehen. Würklich entwikelte sich auch zugleich ein Plan in ihm, wie dem Reiche Kreuzundquer von Seiten Mimis ein Ersaz geschehen konte, ohne daß Mimi darunter litte, nehmlich es solte ein Stük des bey der jämmerlichen Zerschneidung von Kreuzundquer auf ihn gefallnen Antheils an Kreuzundquer zurükgeben, und dagegen von Pipsipapsi der erbeuteten Länder einen großen Antheil behalten. Dagegen verlangte der ansehnliche Hahn für Brumbrum nichts weiter, als ein paar ihm sehr gelegne Seehöhlen, die man ihm einräumen solte. Anfangs war alles einig darüber, doch die Folge wird uns lehren, wie einige der Thierpotenzen ihr Wort zurükgezogen, und hernach nicht mehr in das willigen wolten, wozu sie wenigstens vorher durch ihr Stillschweigen hülfreiche Hand geboten.

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß wenn der ansehnliche Hahn das Projekt mit Mimi würklich durchgesezt hätte, daß er denn auch mit Kakerlak eine gleiche Reform vorgenommen, und diese Potenz ebenfalls dahin gebracht haben würde, einen Ersaz an Kreuzundquer zu thun, und dafür sich an Pipsipapsi schadlos zu halten.

Daß des ansehnlichen Hahns Politik nicht so übel war, ist richtig, denn Pipsipapsi konte ohne seinen großen Schaden das alles entbehren, und solte einmahl das Gleichgewicht der Regenten des Thierreichs hergestelt werden, so war es nicht wohl auf eine andere Art zu zwingen, als durch Einbüssen von der Seite der Mächtigern, und der mächtigere Theil war Pipsipapsi auf jedem Fall noch. Auch Kreuzundquer gewann durch diese Einrichtung so viel, daß es wieder zu einer furchtbaren Macht heranwuchs, wenigstens eine Mauer für alle drey Potenzen abgab, die der unterdrükten einen Ausschlag geben konte, wenn sich etwa eine unterfienge, die andere ungerechter Weise anzugreifen, und ihrem Eigenthum zu nahe zu treten.

Auch waren des ansehnlichen Hahns Staaten, troz dem Zuwachs unter dem starken Löwen, noch nicht von dem Umfange, wie der übrigen ihre, und nur in der innern Beschaffenheit derselben, in der weisen Einrichtung derselben, und in der sparsamen und mäßigen Lebensart ihrer Bewohner, (die Hauptresidenzhöhle ausgenommen, wo es bunt und wild zugieng, die aber auch die Idee vom Lande nicht geben konte) in dem Patriotismus der Thiere für ihr Vaterland, und im Schaze des Regenten an Woshthätiten, lag die Größe desselben. Er war nichts weniger willens, als andern das Ihrige zu rauben, und seine Länder dadurch zu vermehren, allein was er unschuldiger Weise und ohne jemanden Unrecht zu thun, beytragen konte, um seine Macht zu vergrößern, das konte rechtschaffener Weise ihm doch nicht zum Verbrechen gemacht werden.

Ausserdem, daß würkliche Prätensionen von seiner Seite auf die Seehöhlen zu machen waren, die er ambirte, so war auch die Akquisition gegen das genommen, was Kreuzundquer dafür erhalten solte, sehr klein, und wurde nur deswegen wichtig für ihn, weil dadurch der Weg seinen Thieren eröfnet

würde,

würde, Seewärts ihre Possibilitäten desto besser zu veräussern und zu vermehren, weil ihnen selbst dadurch der Weg geöfnet würde, auf der See mächtiger zu werden, den freyen Seethieren, die jezt andern Mächten zuliefen, den Zutritt zu sich zu verschaffen, und grösser zu werden, ohne Unrecht zu thun,

Daß Kakerlak freylich, welches gern dieses alles allein an sich ziehen, und lieber keine Macht in den Gewässern wandeln sehen wolte, als blos die ihrige, daß das dazu scheel sahe, war kein Wunder. Aber daß Lieberliber sich diesmahl wider all sein sonst so grosmüthiges Betragen von der Seite des Eigennuzes zeigte, daß es das, wozu es zuweilen schon ja gesagt, nun hintertreiben wolte, das war etwas, worüber Brumbrum allerdings betroffen seyn muste, und der ansehnliche Hahn soll gesagt haben: Man lernt doch die Thiere heutiges Tages immer von schlimmern Seiten kennen.

Wir werden in der Folge sehen, wie sich der Hahn, um daß große Werk des Friedens nicht zu stören, betrug, und wie viel Lob er würklich verdiente, wenn es ihm schon kränken muste, daß man bey so redlichen Gesinnungen, und nicht kleinen

Aufopfe-

Aufopferungen zum allgemeinen Besten, nicht einmahl diesen kleinen Ersaz ihm zugestehen wolte.

Man wolte sogar laut werden lassen, die Herren Kreuzundquerianer hätten, wenn auch nicht gerade ihr Regent, doch die großen Thiere des Landes insgeheim selbst, den Anlas zu diesen Hindernissen gegeben, und solte sich das bestätigt finden, so könte es am Ende wohl möglich werden, daß dieses Land noch das Bad, und das von rechtswegen, bezahlen müste, da man für sie gearbeitet, und sie sich ihrem Wohl widersezt.

Dritter Abschnitt.

Ein Blik in das verwanßte von Vormündern regierte Land Mischmasch.

Des Reichs Mischmasch eigentlicher Regent war im Tyger gestorben, und der Sorgfalt ohngeachtet, die er angewandt, einen Nachfolger sich bestätigen zu lassen, so hatte doch theils sein unruhiger Kopf Gelegenheit gegeben, daß es nicht geschahe, theils

hofte

hofte man im Reiche Mischmasch selbst, durch die erledigte Stelle es dahin zu bringen, daß man einige Dinge abänderte, die nicht allen recht waren, und auch im ganzen Ernst wohl eine Abänderung verdienten. Deswegen war es noch nicht gewis, daß sie würklich abgeändert werden, oder daß die Einrichtung bey der neuen Wahl besser getroffen werden würde, denn man stellt sich, besonders unter großen Herren, oft vieles vor, woraus gerade nichts wird, und wenn denn auch aus dem Vornehmen etwas wird, so bleibt immer noch die mächtig große Frage, ob Uebel nicht ärger geworden, und man es nicht bereuet, es geändert zu haben.

Die meisten Regenten des Reichs Mischmasch waren in einen Bund zusammen getreten. Wenn wir sagen die meisten, so versteht sich, daß dieses nicht blos die kleinern waren, denn wenn man die fürs Ganze unbedeutenden zusammen rechnet, so machen sie immer die größere Anzahl aus, und wenn diese Herren Thiere alle in einen Bund zusammen getreten wären, und einer der mitlern Gattung hätte sich nur aufgeworfen, und gesagt, was soll das

heis-

heißen, so würden sie bestürzt sich wieder zurükgezogen haben.

Regenten des Reichs Mischmasch waren auch Thiere, die einen ganz kleinen Strich beherrschten, denn sie waren Regenten, so bald sie blos von dem Oberhaupte, und dessen niedergesezten Gerichte abhiengen, welches sich in einer Höhle des Reichs Mischmasch befand, und von da aus alle die Streitigkeiten schlichteten, die unter diesen kleinen Regentenhaufen vorfielen.

Es gab einzelne Höhlen im Reiche Mischmasch, deren Oberhäupter Regenten sind, die auch so natürlich Regenten im Kleinen spielen, wie große es immer können. In diesen einzelnen Höhlen-Bewohnern herrscht der Stolz in einem so hohen Grade, daß man sie über andere Höhlenbürger wegschielen sieht, als ob diese Thiere kaum zur Schöpfung gehörten. Auch ist in diesen Höhlen der Hochmuth aufs alte Herkommen sehr eingeführt, und wenn ein Fuchs darthun kan, daß die Füchse, seine Vorfahren, schon zu den Zeiten vor zehn und mehr tausend Wochen da gewesen, so dünkt er sich keine Kaze zu seyn. Wir haben eine Parthie Müken angetrof-

troffen, die uns klärlich darzuthun sich bemüheten, daß ihrer Ahnherren zu den Zeiten der menschlichen Kreuzzüge gegen die Türken, einer, den Großherrn Solimann in die Nase gestochen, hernach ins Reich Mischmasch zurükgeflogen, und in der Reichs-Mischmaschhöhle Tändelburg sich niedergelassen, daß sie, da sie in gerader Linie von diesem abstamten, und die Urkunden darüber in eine tausendjährige Eiche gegraben waren, das älteste Geschlecht im Reiche Mischmasch ausmachten, und kein Thier seine reelle Abkunft so weit herzuleiten vermogte, als sie die ihrige.

Mit diesen kleinern Thieren machte man auch beym Bunde der Mischmaschischen Regenten nicht viel Federlesens.

Das Gericht des Reichs Mischmasch bestand aber aus einer Anzahl von Thieren, die sehr wohl gefüttert und gemästet wurden, um desto bequemer nachdenken zu können, wer in dieser oder jener Sache Recht oder Unrecht habe, um Regentenzwist ohne Blutvergießen beyzulegen. Hattens aber diese Thiere ihrer Bestimmung nach schon bequem, so machten sie sichs noch weit bequemer durch sich selbst.

Denn

Denn wenn eine Sache bey ihnen angebracht wurde, so war sie so gut empfohlen, daß die Hände der Kindeskindeskinder allererst zu erfahren bekamen, wer von ihren Urgrosvätern Recht oder Unrecht gehabt hatte, und jeder angebrachte Kram war für die Herren eine Zwikmühle, aus welcher sie Possibilitätenvorräthe ziehen konten, die ihnen schöne freudige Tage verschaften, denn sie verstanden sich prächtig aufs Wohlleben.

Man sagt aber auch, daß, weil die Herren Thiere so langsame Urtheilsverfertiger gewesen, nur äusserst selten der Fall eingetreten, daß diejenigen, bey denen die Klage angebracht worden, auch das Urtheil darüber gesprochen, sondern daß das ebenfalls die dritte Generation getroffen.

Daraus sey die nothwendige Folge entstanden, daß Kläger und Beklagter blutwenig von den eigentlichen Verhältnissen der Sache gewust, und da der dritte Generationsrichter unmöglich sich die Mühe nehmen können, sich selbst, viel weniger also sie in der Sache aufzuklären, so sey ein erschienenes Urtheil ihnen nach seinen Ursachen und Zweken völlig unbekant, und oft das einzige molestiren-

rende dabey gewesen, daß sie die Urtheilsgebühren, die keine kleine Possibilitätensumme ausgemacht, entrichten musten.

Denn die Ursache des Streits und das im Urtheil enthaltene sey in der zweyten Generation oft sehr friedlich beygelegt worden, und die dabey interessirten Theile über den Vergleich froh, hätten gern vergessen, daß sie beym Gerichte einen Zwist hätten, da sie sich eingebildet, nach einer solchen Reihe von Jahren habe man beym Gerichte des Mischmaschreichs auch sie vergessen.

Es gab einige Spizhunde im Reiche Mischmasch, die besonders feine Nasen zu haben glaubten, und gerochen haben wollten, daß man bey diesem Gerichte insgeheim würklich dergleichen feste Principia von Langerweile hätte, weil man dadurch den Frieden des Reichs Mischmasch zu erhalten suchen wolte. Regierende Herren, meinten sie, und wenn sie auch noch so Duodez wären, dächten immer ein Recht zu haben, welches kein Richter schwächen könne, und daher, wenn gleich bey Lebzeiten der beyden streitenden Thierregenten, das Urtheil gefället würde, so wäre das Thier, wider welches es aus-

gefallen, sich eines Souverainitätrechts bedienen, hergegen wenn der persönliche Haß verraucht wäre, so dürfe das nicht weiter statt finden.

Vierter Abschnitt.

Wie das Höhlengericht des Reichs Mischmasch seine Urtheile befolgen zu lassen pflegte, und Beweis davon zu der Zeit, der die Mischmaschheere wieder in Aufnahme bringen könte.

Wenn nun aber Urtheile von dieser Gerichtsbarkeit ergiengen, und die regierenden Thiere wolten denen nicht Folge leisten, weil ihnen doch in ihrem Lande niemand zu befehlen hatte, dann wurde andern Thieren der Auftrag gegeben, sie zum Gehorsam zu bringen, und größere Potenzen empfiengen von den Gerichten den Auftrag, ihnen ihre Pflicht einzuschärfen. Da entstanden denn, wenn jene sich etwa wehrten, kleine Mischmaschkrieglein, die immer nicht von sonderlicher Bedeutung waren, und

mit dem Tode einiger Thiere, mit der Wegnahme einer oder der andern Höhle, sich gemeiniglich endigten.

Allein zuweilen giengs auch schärfer her. Wenn die Geschichte der alten Zeiten des Reichs Mischmasch von uns vorgetragen würde, so würde man sehen, daß die Mischmaschianer in jenen Zeiten eine unbändige Thierart waren, die nicht leicht in Güte zu etwas sich verstand, und immer mit Gewalt gezwungen werden muste. Davon waren denn doch noch Spuren übrig geblieben.

So zeigten sich jezt diese in der erwähnten Provinz Lichtburg, und weil bey Fällen, wo würkliche Thätlichkeiten schon waren, denn doch schneller zu Werke gegangen wurde, so hatte man hier auch einigen von den grössern Mischmasch-Regenten Ordre gegeben, daß sie von ihren Heeren Theile dahinschiken und Ruhe herstellen solten. Nun waren von jeher die Heere des Reichs Mischmasch im üblen Ruf gewesen, und hatten dieses besonders dem Kriege von mehr als dreyhundert Wochen zu danken, indem sie sich so schlecht gehalten, und ins schnelle unzeitige Laufen gekommen waren.

Es war daher kein Wunder, daß ein grosser Theil der Thiere darüber lächelte, und die Nase rümpfte, daß einmahl wieder Mischmaschheere im Felde zu thun bekamen, und sich lächerliche Auftritte davon versprach.

Allein der Genius in der Thierwelt des Reichs Mischmasch hatte sich würklich indessen stark geändert, und die Thiere huben an allen Orten desselben an, aufgeklärt zu werden, das heißt in der Thiersprache, sie huben an, mehr auf ihr eignes ich, als auf das Ganze zu sehen. So sagte die Finsterniß der vorigen Zeiten zu den Mitgliedern der Mischmascharmee; Du bist bezahlt dafür, daß du todschlagen solst, und wenn du mit Bequemlichkeit todschlagen kanst, so thust du es, ist aber das der Fall nicht, so gehst du lieber, und begiebst dich wieder in deine Ruhe, als daß du dich noch todschlagen läßt. Auch gab dem Thiere seine innere Vernunft ein, daß es besser sey, sein Regent erhielte in ihm ein arbeitsames Thier, als daß er ihn todschlagen ließe, und das spornte ihn an, lieber auf seine Erhaltung als auf seinen Untergang zu denken, lieber dem

dem Namen eines Tapfern zu entsagen, als eine Unbilligkeit gegen sich selbst zu begehen.

Die neuere Aufklärung der jezigen Zeiten aber sagte dem Thiere: Du must blos für dich leben, dem Stande, den du dich widmest must du nicht um des Ganzen, sondern um dein Selbstwillen nachhängen, denn du bist dir das Ganze. Du bist daher einmahl Krieger, und du must die Tapferkeit des Kriegers haben, oder du bestehst mit Spott und Schande, und ehe du mit Spott und Schande bestehst, solst du lieber ein Leben dahin geben, was ohne die Ehre der übrigen Thierwelt nichts ist. Das machte den Muth aus, und diese Aufklärungsphilosophie, die vorher bey den Thieren im Reiche Mischmasch noch nicht gewesen war, war nun auch bis zu ihnen vorgedrungen, und auch sie hatten sie angenommen, hatten über den wenigen Muth der vorigen Generationen unter sich gebrumt und beschlossen, es solle nicht wieder so kommen.

Wie also die jezige Gelegenheit erschien, und sie ausgesandt wurden gegen die aufrührerische Provinz Lichtburg, so nahmen sie sich vor, die Scharte auszuwezen, die sie in den vorigen Zeiten erhalten

hatten, und zogen würklich mit vollem Muthe gegen sie an. Die Lichtburgischen Thiere, obgleich sie im Grunde mit zu diesem Haufen gehörten, und selbst des Reichs Mischmasch Einwohner waren, spotteten doch über den Anzug einer Mischmasch-Armee, und verbargen ihre Gleichheit mit ihnen hinter dem Schleyer des Patriotismus und der Trennung vom Reiche Mischmasch. Sie hätten gar zu gern den Namen von Illthieren gehabt.

Aber sie zeigten nicht, daß sie für Ill fochten, denn das, was sie von der Mischmascharmee sich geträumt hatten, thaten sie selbst. Sie zogen in hellen Haufen gegen sie an, vielemahl stärker an Thieren als jene waren. Sie glaubten um so mehr, sie würden sogleich laufen. Allein wie sie sahen, daß die Mischmaschianer standen, sahen, daß sie keine Memmen vor sich hatten, da kehrten sie pfeilschnell um, und ließen sich von einer Handvoll Thieren auf das entsezlichste jagen. Es war gerade das Gegenspiel von dem, was in dem Kriege von mehr als dreyhundert Wochen, das Mischmaschheer mit den Brumbrummianern gespielt hatte.

Da diese Unruhen bey unserer dasmahligen Entfernung aus dem Thierreiche noch nicht beygelegt waren, so haben wir würklich die gegründete Hofnung, daß unsere Prophezeyung eintreffen, und die Mischmascharmee sich einen Schwung geben werde, der sie aus der Schande zieht, in welche sie ihre Zaghaftigkeit gesezt hatte, obgleich wir gar nicht abgeneigt sind, zu behaupten, daß es eine Thorheit sey, daß sich die, denen die Streitigkeiten nicht angehen, um derer willen, die sie angehen, sollen todtschlagen lassen.

Fünfter Abschnitt.

Von dem, was das Reich Mischmasch that, um einen neuen Regenten zu erhalten.

Wir haben in unsern vorigen Abschnitten hin und wieder erwähnt, daß die Fürsten und Regenten des in so viele kleine Theilchen vereinzelten Reichs Mischmasch, theils aus größern, theils aus kleinern bestanden. Unter den Größern war eine bestimte, aber uns nie be-

bekantgewordne Anzahl, die eigentlich das Recht hatten, das Oberhaupt dieses Reichs zu erkiesen. Man ist in diesem Stüke bey den Thieren etwas geheimnisvoller als bey den Menschen. Unter diesen größern Regenten waren die ansehnlichsten Potenzen in der Thierwelt. Mimi, Brumbrum, Lieberliber hatten Theile, die sie zur Wahl berechtigten, und die ihnen am nächsten waren, hatten das Recht, das ausschliessende Recht, bey einem solchen Falle, wie der Tod eines Regenten war, an dessen Stelle das Reich zu verwesen.

Daß bey solchen Fällen Unruhen vorgefallen wären, kan man eben nicht sagen. Sey es Politik, oder sey es Folge ernstlicher Betrachtungen gewesen, genug man nahm sich in den Fällen nie mehr Freyheiten, als sich gehörten, man nahm mit der Ehre vorlieb, die man dadurch erhielt, und da keine Possibilitäten dabey zu erwerben waren, sondern vielmehr diese Ehre selbst manchen Possibilitätenaufwand erforderte, so war man gemeiniglich immer wieder froh, wenn man den beschwerlichen Posten los wurde.

Die

Die Geschäfte giengen indeß ihren Gang vor wie nach. Die langsame Gerechtigkeit der Mischmaschgerichte nur bekam hin und wieder einen kleinen Sporn, und mancher, der aus politischen Ursachen, oder aus Faulheit nicht zum Ziel hatte kommen können, sahe seine Sache izt wieder betrieben, und im Fortgange.

Seit einer langen Zeit waren die Oberhäupter des Reichs Mischmasch aus dem Hause Mimi gewählt worden, und hatte es schon hin und wieder Demeleen gesezt, und war die Wahl ein oder das andremahl auf einen andern Gegenstand gefallen, so hatte doch immer dieses Haus die Oberhand davon getragen.

Doch war so viel gewiß, daß nicht allein unter den ganz größern Theilnehmern des Reichs Mischmasch viele sich befanden, die wohl Ansprüche darauf machen konten, an der Krone des Reichs Theil zu nehmen, sondern daß auch unter den mitleren Fürsten sich welche befanden, die in ältern Zeiten die Wahl nicht gerade vorübergegangen seyn würde.

Wie wir aber schon bey der Geschichte der schönen Truthenne in Mimi gehört haben, so war ein wenig viel Ehre dabey, dieses Oberhaupt zu seyn, und es wäre im ganzen auch eine Sache von äusserster Beschwernis gewesen, wenn ein andrer grosser Regent, als der in Mimi, diese Oberherrschaft hätte übernehmen müssen, so wie es äusserst lächerlich gewesen wäre, wenn es ein kleinerer übernommen, weil Glanz und Würde, die doch zu einem solchen Oberhaupt erfordert wurden, dann nicht damit hätten verbunden seyn können.

Alles was zu den Gerichten sowohl als übrigen Einrichtungen des Reichs Mischmasch gehörte, war zwar nicht mit dem Mimischen geradezu verbunden, allein es waren doch der Arten so viel dazu gehörige Dinge, die sich nicht ganz bequem übertragen liessen, auch waren so viele von den gelehrten Thieren in Mimi, in die Kenntnisse dessen initiirt, was das Reich Mischmasch angienge.

Wenn man nun hierzu noch annahm, daß doch gewissermaßen es eine Beleidigung für das Haus Mimi seyn würde, wenn man ihm diesen Posten entzöge, daß das Haus Mimi große Besizungen in

Mischmasch hatte, welche man auf diesen Fall nicht zwingen konte, unter des Reichs Bothmäßigkeit zu lassen, wenn man bedachte, daß dadurch vielleicht dem Ganzen eine Trennung bevorstände, und das Unglük einer solchen Trennung die kleinern bloß betreffen würde, so überlegte man freylich nicht länger, ob man dem Phönix, der gut und unverwerflich war, die oberste Stelle dieses Reichs auftragen solte, sondern alle waren darin einig, es gereichte zum allgemeinen Besten, Ehre und Wohl, wenn er sie erhielte.

Daher war auch im Herzen eines jeden der Wählenden zum Voraus schon des Phönix Name genannt worden, und der Phönix selbst, wenn er auf diesen Punkt kam, lies sich nicht weiter darüber aus, als — er hofte das Zutrauen zu verdienen, welches man auf den Fall in ihm sezte, wenn er gewählt würde. Trauete man aber übrigens dem Mimischen Hause die Unpartheylichkeit nicht mehr zu, mit welcher bisher dasselbe die Geschäfte des Reichs Mischmasch betrieben, ohne auf eigne Vortheile zu sehen, so habe er gelernt, einer solchen zeitlichen Ehre zu entbehren.

Indes-

Indessen blieb er nicht lange in einer Ungewißheit, in welcher er sich doch sehr ruhig befand; und schon ehe die zeremonielle Wahl in der dazu gewöhnlichen Illhöhle gehalten wurde, wuste der Phönix bereits, er sey der Gewählte, und war nicht unzufrieden, weil er würklich den allgemeinen Frieden dadurch entgegensahe, und allgemeine Glükseeligkeit mit verbreiten konte.

Diese Illhöhle des Reichs Mischmasch hatte die vorzügliche Freyheit, daß in ihr alle die Regenten des Reichs dazu gewählt wurden, daß sie in Person daselbst erscheinen, und die Geseze des Reichs bestätigen, auch die Zeichen ihrer Würde annehmen musten. Bey dieser Gelegenheit wurden denn große Possibilitätenhaufen gesamlet, und die Einwohner dieser Höhle befanden sich so vortreflich dabey, daß sie im grösten Wohlleben hausen konten.

Die Thiere, die von den wählenden Personen abgeschikt waren, denn alle diese konten in Person nicht zugegen seyn, hätten in der That bey dieser Wahl, die in den heutigen Zeiten fast immer vorher beschlossen war, nichts zu thun gehabt, wenn nicht man von Seiten der Privatthiere ihnen den Kopf

oft

oft mit Vorschlägen warm gemacht, die eigentlich gar nicht zur Sache gehörten, die aber troz dem, daß sie so ungereimt waren, doch von ihnen in Ueberlegung gezogen werden musten.

So hatten unter andern die Verbreiter der Dinge, welche Uhus und Eulen schrieben, und auf Baumrinden vervielfältigten, eine Sache ihnen zu Ohren gebracht, die ein Gesez betreffen solte, nach dem niemand befugt wäre, die von ihnen einmahl gekaufte Rinde nachzukrazen, und sich damit etwas zu verdienen. Wahr war es immer, daß sie den Uhus und Eulen, die dergleichen für sie verfertigten, etwas dafür bezahlten, allein das war doch immer gewiß, daß sie, ehe es dahin kam, daß man mit so großen Possibilitätenkosten, wie dazu gehörten, es nachkrazen ließ, schon von ihrem einmahl aufgekrazten Vorrathe bereits ihren reichlichen Gewinn hatten, und obgleich das Recht ihnen nicht abzustreiten, so kömt es uns doch vor, daß das Recht, nicht zu verhungern, auf der Seite des Nachkrazers war, und daß es immer noch zu bezweifeln war, ob, da die Gedanken der Thiere zollfrey sind, nicht

auch auf die Mittheilung derselben kein Zoll zu legen sey, und dieses eine freye Waare seyn solte.

Freylich würde dadurch das System des Krazens und Krazhandels auf einen ganz andern Fuß kommen, als es bisher gewesen, allein es würde auch leicht zu andern Maasregeln Rath zu finden seyn, um den Nachkrazern Einhalt zu thun.

Hiervon einmahl an einem andern Orte, wenn wir von den untern Ständen des Thierreichs zu reden kommen, den Krazern wollen wir indessen nur anempfehlen, sich nicht zu weise zu dünken.

Des Phönix Bedienung gieng wirklich schon in die Jllhöhle ab, und das Reich Mischmasch sahe diesem als seinen gewissen Oberhaupte entgegen.

Sech=

Sechster Abschnitt.

Von einem Beyspiele besondrer Undankbarkeit in Kakerlak.

So allgemein das Laster des Undanks ist, so gewöhnlich man es besonders an Höfen, und bey geleisteten Diensten der Untergebenen gegen die Grossen findet, so sind doch in jeder Sache, sie sey so allgemein sie wolle, ausgezeichnete Fälle der Mühe werth, daß man sie bemerkt, und zum Beyspiel aufstellt, welches wenigstens einen unter dem Haufen bessern kan.

In Kakerlak war nicht unter der jezigen Regierung, sondern unter einer der vorigen, ein Minister, der die erste Würde im Staate bekleidete, dem Regenten am nächsten war, und von dem alles abhieng. Zwey neue Regenten buhlten um das Reich, und es war unbekant, auf welchen die Wahl fallen würde, denn beyde hatten sich gleiche Mühe gegeben, beyde hatten ihre Parthey:

Der

Der eine aber unter ihnen hatte gerade zwey Vorsprecher, die auf den beyden wichtigsten Posten im Reiche standen, denn der eine kommandirte das Zivile und der andre das Heer, und stand mit einem sehr großen Theile desselben in fremden Landen.

Der Regent von Kakerlak hatte dazumahl eben gegen eine auswärtige Macht (man will behaupten, es wäre gegen den starken Löwen gewesen) dieses Thierheer gesand.

Diese zwey waren auch unter sich die besten Freunde, und einer besaß des andern ganzes Herz. Wie der schon ziemlich von Kräften gekommene Regent des Reichs Kakerlak dem Tode schon nahe war, traf es sich, wie sich das oft zu treffen pflegt, daß er schon todt gesagt wurde, und daß man selbst diesem ersten Minister von Kakerlak den Tod als würklich hinterbrachte.

Die Pläne unter beyden Herzensfreunden für die Erhebung des von ihnen beschüzten Regenten waren schon ziemlich reif, daher sandte jener aus der Haupthöhle dem, der bey dem Heere war, sogleich einen Stoßvogel als Kurier mit der Nachricht,

richt, er mögte mit dem Heere aufbrechen, und zurük an die Grenze des Landes Kakerlak kommen, weil man vielleicht seiner benöthigt seyn würde, wenn die neue Wahl nicht so ruhig vor sich gehen solte.

Diese Bewegung des Kakerlakischen Heers machte damahls groß Aufhebens. Gerade in dem Zeitpunkt, in welchem man sich bey den vereinigten Heeren ein großes von der Hülfe des Kakerlakischen versprach, gieng dieses, mir nichts dir nichts, unverrichteter Sache, zurük, und die übrigen standen erstaunt da, und sahen ihm nach.

Nun war der Regent, welcher gewählt werden solte, sowohl, als der, welcher gewählt werden wolte, und welchem die beyden Freunde anhiengen, beydes Lieblinge des jezigen Regenten, und standen in einer so genauen Verbindung mit einander, daß der Regent beschlossen hatte, beyde gewissermaßen an der Ehre Antheil nehmen zu lassen, wenn auch, der da gewählt werden solte, nur würklich regierte. Der aber gewählt werden wolte, dachte nicht so edel gegen den andern, wie dieser gegen ihn, und wolte alles allein haben. Er war daher derjenige,

der mit den beyden Fremden selbst arbeitete, und er wuste sehr gut um den Befehl.

Der würkliche Regent aber erholte sich zum Erstaunen und Herzbrechen des in der Haupthöhle befindlichen Ministers, und da der Regent gegen den Feind, sey es der starke Löwe oder ein andrer gewesen, gegen den er damahls das Heer geschikt, einen gewaltigen Groll hatte, so war fast seine erste Frage, was das Heer ausgerichtet, und wo es sich befände?

Auf die erhaltene Antwort, es sey an die Grenze zurükgekehrt, ward der Regent äusserst unwillig, und betheuerte, es müste hier Hochverrath im Spiele seyn. Nun fehlte es den beyden Herzensfreunden auch nicht an der gehörigen Anzahl von Feinden, die bey einem Hofe nie ausbleiben. Diese hatten aufgelauret, und hatten von dem Stoßvogel und von den übrigen Bewegungen der Verbündeten etwas weggekriegt, welches sie dem Regenten, natürlich in weit schlimmern Lichte, und mit weit schwärzern Farben vortragen, als sie selbst, so weit wie sie eingedrungen, wissen konten.

Dem

Dem Minister in der Haupthöhle war auch nicht gar zu wohl. Er hatte damahls zu seiner eignen Bedienung ein Thier von ganz besondrer Treue und Anhänglichkeit, eine Wiesel, die er aus einer sehr guten Lage herausgerissen, und zu sich genommen. Diese Wiesel war kein Kakerlakianisches Thier, sondern eins aus dem Reiche Mischmasch, und hatte sich würklich so sehr in die Laune des Kakerlakianischen Großen geschickt, daß er sogar der Begierde widerstanden, die besondren Töne und Ausdrüke der Kakerlakianer zu lernen, weil es der Minister als eine Vorsicht von ihm verlangte.

Wie gewöhnlich verrichtete dieser eines Tages seine Geschäfte in den Höhlen, die sein Heer bewohnte, als ihm dieser verschiedene seiner Geheimnisse anvertraute, ihm sagte, er sähe wohl, daß er sein ganzes Vertrauen auf ihn sezte, und er hofte, daß er nie Misbrauch davon machen würde. Er müsse wissen, daß der Verweser eines Reichs, besonders wenn dessen Regent in Lüsten ersoffen wäre, und selbst der Sache sich wenig annähme, viele Dinge unter seinen Händen, vieles zu verantworten habe, und daß vieles auch für ihn schlimm aus-

schlagen könte. Wenn er nun einmahl Unrath merke, so solle er vor allen Dingen zwey Pakete bekrazte Baumrinden, die neben seiner Schlafstelle sich befänden, vernichten, weil deren Untersuchung ihm Nachtheil bringen könte. Die Wiesel gelobete alles zu thun, was Treue nur fordern konte.

Nun war das Wetter freylich nach der Geschichte mit dem zurükgegangnen Heere etwas ungünstig für das große Ministerthier geworden, und er beschloß, um den ersten Sturm ein wenig vorübergehen, und die Wuth des Regenten sich legen zu lassen, sich für eine Weile krank zu stellen, und den Konferenzen des Staats so lange auszuweichen, bis die Sache ein wenig verschollen wäre. Er befand sich indessen in seiner Höhle sehr wohl, und as und trank, nur daß ihm die Unruhe im Innern ein wenig zu schaffen machte.

Endlich aber begunte dem Regenten und den übrigen Ministern die Krankheit ein wenig verdächtig zu werden, und der erstere lies kurz und gut dem Thiere quaestionis wissen, es müste und solte die Konferenz besuchen, und wenn es halb todt dahin käme.

Da

Dawider half nun kein expostuliren, wenn man sich nicht geradezu schuldig geben wolte, und vielleicht liessen sich denn doch noch Entschuldigungen finden, wenn die Sache einmahl zur Sprache kam.

Allein es ließ sich nichts finden. Eine halbe Stunde nachher sahe die Wiesel ohngefehr vor die Höhle hinaus, und bemerkte, daß die Höhle mit Kriegsthieren besezt war. Das kam ihr gleich verdächtig vor, und sie erinnerte sich der Warnung, die sie einmahl vom Ministerthiere erhalten. Nun wuste die Wiesel einen geheimen Weg, und wolte durch diesen die Schriften transportiren, allein wie sie sich vor demselben bliken lies, war auch dieser schon besezt, und sie wurde zurükgewiesen.

Sie legte also in ihrer Seelenangst die Baumrinden wieder an den Ort, wo sie gelegen hatten, und kaum war dies geschehen, so drang man schon in die Höhle. Ein Haufen vornehmer Thiere liessen sich bliken, nahmen sogleich die zwey Pakete in Beschlag, öfneten sie, sie hatten Uhus und Eulen bey sich, die alles durchsehen und erklären musten. In der vordern Abtheilung der Höhle, wohin die Wiesel sich jezt begab, sahe sie denn ihren Herrn,

das große Ministerthier traurig, und seiner vorher getragenen Ehrenzeichen beraubt.

Die Wiesel näherte sich ihm mit der gewöhnlichen Ehrfurcht, und frug, ob es etwa seiner Dienste benöthigt wäre? Es erinnerte sich in diesem nehmlichen Augenblik, der immer bewiesenen Treue der Wiesel, verlangte von ihm einige Baumblätter, und so wie sie die Wiesel ihm reichte, drükte es derselben ein klein Stük Holz in die Pfote, auf welchem Karaktere gezeichnet waren, und sagte ihm, sie solle sich nun nur zu seiner Gattin begeben, um zu sehen, was diese mache.

Die Wiesel verstand nur zu gut, daß daran viel gelegen seyn muste, auch wuste die Gattin bereits die Deutung dieser Zeichen, und gab der Wiesel ein anderes Paket Baumrinden, die es sogleich zu dem Regenten trug, der da gewählt werden wolte.

An diesem Pakete lag das Leben und das Glük dieses Regenten, des Ministerthiers, des Befehlhabers der Kriegsthiere, kurz allen diesen Personen hatte die Wiesel alles gerettet, was sie auf Erden von Glük erwarteten.

Indessen

Indessen muste das Ministerthier doch, weil es nicht ganz seine Unschuld darthun konte, ins Elend wandern, und es gieng mit der Hofnung dahin ab, wenn der Regent, der gewählt werden wolte, einmahl zur Regierung oder Mitregierung käme, welches sich bald zutragen müste, wieder frey zu werden.

Gänzlich hatte sich das Thier in seiner Rechnung nicht betrogen, oder doch zum Theil. Während der Mitregentschaft wurde nichts daraus, denn der eigentliche Regent trauete dem Frieden doch nicht. Wie aber der Mitregent sich hernach des Thrones ganz bemeisterte, da dachte dieser mit Dankbarkeit an die ihm geleisteten Dienste, rief das Ministerthier aus dem Elende zurük, und gab ihm alle Würden, Possibilitäten und Ehren wieder, die es gehabt hatte.

Die Wiesel hatte sich indessen im Elend herumtreiben müssen, und kaum einen Zufluchtsort gefunden, wo sie sich kümmerlich erhalten konte, denn das Ministerthier hatte ihr jede Gelegenheit genommen, etwas für Kakerlak nüzliches zu lernen, und durch des Thieres Fall war die Wiesel selbst in den

übleu Ruf gekommen, mit in dieser Sache verwikelt gewesen zu seyn, und fand deswegen keinen Dienst bey einem andern Herrn. Jezt glaubte sie, nun würde ihr Glük auf einmahl wieder grünen und blühen, sie meldete sich daher auch gleich bey dem in seine Ehren und Würden eingesezten Herrn. Sie wurde auch von demselben ziemlich freundlich aufgenommen, und ihr alle Hofnung gemacht, man wolte auf eine Versorgung für sie denken. Sie war auf eine Zeitlang ganz vergnügt.

Als sie sich aber zehn- oder zwölfmahl bey Diensten, die sie verlangte, und die offen waren, meldete, und allemahl zur Antwort bekam, daß die Dienste an andere, anderen zu gefallen, vergeben werden müsten, so sahe sie wohl ein, daß sie vielleicht noch lange würde warten müssen, und nahm sich die Freyheit, dem großen Thiere zu sagen: Ob denn das der Dank für die Treue und unveränderten Dienste wäre, mit denen sie sogar ihr Leben für sein Wohl in Gefahr gesezt, und ob sie ihr Leben denn nun im Elend verschmachten solte?

Der Zorn des großen Ministerthiers läßt sich kaum beschreiben. Es fuhr auf die arme Wiesel

los,

los, und sagte zu ihr: Niederträchtige, die du bist, willst du denn etwas von mir erzwingen, was ich dir nicht zu geben schuldig bin? Geh den Augenblik aus meinen Augen, und untersteh dich nicht wieder zu kommen, denn sonst werd ich dich hinwerfen lassen, wo Sonne und Mond dich nicht bescheint.

Das war der Dank, den die edle Wiesel davon trug, und sie getrauete sich nicht sich bey dem Regenten, der da gewählt seyn wolte, zu melden, denn sie sagte: Thue ich das, so bin ich nicht vierundzwanzig Stunden meines Lebens sicher.

Siebenter Abschnitt.

Von dem, was man von dem großen Tage Jll, vor der Feyer desselben in Süsüsüß und andern Orten sagte.

Der Ruf des großen zu feyernden Jllfestes in Süsüsüß, war also allenthalben erschollen, und allenthalben bemühte man sich, Auslegungen für den gegenwärtigen und künftigen Zustand zu machen.

In Süsüsüß selbst waren die große Zahl von Müssiggängern, die sich bloß damit beschäftigten, die Begebenheiten des Tages in verschiedenen Gattungen von Produkten ans Licht zu bringen, sorgfältig in Bewegung an allen Enden Gerüchte von Dingen auszustreuen, die da vorfallen sollen. Bald wuste man von heimlichen Verschwörungen, die an diesem Tage zum Ausbruch kommen solten, gerade an einem Tage, wo dergleichen sich gar nicht ausführen ließ. Ein andermahl arbeitete schon eine unaussprechliche Menge von Thieren, die unter der Erde arbeiteten, an der Unterminirung des großen Plazes, wo das Fest gehalten werden solte, damit bey der Schwere, der auf der Höhlung Befindlichen, der Erdboden einbrechen, und sie alle verschlingen solte. Solche teuflische Anschläge wurden von allen Seiten ausgesprengt, um die Süsüsüßianer in ewiger Furcht und Schreken zu erhalten, denn das war nöthig, wenn man das angefangne Werk ausführen wolte. Dadurch muste man sie immer in einer Art von Unruhe erhalten, damit sie nicht, um über sich selbst nachzudenken, sich davon zurükzogen, theils um einzusehen, daß sie eine klügere Partie hätten

wäh=

wählen können, theils um nicht zu bemerken, daß sie nur eine Art von Fesseln abgeschüttelt, um sich eine andere wieder anlegen zu lassen.

Ueberhaupt schien die ganze neue Einrichtung in Süsüsüß ein komisches Gemische von der augenblik- lichen Lage der Sache. Es wurde wenig darauf ge- sehen, was am Ende daraus werden solte, nur izt wolte man durchsezen, was durchzusezen war, und das übrige würde sich, meinte man, schon geben. Man sagte das nicht laut, aber die ersten dirigiren- den Köpfe in der Thierversamlung waren schwache schwankende Köpfe, hatten schon so viele Systeme gebaut und wieder eingerissen. So viele hatten sich schon diesen Geschäften wieder entzogen, und viel mehrere würden sich ihnen gern wieder entzogen ha- ben, wenn sie nur nicht schon zu weit gegangen wä- ren, und ohne sich ein Dementi zu geben, wohl gar ihr Leben in Gefahr zu sezen, sich nicht gut wieder zurükziehen konten.

Wer etwas aufopfern muste, der konte das un- möglich mit gutem Herzen und Willen aufopfern, sondern er that es, weil er die Ahndungen furchte, im Fall er sich weigerte, und sahe sich noch in die

un-

unangenehme Nothwendigkeit versezt, einen Enthusiasmus zu heucheln, den er nicht hatte, weil er sich sonst den Mishandlungen des Pöbels ausgesezt hätte.

Dieser Thierpöbel, und das hatten die Herren nicht bedacht, glaubte, in der Thierversamlung säße die Weisheit der ganzen Thierwelt, und er forderte von derselben Weisheit, daß sie jeder seiner Bedürfnisse aufs schnellste und eilfertigste abhelfen solten. Wenn das also nicht erfolgte, so tadelte er ihre Weisheit, nante sie unweise, und lies sie das ausbaden, was nicht hätte geschehen können.

Gewissermaßen hatte der Thierpöbel auch nicht unrecht. Man hatte ihm so vielmahl davon vorgesagt, daß das Reich Süsüsüß in sich die Mittel habe, seinen ganzen blühenden Wohlstand wieder herzustellen, und wenn diese Mittel da waren, warum wurden sie nicht angewandt? Mit Recht hofte der Thierpöbel, daß man nicht des Reichthums und Ansehens schonen würde, mit Recht hofte er, daß man die Millionairs zwingen würde, ihre Millionen zum Besten des Staats aufzuopfern, und mit Recht hofte er also schleunige Aufhebung der für den Armen

men beschwerliche Zölle, hofte mit Recht schnelle wohlfeile Zeit, und sahe sich in dieser Erwartung ein wenig stark betrogen.

Nicht wenig begüterte Privatpersonen hatten sich aus dem Königreiche Süsüsüß bereits verloren, und ihr Aufwand und ihr Geld war wenigstens für dasselbe dahin. Es war eine äuserst falsche Spekulation, wenn man glaubte, sie würden wegen der Höhlen und des Terrains, das sich nicht mitnehmen liese, zurükkehren. Nein, sie konten das durch andre administriren lassen, und zogen die Einnahme davon dennoch. Doch davon hernach mehr.

Wir müssen uns bey dem grosen Jlfeste aufhalten. So wie der sonderbaren Gerüchte viel in der Hauptresidenzhöhle zum Vorschein kamen, so gieng es auch auswärts, und besonders bemüheten sich scriblerische Eulen und Uhus im Reiche Mischmasch, recht vielen Unsinn über alle die Süsüsüßischen Unruhen zu Markte zu bringen.

Die Prophezeyungen über den Tag waren auswärts fast allgemein, daß es nicht ohne Blutvergießen dort ablaufen würde, und in Lieberlieber getrauete man sich gar nicht, ansehnliche Werten für

die

die Ruhe des Tages zu stipuliren, denn er solte und muste unruhig werden. Man glaubte die Sache mehr Ernst als Spiel, anstatt daß man mehr auf Spiel als Ernst hätte schliessen sollen.

Indessen war in der Hauptresidenzhöhle selbst alles ruhig. Wie hätte man sollen zur Unruhe Zeit haben, da eine halbe Thierwelt genug mit Graben und Bauen zu thun hatte, und wie hätte man sich bey einer solchen Quantität enthusiastischer und an dem Tage gewiß auf die gröste Höhe gespanter Thiere nur einbilden können, daß jemand einen Versuch wagen würde.

Achter Abschnitt.

Von der würklichen Erscheinung des Tages, und wie er sich endete.

Das ganze Reich Süsüsüß, besonders aber die in der Haupthöhle Wohnenden, und auf dem Festes-Platz Beschäftigten, hatten gehoft, der Himmel würde ihren Tag mit ganz ausgezeichnet schönem Wetter

der krönen, weil eine so gute Absicht dadurch erreichet werden, und einem ganzen Reiche, Friede und Bruderliebe, allgemeine Bruderliebe, wieder erscheinen solte.

Aber entweder war das Gebet der Süsüsüßischen Thiere nicht kräftig genug, oder der Himmel muste keinen Wohlgefallen an einer Unternehmung, die mit Blutvergießen angefangen war, und noch mehr Blutvergießen in ihren innersten Geheimnissen trug, finden, und es erfolgten daher an diesem Tage Regengüsse, die alle Thiere durchweichten, und die den spielenden Theil des Festes ziemlich unangenehm machten, und den Zuschauern äusserst lästig waren.

Zuschauer konten bey diesem Feste viele und wenige genant werden, je nachdem man sie nehmen, und in welchem Verstande man sie betrachten wolte. Der größere Theil waren würklich Zuschauer, allein sie selbst hatten sich eingebildet, sie wären mehr als das. Sie selbst ließen ihren Enthusiasmus sich hinreißen, sich für Theilnehmende zu halten, und dieses theilnehmende Gefühl ließ sie denn auch die Thorheit begehen, lieber im Nassen zu stehen, als sich in ihre gewohnten Höhlen zu verkriechen.

Die

Daß es nicht an feyerlichen Aufzügen fehlte, daß die Thiere sich Fahnen und Fähnlein gemacht, daß sie mit den besten Possibilitäten zu ihrem Anzuge sich gekleidet, daß sie sich geschmüket, und daß sie mit klingendem Spiel und mit lautem Juchzen einherzogen, je nachdem ihre Laune so war, oder mit stillem Ernst dahin wandelten, wenn sie würklich das Gefühl der Größe eines solchen Auftritts in sich empfunden, das alles ist sehr richtig, und der Leser vermag sich es hinzuzudenken, wie es eigentlich mit so viel 100000 Thieren sich ein Fest begehen läßt, und was für verschiedene Auftritte dabey vorfallen.

Am unleidlichsten befanden sich die Fremden dabey, das heißt, die Süsüsüßianer, welche auswärts Fremde waren. Diese konten keinen Antheil an der Feyerlichkeit nehmen, und das that ihnen in der Seele weh. Sie machten zwar verschiedentlich Versuche, und thaten auch sogar Anfragen bey den Regenten andrer Länder, ob ihnen nicht erlaubt wäre, dieses Fest ihrer Nation ebenfalls feyerlich zu begehen, allein es war wohl sehr natürlich, daß ihnen dieses Begehren in allen Gnaden abgeschlagen wurde, da man sich unmöglich entschließen konte,

sei-

seinen eignen Unterthanen ein Beyspiel zu geben, wie sie in diese Fußtapfen treten könten.

Doch davon, was andere betraf, werden wir in der Folge Zeit zu reden behalten. Jezt geht uns nur die Süsüsüßische Nation an. Es war die Verbindung, in welche sie miteinander träten, so gut, wie eine Verbrüderung durch einen Eyd. Die Thiere verbanden sich aufs festeste. Und wozu? Sich treu zu seyn. Denn sie verbanden sich für die Süsüsüßische Nation, und war das etwas anders als für sich?

O wenn die Süsüsüßianer den Umfang von dem hätten einsehen können, was sie versprachen, wenn sie die theuren Pflichten hätten genau kennen lernen, die sie sich selbst auflegten, gewis sie wären nicht so leichtsinnig zu einem Schritt vorgerükt, den sie mit der grösten Vorsicht hätten thün sollen.

Es war würklich der Tag, an welchem sie dem Regenten, dem sie doch einmahl treu zu seyn, versprochen, sein Amt nahmen, denn er selbst muste sich zu ihrer Gesellschaft verbindlich machen. Er, der die Ausnahme von allen Gesezen war, muste izt sich

selbst unter die Geseze begeben, um nur sicher zu seyn, um nicht dem ausgesezt zu seyn, daß man ihm mit der Herrschaft auch sein Leben nähme.

Wehe, wehe, wehe! rief ein unbekant gebliebener Uhu unter den Süsüsüsianern aus, wehe euch armen Verblendeten, von dem Worte Ju Hingerissenen, daß ihr so mit dem Regenten umgehen kontet, dem ihr doch Treue geschworen, dem ihr geschworen, für immer soll er euer Haupt seyn, ehren und lieben woltet ihr ihn als ein solches, woltet Blut und Leben für ihn lassen. Und nun, o ihr untreuen, ihr undankbaren Thiere, o ihr Ausgearteten, und nun kontet ihrs ihm nehmen wollen, und nun kontet ihr die Treue auf euch übertragen, die ihr ihm schuldig waret, und kontet wähnen, das sey dasselbige, wähnen, ihr thätet recht?

Doch wir philosophiren ja über die Denkungsart der Thiere, und soltens nur mit dem Feste zu thun haben. Nur dieses gieng uns ja an. Es war für den, der ein richtiger Beobachter der Thierheit war, ein ganz eigner Anblik, wenn er eine so grosse Menge enthusiastisch scheinender Geschöpfe sahe, die im Grunde unmöglich enthusiastisch seyn konten,

weil sie kaum Begriffe von dem hatten, was sie zu verstehen gaben.

Es waren würklich grösstentheils unartikulirte Töne, ohne Harmonie mit der Seele, die sie von sich gaben, und dem, der die Gabe hatte alle diese Seelen zu durchschauen, muste das Chaos sonderbar genug vorkommen, denn es muste ein Schwall von unzusammenhängenden Ideen da seyn, die mit Gewalt auf einen Punkt hinauslaufen solten.

Es waren der Träume fast so viel als der Köpfe. Jeder mahlte sich eine andre Zukunft, jeder mahlte sich ein Paradies. Jeder glaubte, um menschlich uns auszudrüken, die gebratnen Tauben würden ihm ins Maul fliegen. Sein Freudengeschrey bedeutete nichts weiter, als Hofnung der Zukunft. Die meisten, die bey dem Feste zugegen waren, lebten im würklichen Elende, und dachten nun diesem Elende auf einmahl abgeholfen. Wie das gehen solte, davon hatten sie freylich keine Begriffe, und davon hätte man ihnen doch zuerst Begriffe machen sollen, denn das Thier wird wie der Mensch zügellos, wenn nicht seine Freyheit auf gewissen Grundsäzen und Stüzen ruhet.

Ob ein Fest dieser Art zu einer Zeit anzustellen recht war, wo noch nichts seine Ordnung hatte, wo gerade die Verwirrung am grösten war, ob es recht war, zu dieser Zeit dem ganzen Thiervolke eine Sache als gethan vorzustellen, die noch nicht gethan war, denn nichts weniger konte man glauben, als daß es das Freudenfest der wiedererlangten Glükseeligkeit sey, dazu gehört eine ziemlich starke Untersuchung, die uns der Raum dieser Schrift verbietet.

Dann gewiß wäre das Fest angemessener gewesen, wenn das Werk vollbracht, die allgemeine Glükseeligkeit errungen gewesen wäre, dann hätte jeder mit der vollen Ueberzeugung derselben sich hinzunahen, und sagen können: Heute feyre ich den grossen Tag! So war es der Taumel einer trunknen Freude, ohne Besinnungskraft, eine Begeisterung von einem verfliegenden Geiste, ohne Wahrheit, ohne Kraft, ohne Nachdruk, ein Rausch, der beym Erwachen Kopfweh hinterlies, eine Wallung, die Fieberwuth zuwegebringen muste. So wie aber das Süsüsüßianische Thier in allem brausend ist, so war es auch hier, und die Ueberlegung war so

wenig

wenig bey dieser ganzen Fete, daß mancher seinen besten Schaz veräuserte, um nur einigen Aufwand bei diesem Feste machen zu können, um nur des Tages Glük zu fühlen, der vieler Wochen Unglük übersahe.

Besonders war auch in die weiblichen Thiere der Geist der Jll gefahren, und diese machten gewaltig viel Lerm in der Revolution. Ueber dieses Geschlecht in Süsüsüß liesse sich noch eine besondre Abhandlung bearbeiten, denn sie hatten immer das Uebergewicht in Süsüsüß gehabt. Im Stillen und öffentlich, hatten sie sich die Freyheit genommen, den Meister über die männlichen Thiere zu spielen, und das gieng von der Gemeinsten bis zur Grösten hinauf. Tausend kleine Kniffe und Arten, deren sie sich bedienten, eine in dieser, die andre in jener Gattung, liessen sie durchsezen, was sie wolten.

Jezt hatte es würklich das Ansehen, als solten sie dieses ganze Uebergewicht verlieren, als solten sie nun unter den Männern stehen. Seit der Zeit der Revolution hatte das Tändeln ziemlich aufgehört. Sehr wenig kümmerte man sich um sie. Sie waren aber fein, im höchsten Grade fein, sie liessen

sen sich das nicht anfechten. Sie mengten sich mit in die Sachen, sie spielten und waren zum Theil wärmere Patriotinnen, als die Männer. Der Tag des Festes war ihnen das gröste Fest. Nicht die Regengüsse konten diese weiblichen Geschöpfe abhalten, allen ihren Possibilitäten-Puz aufzubieten, und aufzuopfern. Besonders bedienten sie die Fremden gern, denn ihre Natur konten sie nicht verläugnen, die in Süsüsüß darin besteht, daß die weiblichen Thiere das, was ihnen eigen ist, am wenigsten lieben.

Uebrigens hatten sichs die deputirten Thiere aus den verschiedenen Städten in der Hauptresidenzhöhle sehr wohl seyn lassen, aber es war manchen und den meisten unter ihnen doch sehr übel bekommen. Sie hatten sich von den Possibilitätenfängern der Hauptresidenzhöhle alle die Possibilitäten, die sie in Haufen aus den Provinzen mitgebracht hatten, wieder wegfangen lassen, und da sie doch dieser Possibilitäten bedurften, so waren sie so sehr zurükgekommen, daß manche von ihnen die Rükreise nicht hätte bestreiten können, wenn sich nicht gute Freunde

ins

ins Mittel geschlagen, die ihnen aus dieser Noth geholfen hätten.

In dem Reiche Mischmasch, wo das Spekuliren über politische Dinge bey den Eulen und Uhus zu Hause war, hatte es ihrer besonders zwey gegeben, welche sich in diese Dinge von Süsüsüß eingelassen. Der eine war mit Leib und Seele für die Illschreier gewesen, und hatte die Baumrinden des Würmerlandes, wo er sich aufhielt, ganz zum Lobe derselben bekrazt, der andere aber, der doch in Lieberliebers Diensten war, hatte, der Himmel weis, durch wessen Possibilitätenhaufen geblendet, das Gegentheil in seinem Sinn, und hatte seine Bäume mit dem Tadel erfüllt, den das Süsüsüßische Wesen verdiente, und nicht verdiente. Von beyden waren Blätter bis in die Haupthöhle gebracht worden, und bey diesen Feste erscholl nun diesen beyden Uhus, dem einen ein freudenreiches Hoch, dem andern aber ein tiefes Verderben, und des leztern Blätter der Baumrinden wurden zerfezt, und die Lüfte damit erfüllet.

Indem diese volle laute Illspielscene in Süsüsüß vor sich gieng, hatten die Kriegsheere in Mimi einen gewaltigen Verlust gehabt, einen Verlust, der

sie bis ins Innerste erschütterte, und der würklich, wenn nicht der Friede bald darauf bestimt worden wäre, in diesen Heeren eine kleine Muthlosigkeit hätte nach sich ziehen können. Wir wollen keineswegs irgend jemanden dadurch zu nahe treten, daß er nicht eben den Muth, eben die Tapferkeit, und eben die Geschiklichkeit hätte, welche der große Kriegsheld, der alte Wolf hatte, den man wieder zum Heere gerufen, und der ein Schreken der Pipsipapsier geworden; allein man weis, was der Eindruk, was der Name thut, und nur den alten Wolf nennen zu hören, machte den Feind muthlos. Auch hat jeder seine besondre Stelle beym Glük, und der alte Wolf hatte sie so vorzüglich, daß ihm nichts, wenigstens nicht ganz fehlschlagen konte, so wie wir im Gegentheil Kriegsthiere des ersten Ranges kennen, die, sie mögen bey aller Geschiklichkeit unternehmen was sie wollen, immer vom Glük verfolgt werden — nemlich zu ihrem Nachtheil, und immer die Unternehmungen, die sie ja gut ausführen, theuer bezahlen.

Uebrigens starb dieser Held nicht etwa vor dem Feinde, auf dem Bette der Ehren, und einen sanf-

ten Heldentod, wie er sichs oft gewünscht hatte, sondern er starb einen schmerzvollen Tod, man flüstert sehr, durch die Ungeschiklichkeit derer, die unter den Thieren sich auf die Heilung der Krankheiten legen. Wir lassen es ununtersucht, allein wir glauben immer, nach dem, was man von seinem Tode hörte, daß sie nicht ganz unschuldig an dieses Wolfs Hintritt waren, der seinen Kräften nach noch viele hundert Wochen hätte leben können.

Sonderbar, daß er gerade an dem Tage des Illfestes in Süfüfüß starb. Er, von dem man behaupten wolte, er sey in seinem Leben ein ziemlicher Despot gewesen. Uns kömt es vor, als verwechsle man hier Despotie mit Subordination, und daß er ohne die leztere das hätte leisten können, was bey so ausgebreiteten Heeren er leistete, war unmöglich. Indessen giebt es immer eine artige Parallele, und vielleicht wolte der weitschauende Geist des Wolfs den Sturz der ächten Politik der Völker für unsere Zeiten nicht mehr überleben.

Neunter Abschnitt.

Was ein berühmter Uhu im Lande Brumbrum gesagt.

Indessen man in Schüsüß so scherzte und ernstelte, waren der Phönix und der ansehnliche Hahn von Brumbrum in den eifrigsten Beschäftigungen zu dem Glüke vieler Völker. Es war wohl eine ausgemachte Sache, daß wenn diese zwey großen, gleich gütigen, gleich thierliebenden Regenten in eine Vereinigung zusammenträten, daß dann allen übrigen wenigstens bange werden müßte, und daß sie nicht wohl daran denken durften, sich dem, was sie beschlossen, und wolten, zu widersezen, und an ihrer statt Geseze vorschreiben zu wollen.

Ein sehr berühmter Uhu des Landes Brumbrum sagte uns, es sey des ganzen Thierreichs Glük gewesen, daß gerade um diesen, und keinen andern Zeitpunkt, diese beyde edlen Regenten auf dem Thron, gewesen. Sie allein und ihre friedliebende Gesinnungen wären es, die das Thiergeschlecht von gänz-

licher

licher Barbarey gerettet, und er führte folgende Gründe zur Bestätigung seines Sazes an.

„Die Gährungen in Süsüsüß haben den Saamen der Zwietracht mit ihren Fürsten in die Herzen der Unterthanen gestreuet, und nichts fängt leichter Feuer, als Aufwieglungen gegen seinen Oberherrn. Es ist wahr, daß Regenten zu weit gehen, daß sie Despoten, daß sie Tyrannen werden können. Allein ist das der Fall bey unsern jezigen Regenten im Thierreich wohl so sehr, wie er es in andern Fällen in ältern Zeiten gewesen? Weit grausamer gieng man damahls mit den Thieren um, und des unschuldigen Bluts wurde wahrhaftig weit weniger geschont als izt. Unsere Regenten sind nicht Tyrannen. Sie sind nur schlechte Kassirer ihrer Unterthanen; der Mangel an Possibilitäten, den ihr Luxus und ihre üble Oekonomie hervorbringt, sind die Tyranney, die man ihnen zur Last legen kann. Man lehre sie beßre Wirthe werden, aber man stürze nicht sein eignes Glük über den Haufen, um sie das zu lehren. Man lerne selbst einsehen, daß Ill-Verfassungen nicht für unser Zeitalter sind, daß schon zu viel Misbräuche eingerissen sind, die man

ab-

abschaffen müsse, und wozu die Weichlichkeit unsern Thiergenerationen nicht mehr Raum läßt.“

„Der Stolz von Kakerlak, fährt er fort, artet in ein Ungeheuer aus, und wenn der Thiere Leben nicht eingeschränkt wäre, und der Regent dieses Reichs noch eines Jahrhunderts Alter erreichen könte, so wäre gewis nichts weniger in seinem Plan, als eine Monarchie zu errichten. Die schlaue Politik daselbst hat doch vergessen, daß Völkerschaften sich nicht so leicht bezwingen lassen, als Herzen, indessen war des Tygers Bündnis ihnen ein sehr willkomner Staatslehrer, und wenn die Verblendung länger gedauert hätte, so hätten wohl reellere Vortheile für sie daraus entstehen können, als sie würklich schon erhalten hat, obgleich diese auch nicht unwichtig sind.“

„Wenn wir einmahl Politik und Verhältnisse des Thierreichs beyseite sezen wollen, so ist denn doch wohl eine sehr große Frage, ob das Reich Kakerlak Ansprüche auf Mimis fernere Beyhülfe zu machen hatte, nachdem der Regent verändert war, oder ob nicht blos das Wiedervergeltungsrecht statt fand, da einmahl Kakerlak auch sogleich Mimi die Hülfe ent-

zog, da in dem Kriege mit dem starken Löwen die Veränderung sich zutrug, ja es gieng noch weiter, denn es stellte die nehmlichen Truppen wider Mimi, die es vorher demselben zur Hülfe bestimt, und so war der Freund dadurch, daß er unerwartet Feind wurde, weit schädlicher, als er hätte werden können, wenn er von Anfang öffentlich anerkanter Feind gewesen wäre."

Zehnter Abschnitt.

Es beschließen die Potenzen, der Thierwelt den Frieden zu geben.

Würklich kam es so weit, das der Phönix und der ansehnliche Hahn in der vorigen Epoche in der benanten Höhle den Frieden der Thierwelt beschlossen, daß sie sich vereinigten und all die Heere, die sie gegen einander gestellt hatten, wieder zurükzogen. Zwey edle trefliche Regenten besiegten alle Vorurtheile der Großen, waren darin einerley Meynung, der Thiere Leben sey ein zu kostbares Geschenk, als daß

man

man es so wegwerfen solte, waren beyde uneigennüzig, und dem Grundsaze ergeben, seine Länder schüzen, sey besser, als neue erobern.

Der ansehnliche Hahn konte freylich weit ruhiger aufs Vergangne und Zukünftige sehen, als der Phönix. Er hatte noch keine Thiere durchs Feindes Schwert eingebüßt, hingegen hatte der Phönix in Mimi einen großen Theil der besten Kriegsthiere, und zwölf Heerführer verloren. Ihm fiel nichts davon zur Last, aber wer kan bey der Entvölkerung seiner Länder, bey der Aufopferung seiner Thiere, bey dem würklich nicht ganz rechtmäßigen Opfer für einen stolzen Freund, wer kan da ruhig seyn, wenn man auch unschuldig ist?

Die Thierwelt wuste vom ansehnlichen Hahn, daß es ihm nicht an Muth fehlte, und in der Lage erhob sich seine Handlung noch mehr. Jeder andre würde wenigstens einige Lorbeern haben davon tragen wollen, würde, wenn er seine schönen stolzen Heere so vor sich stehen sehen, einmahl ihre Tapferkeit haben zeigen wollen, allein er fühlte die Leiden, die der Krieg bringt, zu tief, und wuste auch zu gut, wenn einmahl Erbitterung zwischen beyden

Völ-

Völkern angefacht würde, daß sie sich dann vielleicht auf die Regenten mit erstreken könte, und daß sich nach angehobener Fehde, ein einmahl gebrochner Friede schwerer wieder schliessen, als ein noch bestehender erneuern liesse.

Man sagte bey dieser Gelegenheit, die Ursache, warum der Phönix den Tyger vor seinem Tode nicht habe sprechen wollen, sey die gewesen, damit er ihm nicht etwa Bedingungen des Friedens wegen entloken mögte, die er einem Sterbenden abzuschlagen, vielleicht zu schwach gewesen, und sich dadurch die Hände gebunden hätte. Es soll ihm sehr weh gethan haben, daß er seinem Karakter das Ansehen der Unbarmherzigkeit geben müssen, allein Völkerglük sey ihm denn doch über seine eigne Ruhe und Zufriedenheit gegangen, warum nicht über seinen Ruf, der ihm doch in seinem Herzen und bey denen blieb, denen er sich anvertrauen konte.

Würklich hatte der Phönix von den vielen Eroberungen, die ihm durch seine Heere verschaft worden waren, fast gar nichts zurükbehalten, sondern das meiste den Besiegten zurükgegeben, ein Beweiß, wie uneigennüzig er dachte. Und wenn schon

sei-

seine Länder und Unterthanen damit nicht zufrieden zu seyn schienen, so wuste er doch nur gar zu gut, daß das Kriegsglük wankelmüthig wäre, und daß besonders, wenn er es noch mit Brumbrum zu thun bekäme, sein Heer eben so leicht den Kürzern ziehen konte, als es bisher siegreich gewesen war, und daß seine erschöpften Lande eines Friedens bedurften, schallte ihm aus jeder Provinz derselben durch die Stimme des Elends entgegen.

Er kehrte sich also an die wenigen Schreyer nicht, die besonders im Lande Seegenreich darüber brumten. Diese Provinz war es ja eben, die wegen ihrer Widerspänstigkeit ihn eigentlich zwang, diesen Frieden auf jede Bedingung einzugehen, die man ihm nun machte. Diese Provinz war es ja, die selbst den ansehnlichen Hahn in Brumbrum Vorschläge gemacht hatte, sie unabhängig zu machen, die dieser aber verwarf, und sehr weislich sich dessen erinnerte, was man unter den Menschen zu sagen pflegt: Was du nicht willst, das dir geschicht, das thu auch keinem andern nicht. Sie waren es, die es der Provinz Wassermacht nachzuthun nicht übel geneigt gewesen wären, wenn nicht noch edle gro-

große Thiere unter ihnen sie abgehalten hätten, in eine offenbare Rebellion gegen ihren Landesherrn auszubrechen.

Eine Hauptbedingung des zu erhaltenden Friedens war diese mit, daß der große Hahn auf keine Art sich in die Angelegenheiten der Provinz Wassermacht mischen solte; im Gegentheil hatten beyde Potenzen den gegenseitigen Vertrag gemacht, daß wenn die Sucht des Aufruhrs ihre Unterthanen weiter befallen solte, sie einander beystehen wolten. Aber nicht um Grausamkeiten zu verüben, nicht um ungerecht zu seyn, nein um mit Güte die allgemeine Ruhe zu geben, um Väter ihrer Unterthanen zu seyn, um so wie der Strauß im Urukreise durch Nachgeben zu rechter Zeit, und Strenge wieder zu rechter Zeit Frieden herzustellen.

Der Phönix und der ansehnliche Hahn hatten beyde auch den gleichen Vortheil, daß sie Freunde der Oekonomie waren, und daher ihre Länder nie, wie es in Süsüsüß geschehen, der Verlegenheit aussezen würden, auf eigne Kosten ihrem Mangel zu Hülfe zu kommen.

Man schrie in des Phönix Ländern, wenn der Tyger noch gelebt hätte, so würde es nie so weit gekommen seyn, daß man den großen Gewinn, den man über Pipsipapsi davon getragen, so leicht wieder dahin gegeben hätte, und wir sind gar nicht abgeneigt zu behaupten, daß das der Fall auch gewesen seyn würde. Wir sind auch gar nicht in Abrede, daß es dem Tyger vieleicht gelungen wäre, auch mit Brumbrum den Krieg eine ansehnliche Weile fortzuführen, daß ihm vieleicht auch da das Kriegsglük hold gewesen, und daß er mit Aufopferung von noch einer Viertel Million Thieren, und der besten Kräfte seines Landes, endlich einen vortheilhaftern Frieden erhalten haben würde.

Allein dabey ist doch immer zu überlegen, ob denn der Phönix so handeln konte, wie der Tyger gehandelt haben würde. Wir geben immer noch zu, daß der Tyger die besten Absichten haben konte, geben zu, daß der Tyger, wenn er ein halbes Jahrhundert hätte regieren können, vieles auf einen andern bessern Fuß gebracht haben würde, daß seine Pläne vieleicht weitaussehend, nur nicht so schnell auszuführen waren, wie er sie ausführen wolte.

Der

Der Geist in ihm war übereilt, und er hatte sich nicht hinreichender Behntsamkeit gegen die schwarzen Thiere bedient, um seine Tage zu sichern. Thiere, die mit dem Innern von den Unternehmungen der schwarzen Thiere ziemlich genau bekant waren wollen sogar behaupten, daß man schon dem jungen Phönix, der in des Tygers Gesellschaft vieles von seiner Denkungsart, Grundsäzen u. s. w. angenommen, ein wenig zu nahe getreten sey, doch wollen wir das keineswegs behaupten, denn es wäre gar zu schändlich, wenn die thierische Gefühle so viel von menschlicher ausgearbeiteter Bosheit in sich trügen.

Der Tyger hätte vielleicht durch die Despotie, die vor seinem lezten Nachgeben voräusgieng, es zuwege gebracht, daß Seegenreich mit diesem Nachgeben völlig zufrieden, sich ganz mit allen Kräften auf seine Seite gelenket. Allein durch den veränderten Beherrscher glaubten diese nun weiter um sich greifen zu können, glaubten sich andrer Rechten anzumaßen, und sollen insgeheim würklich so weit gegangen seyn, daß sie dem Hofe von Brumbrum Anträge und Aeusserungen gemacht, die der ansehnliche Hahn zurükgewiesen haben soll. Für die Wahr-

heit dieser Dinge aber zu haften, ist unmöglich. Vieleicht klärt die Folge etwas davon auf, und dann werden wir im Stande seyn, unsre Leser ebenfals davon zu unterhalten.

Eilfter Abschnitt.

Von den Verhältnissen des ansehnlichen Hahns und des Phönix bey diesem Frieden, und von den Urtheilen der übrigen Thiere, in Ansehung ihrer und des Ganzen.

Der ansehnliche Hahn zog mit viel inniger Freude aus der Höhle, in welcher die Friedensartikel verabredet waren, in die Haupthöhle der an Mimi grenzenden Provinz. Lauter Jubel entgegnete ihm dort. Die Unterthanen empfingen ihn mit dem Gefühl, ihr Retter sey gekommen, und sie hatten Ursach an Rettung zu glauben, da ein Krieg diese Thiere gewiß vor allen Dingen getroffen haben, und ihnen einen großen Theil ihres Eigenthums gekostet haben würde, wenn er sich auch nicht ganz ruinirt hätte.

Es

Es wurden dem Retter und seinen Begleitern zu Ehren Feste angestellt, und die Thiere suchten es eins dem andern vorzuthun. Auch die Thiere, die die Haare unterm Kinn länger haben, waren nicht müßig bey der Sache, sondern feyerten die Erlösung, von der sie gewiß am meisten betroffen haben- den Plünderung von Possibilitäten aufs feyerlichste.

Der Hahn hat die ganze Thierwelt gerettet! Der Hahn ist allein Ursach an dem Leben von Tausenden! Der Hahn hat sich furchtbar gemacht, daß man für ihn zitterte, und that, was er wolte! Der Hahn that mehr als der Löwe! So schrien die verschiedenen Thiere in den Ländern von Brumbrum und so staunten denn die, die sich die Sache nicht genau begreiflich machen konten.

Aber gemach ihr Herren, ohne eurem Hahn zu nahe treten zu wollen, dessen weise freundliche thierliebende Regierung wir von ganzem Herzen verehren, müssen wir denn doch sagen, das doch ihr übertreibt. Wahr, daß er mit einem Heere versehn war, für welches man Ursach hatte, sich zu fürchten, wahr, daß es im Gleichgewichte der Thierreiche ein ansehnliches Plus oder Minus zu geben, vermogte, wahr

daß er Schiedsrichter der Zukunft, aber nicht des gewis glüklichen Ausganges war — Allein der Phönix durfte auch nur ein wenig wiederspenstiger seyn. Seine Länder durften nur in einer etwas bessern Verfassung seyn, als sie es waren — Es durfte nur der Geist der Rebellion nicht in verschiedene derselben gefahren seyn — er, der Phönix durfte nur einsehen! daß seinem Lande, und seinen Unterthanen, der Besiz der Provinz, die er zurükgeben solte, vortheilhafter, und von großem Nuzen wäre, so wär nichts gewisser, als daß er dann fest darauf bestanden, sie zu behalten.

Der Phönix handelte durch das Opfer würklich eben so großmüthig, als der Hahn handelte, daß er der Billigkeit Gehör gab, und den Pipsivarsiern das zurükgeben lies, was sie dismahl in der That durch einen Krieg verlohr, der unrechtmäßig gegegen sie geführt wurde. Der Hahn war selbst bey seinen Armeen gegenwärtig. Er sahe mit Augen der Liebe und Theilnehmung auf sie, und ihrem Untergange konte er unmöglich Beförderung gewähren. Das war schön und edel, die Friedensgedanken fielen ihm da ein. Wenn der Phönix aber das

alles

alles dachte, und nach dem behandelte, ohne dort selbst zu seyn, so war das doch immer ein großer Gedanke, ohne diese Antriebe auch Frieden zu wollen und zu wünschen.

Den Phönix tadelte man des Friedens wegen, und den Hahn, den man zwar von einer Seite hoch erhob, nahm man doch auf der andern auch in seinen eignen Ländern sehr stark herum, weil er nicht besser für sich selbst gesorgt, und die beyden Höhlen an sich gebracht, die so lange schon sein Zwek gewesen, und bisher unter dem Schuze von Kreuzundquer gestanden hatten.

Und in dieser Uneigennüzigkeit lag eben das Grosse seiner Handlung, und deswegen hätte ihn das ganze Land preisen sollen, nicht wegen dessen, was das blinde Glük ihm in den Weg geworfen, und wo er gestärkt von eignem Triebe, die Palmenkrone davon getragen. Allein der Thierpöbel ist blind, und wird immer blind bleiben, wird immer und ewig die Verdienste von der Aussenseite betrachten, und die Innere nicht zu rathe ziehen.

C'est tout comme chez nous, würden so manche Menschen sagen, wenn sie in die Thierregionen

 kämen

ihmen, und genauer sich ums Wesen der Thiere bekümmerten. Indessen war der bey weitem grössere Hause doch für den Frieden, und da in solchen Fällen die meisten Stimmen gelten, so war auch dem Frieden das allgemeine Lebe und Hoch gerufen.

Wer konte auch wissen und bestimmen, ob der seltne Phönix und der ansehnliche Hahn nicht unter sich gewisse Veranstaltung getroffen, daß sie etwa das mit der Zeit, und unter gelegenen Umständen ohne Blutvergiessen erlangen wolten, was sie jezt mit so vielem Blute erkaufen müssen. Sehr weise wären immer dergleichen Gedanken gewesen, denn man durfte sich ja nur an die Theilung von Kreuzundquer, deren wir im ersten Theil unsers Büchleins Erwähnung gethan, zurükerinnern, um zu sehen, daß solche Meisterstüke wohl vorgehen können, und daß es allen Regenten des Thiereichs Ehre machen würde, wenn sie auf solche Art Kriege führten.

Mögen immer Uhus und Eulen aus dem Dunkel ihrer Bäume herausschreyen, daß dadurch diesem oder jenem zu viel geschähe, der Rechte auf die Länder hatte; besser es geschieht einem zu viel, als daß

tau-

tausend umkommen, besser es wird in Güte ein andrer Herr des Landes, als daß mit Gewalt der erste erhalten wird.

Unsere Leser werden wohl einsehen, daß hier von besondern Fällen die Rede ist, und daß Politik den Saz hervorbrachte, daß er dann nur statt finden kan, wenn ältere Rechte weichen und neue eintreten, wie bey dem prächtigen Fasan der Fall war. Uebrigens müssen Regenten des Thiereichs eben so gut Philosophen seyn, wie wir es von Regenten der Erde verlangen, und man hat auch im Thiereiche die Fälle, daß Regenten des Throns ganz verlustig wurden, eben so wie in Süsüsüß der Regent so gut war, als Nichtregent.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem, was wahrscheinlich entstehen wird, und zum Theil schon entstanden ist, aus den Unruhen in Süsüsüß, und von dem, was die Folge lehren wird.

Die Unruhen in Süsüsüß waren dasjenige, was nebst dem allgemein bestimten Frieden das meiste Aufsehen machte, als wir die Thierwelt verließen. Der lezte war, wie wir oben gehört haben, zwar von zwey sehr großen Potenzen bestimt, allein es waren doch der Potenzen noch mehr. Pipsipapsl hatte sich damahls noch nicht erklärt, und Kakerlak war nichts weniger als zufrieden. Werdeklug und Kleinundschön waren ebenfalls noch immer ungewis, was gethan und gelassen werden solte.

Das leztere zwar hatte sich erklärt, es wolle schlechterdings mit keinen Unruhen etwas zu thun haben,

ben, sondern immer für sich bleiben, und weder einem noch dem andern beystehen. Werdeklug aber hatte, ob es gleich die alten Streitigkeiten mit Lieberliber beygelegt sahe, doch immer ein scharfes Auge auf Süsüsüß, und hatte sich Erklärungen von daher erbeten, deren Beantwortung erst Krieg oder Frieden von ihrer Seite entschieden. Lieberliber selbst, obgleich es sich sehr tolerant und edel bey dem schwächlichern Zustande von Süsüsüß bliken lassen, wolte doch immer nie zugeben, daß ihm selbst daraus Schaden zufließen solte.

Eisaufeis war eben nicht geneigt, Kakerlaks trozige Bedingungen einzugehen, hatte es auch nicht Ursach, denn seine Tapferkeit machte es noch einmahl so furchtbar, und überdem waren Käsiana und Lieberliber im Begriff, ihm beyzustehen, rüsteten sich würklich schon, und freuten sich endlich einmahl mit den tapfern Eisaufeisianern gemeinschaftlich zu kämpfen, da ihre Regenten diese Bundsgenossen so enge und so widerrechtlich im Stich gelassen.

Kakerlak hatte sich so gar geweigert, eine feste Höhle, welche es gemeinschaftlich mit den Mimianern den Pipsipapsiern abgenommen, zurükgeben zu lassen, ob sie gleich in den Händen der Mimianer war, weil sie behaupteten, sie hätten nicht nöthig das weggeben zu lassen, was sie mit ihrem Blute erobern halfen.

Es war also selbst von dieser Seite immer noch zweifelhaft, ob der angelegte Friede zu stande kommen und bestehen würde, und noch weit empfindlicher sahe es mit den Süsüsüßianern aus. Denn troz dem Feste, welches sie gegeben hatten, und welches alles so gut machen solte, wurde alles sehr schlecht. Die Geringern lehnten sich auf, weil sie durch ihre sogenante Freyheit auch von allen Abgaben frey zu seyn glaubten. Die Kriegsthiere wolten nichts mehr von Subordination wissen, da sie so gut als ihre Vorgesezten sich hielten, und von ihnen nicht abhängen wolten. Die Finanzen wurden verwirrter, als sie vorher gewesen, und man bediente sich nicht der gerechtesten Mittel, um im Allgemeinen Possibilitäten herbey zu schaffen.

Es

Es sahe würklich nicht so aus, als wenn die neue Konstitution ein Menschenalter erleben würde, und es gab welche, die die Weissagungen schon erfüllt glaubten, die man vom baldigen Untergange derselben gemacht hatte, und die Wetten darauf anstellten, daß nicht einmahl sie ganz zu stande kommen, sondern von Kabalen und rechtmäßigen Klagen darüber, noch in ihrem Werden unterdrükt werden würde.

Auch gieng eine Sage unter den Thieren, ehe wir das Thierreich verließen, daß so wie Brumbrum und Mimi ohne Zuthuung Kakerlaks in besondre Unterhaltungen mit Pipsipapsi getreten wären, so habe auch Kakerlak sich entschlossen, sich in einem Separatfrieden mit Eisaufeis einzulassen, und es waren einige, welche behaupteten, er wäre würklich schon zu stande gekommen, und der Hayfisch habe sich um so ehr dazu entschlossen, da seine Bundsgenossen Brumbrum, Lieberlieber und Käsiana ihm so schlecht beygestanden.

In

In wie fern dies seine Richtigkeit hatte, und das Wetter, welches, wie man wolte, über Brumbrum losbrechen solte, würklich losbrach, das werden wir vielleicht in der neunten Epoche dieses Büchleins näher erfahren.

